Ad Bibliothecam Canoniæ Regularis in Dieffen.

<36611732160019

<36611732160019

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. 277. — 1

Don Matth: Dañemayr

Leitfaden

in der

Kirchengeschichte.

Erster Theil.

WIEN,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1790.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

I.

Begriff, Arten, Eintheilung, und Umfang der Kirchen-Geschichte.

Kirche ist eine Gesellschaft von Menschen, welche sich zur Bekenntniß und Ausübung einer gewissen Religion vereiniget haben. — In engerer Bedeutung ist **Kirche** eine Gesellschaft von Menschen, welche sich zur Bekenntniß und Ausübung der von Gott geoffenbarten Religion vereiniget haben. — **Kirchen Geschichte** ist daher die Nachricht der merkwürdigen Begebenheiten, die sich in der Kirche zugetragen haben. Begriff.

Man unterscheidet zweierley Kirchen, die **jüdische** und **christliche**, folglich giebt es auch eine **Geschichte der jüdischen** und eine **Geschichte der christlichen Kirche**, oder eine **Geschichte des alten**, und eine **des neuen Testaments**. **Die jüdische Kirchen-Geschichte** erzählt die Begebenheiten, die sich vor Christi Geburt in der gottesdienstlichen Gesellschaft zugetragen haben. Die **christliche Kirchen-Geschichte** enthält die Begebenheiten von dem Ursprunge, und den Schicksalen der Religion, die Christus gelehret, und der Kirche, die von ihm gestiftet worden ist. Arten.

Die christliche Kirchengeschichte wird in die **allgemeine**, **besondere**, und **ganz besondere** einge- Ein-

theilet. Die **allgemeine** christl. Kirchengeschichte erzählt die Begebenheiten, die in der gesammten Kirche vorgefallen sind. Sie bindet sich an keinen Ort, an keine bestimmte Zeitperiode, an keine gewisse Gattung oder Art von Begebenheiten. Die **besondere** enthält die Begebenheiten, die sich während einer gewissen Zeitperiode ereignet, oder in einem gewissen Orte zugetragen haben. Sie schrenkt sich daher auf eine gewisse Gattung von Begebenheiten ein, z. B. Die Geschichte von Christi Geburt bis Konstantin den Grossen, die Geschichte der römischen Bischofe. Die **ganz besondere** beschäftiget sich blos mit einzelnen Begebenheiten; z. B. mit der Geschichte des Konziliums zu Trient.

Umfang der Kirchengeschichte.

Die allgemeine christl. Kirchengeschichte ist von **grossem Umfange**, weil seit dem Stifter der christl. Kirche beinahe 18 Jahrhunderte verflossen sind, während welcher Zeit der grosse Hauffe in mehrere Partheyen getrennt wurde, wodurch eine fast unübersehbare Menge von Veränderungen, theils angenehme, theils unangenehme hervorgebracht wurde. — Um sich aber deutlicher zu überzeugen, welche, und wie viel Begebenheiten in diese Geschichte gehören, so zergliedere man den Begriff der christlichen Kirche.

Die **christliche Kirche** ist eine Gesellschaft von Menschen, welche das Bekenntniß und die Ausübung der christlichen Religion zum Zwecke hat. Sie ist eine **Gesellschaft**, die daher vergrössert oder verringert werden kann. **Vergrössert** wird sie durch Ausbreitung und Fortpflanzung der christlichen Religion; folglich gehört der Artikel von der **Ausbreitung der christlichen Religion** in diese Geschichte. Dabei muß man aber zugleich Rücksicht auf die **Mittel** nehmen, derer man sich bei der Ausbreitung der

christlichen Religion bediente; daher darf die **Geschichte der Missionen** nicht übergangen werden. **Verringert** wird die Gesellschaft, wenn ganze Länder, oder auch nur Personen sich von derselben trennen; und da dieses durch Gewalt oder Zwang öfters geschieht, so muß man auch die **Geschichte der Verfolgungen**, und der **Martyrer** hier abhandeln. Die christliche Kirche ist die Gesellschaft, **welche die Religion zum Zwecke hat**, die Religion besteht aber aus zwey Theilen, aus dem **theoretischen** und **praktischen** Theile; in Ansehung des ersteren gehört in die Kirchengeschichte die **Geschichte der vornehmsten Kirchenlehrer der Religion**, und der **Ketzereyen**, und in Ansehung des lezteren die **Geschichte des öffentlichen Gottesdienstes**, und **der Sitten der Christen.** — Die gottesdienstliche Gesellschaft hat gewisse Verbindungen, woraus viele Veränderungen entstehen. Einige derselben betreffen das äussere Verhältniß der Kirche gegen den Staat, daher gehört die **Geschichte der Rechte der bürgerlichen Obrigkeit in Religions- und Kirchensachen** in die Kirchengeschichte, und da die Ausübung dieser Rechte mehreren Abwechselungen unterworfen war, so gehört auch der Artikel **von der Befreyung der gottesdienstlichen Personen, Orte, und Güter von der Gewalt der bürgerlichen Obrigkeit** hieher. Andere dieser Veränderungen betreffen die innere Einrichtung der kirchlichen Gesellschaft selbst, folglich ist die **Geschichte von der kirchlichen Verfassung und Hierarchie, von den gottesdienstlichen Aemtern, und den Kirchenversammlungen** ein wichtiger Artikel der Kirchengeschichte. Noch andere dieser Veränderungen betreffen die wirkliche Verbindung der Geistlichen und Laien durch den gemeinschaftlichen

Genuß der gesellschaftlichen Rechte, und gegenseitiger Erweisung der gesellschaftlichen Pflichten, wobei man Rücksicht nehmen muß, was man für Mittel hatte, die Verbindung mehrerer Gemeinden untereinander zu erhalten; wie diese Freundschaft aufgehoben wurde, wie Trennungen entstanden sind; welcher Mittel man sich bediente die Spaltungen zu heben; wie sich einige Gemeinden von der grossen Kirche trennten, die als Ketzer und Schismatiker angesehen wurden. Insbesondere, wie man sich gegen grobe Sünder verhalten habe, wie sie aus der Gemeinde ausgeschlossen, mit was für Büssungen, unter welchen Zeremonien, und mit welchen Bedingnissen sie wieder aufgenommen worden sind. Groß ist also der Umfang der Kirchengeschichte!

II.

Nutzen der Kirchengeschichte für alle Christen.

Jede Geschichte ist nach Cicero eine Lehrmeisterin der Weisheit und Klugheit, welches man auch mit allem Rechte von der Kirchengeschichte behaupten kann, sie stellt rührende Beyspiele der Tugend, und abschreckende Auftritte des Lasters dar, wodurch sie die Tugend liebenswürdig, das Laster verabscheuungswerth macht. Aber die Kirchengeschichte gewährt Vortheile, die ihr ganz eigen sind. Sie überzeugt uns von der Wahrheit der christlichen Religion, und von ihrer Vortreflichkeit, sie sezt die historische Glaubwürdigkeit des Christenthums ausser allen Zweifel; sie zeigt, wie die

Bü-

Bücher des neuen Testamentes, der Grund der christlichen Religion, entstanden, wie man sie angenommen, und wie sorgfältig man sie aufbewahret hat. Ein in der Kirchengeschichte bewanderter Christ wird von zwey Abwegen gleich entfernt sein, vom Aberglauben und Unglauben.

III.

Für alle Gelehrte überhaupt.

Ein wahrer Gelehrter kann sich nicht begnügen, seine Religion nur obenhin zu kennen, sie muß auf Gründen beruhen, sie muß philosophisch seyn. Man kann aber nicht alle Gelehrte dazu verbinden, daß sie Theologie nach ihrem Umfange studiren; man kann einen kürzeren Weg einschlagen, man kann Kirchengeschichte studiren; und dieses Studium gewährt diesen Nutzen. Sie lehrt: wie einfach die christliche Religion anfangs war, auf was für eine Art sie vorgetragen, angenommen, und ausgearbeitet wurde, wie nach und nach verschiedene Lehren, Systeme und Formeln entstanden, wie die Kirchengebräuche vervielfältiget worden sind, was bei der Religion Gottes- und Menschen-Werk sei.

Insbesondere für den Profanhistoriker

Der **Profanhistoriker** insbesondere kann sie nicht entbehren, denn die Veränderungen, die sich in der Religion zugetragen haben, haben von jeher wichtige Veränderungen im Staate nach sich gezogen. Religion wurde oft mißbrauchet; sie war nicht selten ein folgsamer Zauberstab, der sich bald in eine Quelle der Reichthümer, bald in einen Schemmel des Ehrgeitzes, bald in einen Mantel der Niederträchtigkeit, bald in ein Schwerd blutiger Verfolgung verwandelte. Unter

dem Vorwande der Religion wurde nicht selten die weltliche Macht am gewaltigsten erschüttert, und Plane entworfen, und durchgesezt zum Sturze der Fürsten-Grösse.

in der Litterargeschichte.

Eben so wichtig ist sie in der **Litterärgeschichte**, Gelehrsamkeit und Religion stehen in der engsten Verbindung, mit der Religion sind Wissenschaften gestiegen oder gefallen; nie sah es im Gebiethe der Gelehrsamkeit roher aus, als zur Zeit des Aberglaubens; je mehr man die Fesseln des Aberglaubens abschüttelte, desto heller war es im Reiche der Gelehrsamkeit; je weniger sich Religion auf menschliche Autorität gründete; desto mehr blühten die Wissenschaften.

für den Rechtsgelehrten und Staatsmann.

Unentbehrlich ist sie dem **Rechtsgelehrten**, und **Staatsmann**; diese müssen wissen, in was für einem Verhältniß Religion und Staat mit einander stehen, welche Grenzen der Religion angewiesen sind, welche Rechte der Regent in Religions- und Kirchensachen hat. Es läßt sich nicht beschreiben, was für Nachtheile aus irrigen Begriffen in dieser Rücksicht entstanden sind; die besten Anstalten wurden gehemmet, Zwistigkeiten waren unvermeidlich, Bürger standen wider Bürger auf, und das Reich verblutete sich an selbst geschlagenen Wunden. — Man hat zwar in neuern Zeiten angefangen, Religion und Staat, und ihre beiderseitigen Grenzen genau von einander zu unterscheiden, nachdem man sich lange von Dekretalisten, Kanonisten und Theologen hat hintergehen lassen. Aber man hat lange nicht alles gethan; noch immer werden mancherley Grundsätze vorgetragen, aus denen man schliessen könnte, als wenn ein Staat im Staate wäre. Das Geschäft der Kirchengeschichte ist es, hierüber Licht zu verbreiten.

und im Kirchenrechte.

Nicht weniger nützlich ist sie im **Kirchenrechte**, wo sie die Ursachen und die Absicht der Kirchengesetze zeiget, wo sie zeiget, wann diese gegeben worden sind, wie das kanonische Recht vom kleinsten Umfange zu einer so ungeheuern Grösse gestiegen sey, was man sich zur Durchsetzung des Kirchenrechts für mancherlei Mittel erlaubt habe. Sie zeiget, wie die römischen Bischöfe ein neues Kirchenrecht aufstellten, da sie die gröbsten Lügen als heilige Wahrheiten, die neuesten Anmassungen als uralte Gewohnheiten vertheidigten, und fürstliche Gnaden in göttliche Rechte verwandelten.

IV.

Am meisten den Theologen.

Dem Hermenevtiker,

Der **Hermenevtiker** lernt aus der Kirchengeschichte, welches der ursprüngliche Text der heiligen Bücher sey, was man für Uibersetzungen davon hat, was sie für Schicksale hatten, welche Autorität sie erhalten haben. Er lernt, wie die ersten Christen mit der Bibel umgegangen sind, und ihre Auslegungen können ihm in manchen Stücken als Muster dienen; er sieht, wie und woher es gekommen sey, daß verschiedene Ausleger in der Bibel verschiedenen Sinn gefunden haben; er findet, daß Bibelauslegungskunst mit den Fähigkeiten des Bibelauslegers im engen Verhältnisse steht, daß der freye unbefangene Kopf leicht den Sinn der Bibel, der Unwissende und Schwärmer aber überall seine eigenen Träume findet.

Dem Patrologen,

Die Väter der christlichen Religion schrieben wider Ketzer und Sektengebräuche, die der **Patrolog** aus der Geschichte kennen muß, um die Anspielungen derselben zu verstehen.

Der

Dem Dogmatiker,

Der **Dogmatiker** muß die Lehrsätze seiner Religion beweisen, welches er ohne Kenntniß der Kirchengeschichte nicht vermag; denn da die Gegner der Katholicken behaupten, es hätten sich nach und nach neue Meinungen in ihr System eingeschlichen, so muß er zeigen, daß man das, was man izt als einen Artikel der christlichen Religion ansieht, immer als einen solchen angesehen habe.

Dem Polemiker,

Der **Polemiker** erklärt die Systeme der verschiedenen Glaubenssekten, zergliedert und widerlegt sie. Er muß also wissen, wann und wie sie entstanden seyen, welcher der Hauptlehrsatz jeder Parthey sey, und welchen Irthum er zum Grunde habe; dieses weiß aber ein in der Kirchengeschichte Unerfahrner nicht; ein solcher wird oft wider leere Schatten fechten, oder seinen Gegnern Irthümer zur Last legen, welche sie nie vertheidiget hatten.

und Moral- und Pastoraltheologen.

Dem **Moral-** und **Pastoraltheologen** zeigt sie endlich die Nothwendigkeit, und nachahmungswürdige Beispiele der **Klugheit** und **Bescheidenheit**.

V.

Wahrheit in der Kirchengeschichte.

Um den gehörigen Nutzen aus der Kirchengeschichte zu ziehen, muß **Wahrheit** der Begebenheiten in derselben herrschen, und man muß **Gewißheit** von denselben haben. Diese Wahrheit und Gewißheit hängt von der **Glaubwürdigkeit der Zeugen** ab.

Eintheilung der Zeugen,

Die Zeugen sind zweyfach, **Quellen**, und **Hilfsmittel**. **Quellen** sind jene Zeugnisse, welche den letzten zureichenden Grund in sich enthalten, warum man eine Begebenheit für wahr hält. Das Gegen-

gentheil nennet man **Hilfsmittel**. Wenn Fleury ein Faktum aus dem ersten Jahrhunderte erzählt, so ist er nur Hilfsmittel, weil er nicht den letzten zureichenden Grund der Wahrheit der Begebenheit enthält. Hingegen ist der neuere Schriftsteller, der eine Begebenheit erzählt, die sich zu seiner Zeit, in seiner Gegenwart zugetragen hat, Quelle dieser Begebenheit.

und der Quellen.

Die Quellen sind wieder von mancherley Gattungen. In Ansehung des Ursprunges sind sie **göttliche** und **menschliche**; diese sind aus der nemlichen Rücksicht entweder **öffentliche**, oder **Privatquellen**; und in Ansehung der Form sind sie **geschriebene** oder **ungeschriebene**.

VI.

Von öffentlichen geschriebenen Quellen.

Oeffentliche geschriebene Quellen sind solche Urkunden, welche im Namen einer ganzen Gemeinde ausgefertiget worden sind, oder unter öffentlicher Autorität zum Vorschein kamen, oder von einem Privatmanne verfertiget, und von einer Gemeinde gutgeheißen worden sind. Dergleichen sind die Konsilienakten, die päbstlichen Bullen, die bischöflichen Hirtenbriefe, die Schutzschriften, die landesfürstlichen Verordnungen u. a.

VII.

VII.

Von öffentlichen ungeschriebenen Quellen, Privatquellen, und Hilfsmitteln.

Oeffentliche ungeschriebene.

Oeffentliche ungeschriebene Quellen sind die eigentlichen Denkmähler, das ist, Statuen, Steine, die unter öffentlicher Autorität gesetzt worden sind, Münzen, mit, oder ohne Aufschrift, Gebäude, Geräthschaften, u. d. gl. wenn sie im Namen einer Gemeinde gesetzt oder verfertiget worden sind.

Privatquellen.

Privatquellen sind solche Dokumenten, welche von einer Privatperson herkommen, oder in welchen Privatleute Zeugniß über etwas ablegen, was entweder von ihnen selbst geschehen, oder nur in ihrer Gegenwart geschehen ist. — Die Privatquellen sind also wieder zweyfach, entweder ist die Privatperson selbst der **Urheber** der Begebenheit; oder sie; ist blos **Augenzeuge** davon.

Die **Hilfsmittel** sind auch nicht von Einer Art; denn die Zeugen können ihre Begebenheiten aus **Quellen** geschöpfet, oder **anders woher** z. B. vom Hörensagen genommen haben.

VIII.

Schriftsteller der Kirchengeschichte in den ersten III. Jahrhunderten.

Bey Erlernung jeder Wissenschaft ist es nothwendig, die vorzüglichsten Schriftsteller zu kennen, welche diese Wissenschaft bearbeitet haben; dieses gilt besonders von jeder Geschichte, denn da kommt es nicht auf Raisonement, sondern auf Fakta an, welche man

nur

nur aus Schriftstellern schöpfen kann. Unter diesen nehmen die historischen Schriften des neuen Testamentes, die vier Evangelien, und die Apostelgeschichte den ersten Platz ein. Aus diesen lernet man die Lebensgeschichte Jesu, des Stifters der christlichen Religion, die Bemühungen und Arbeiten der Apostel, den Ursprung der ersten christlichen Gemeinden, ihre Schicksale, und die Verfassung der christlichen Religion bei ihrer Entstehung. — Nebst diesen Quellen hat man aus den ersten drei Jahrhunderten sehr wenige Geschichtschreiber. Es lebte zwar im 2ten Jahrhunderte ein gewisser Hegesippus, welcher 5. Bücher von der Kirchengeschichte schrieb. Allein diese Bücher haben sich nicht erhalten, nur Eusebius hat einige Fragmente aufbewahret. Man muß sich daher mit den Schriften der heil. Väter, und den Schutzschriften behelfen.

Die 4 Evangelisten und die Apostelgeschichte.

Hegesipp.

IX.

Griechische Schriftsteller vom IV. bis zum VI. Jahrhundert.

Der erste unter den Griechen ist Eusebius Bischof zu Zäsarea in Palästina. Er schrieb eine Kirchengeschichte in 10 Büchern, welche von Christo bis auf Konstantin den Grossen reicht, und worinn die Geschichte von berühmten Männern und Lehrern unter den Christen, von verschiedenen christlichen Gemeinden, von der Verfassung, und andern Schicksalen der christlichen Religion vorkömmt. Nebstdem schrieb er noch 4. Bücher von dem Leben Konstantins. Er ist ein fleissiger, und zimlich getreuer Schriftsteller; vieles würde ohne ihn unbekannt sein;

Eusebius.

und

Theodorichs des grossen erzählt, hinzufügte. Allein auch in diesen 2 Büchern hat er das Lob eines treuen Schriftstellers nicht erhalten, er brauchte nicht immer die besten Quellen, und war zu leichtglaubig.

Sulpitius Severus

Sulpitius Severus, im 5ten Jahrhundert war aus Frankreich gebürtig, verlegte sich zuerst auf die Rechtsgelehrtheit, wurde dann Geistlich, und schrieb 2 Bücher der heil. Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 400. Seine Schreibart ist wahrhaft römisch — seine Leichtgläubigkeit ein bischen zu groß.

Paulus Orosius.

Im nemlichen Jahrhundert lebte **Paulus Orosius**, ein Priester in Spanien. Zu seiner Zeit verherten die Gothen Rom und Italien; die Heiden schrieben dieses Uibel den Christen zu; Orosius aber rettete sie von dieser Beschuldigung durch 7 Bücher, die er wider die Heiden schrieb. Indessen ist er nicht viel berühmt, da er nicht einmal die griechischen Schriftsteller gelesen hatte.

Magnus Aurelius Kassiodorus

Im 6ten Jahrhundert lebte **Magnus Aurelius Kassiodorus**, ein Mann, der zu Rom unter den gothischen Königen verschiedene Staatsämter verwaltete, aber endlich ein Mönch wurde. Als solcher schrieb er mehrere Bücher, und unter andern ließ er durch einen gewissen **Epiphanius** die griechische Kirchengeschichte des Eusebius, Sokrates und Sozomenus ins Lateinische übersetzen, woraus er ein Kompendium verfertigte, das unter dem Titel, **Historia tripartita** bekannt ist.

Im 7ten Jahrhundert bis zu Anfang des 16ten Jahrhunderts sah es um das Studium der Kirchengeschichte sehr schlimm aus; denn während des ganzen Mittelalters findet man keinen einzigen Geschichtschreiber, der die Kirchengeschichte nach Würde bearbeitet hätte.

hätte. Indessen giebt es doch einige, deren Geschichte etwas erträglicher ist, als die der übrigen. Unter den **Griechen** des Mittelalters ist **Nizephorus Kallistus** der beste Schriftsteller. Er war Mönch zu Konstantinopel, lebte im 14ten Jahrhundert und verfertigte aus dem Eusebius, Sokrates und Sozomenus eine Kirchengeschichte in 23 Büchern, wovon nur noch die 18 ersten übrig sind, welche die Geschichte vom Anfange des Christenthums bis zum Jahr 610. erzählen. Allein, da er viele Fabeln und Märchen in seine Geschichte aufgenommen hat, so kann man sich auf ihn allein nicht verlassen. — Unter den **Lateinern** im Mittelalter zeichneten sich **Haymo**, Bischof zu Halberstadt, und **Anastasius**, ein Priester, und Bibliothekar zu Rom, im 9ten Jahrhundert aus. Haymo verfertigte ein Breviarium historiæ ecclesiasticæ, welches nicht übel, aber auch nicht fehlerfrey ist, da sich der Verfasser zu sehr auf den Ruffin verließ. Anastasius schrieb mehrere Werke; hieher gehört seine Historia Ecclesiastica, oder seine Chronographia tripartita, welche, da er die Nachrichten aus einigen griechischen Kronographen genommen hat, auch nicht fehlerfrey ist. Man schreibt dem Anastasius noch Liber pontificalis, das ist, Lebensbeschreibungen der Päbste zu. Allein weder der Verfasser, noch die Zeit dieses Buches ist bekannt.

XI.

Zustand der Kirchengeschichte im Mittelalter.

Die Wissenschaften hatten sich in dieser Zeit ganz verlohren; überall herschte Unwissenheit und Aber-

glaube; man sah nichts, als Legenden, und Leben der Heiligen, welche mit Fabeln, Erscheinungen und Mirakeln angefüllet waren. Da sich die Kritik verlohren hatte, so konnten auch die gelehrten Männer nicht viel gutes liefern, indem sie nicht im Stande waren, das Aechte von dem Unächten, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. — Indessen fieng es am Ende des 15ten Jahrhunderts an überhaupt in dem Gebiethe der Wissenschaften, und in der Kirchengeschichte insbesondere, etwas heller zu werden; und dazu trug **Laurentius Valla** sehr viel bey. Er war ein Kanoniker zu Florenz, und da er sah, wie elend das Studium der Kirchengeschichte getrieben wurde, wie viele Fabeln man in derselben auf- und als eben soviele Wahrheiten angenommen habe, beschloß er, dem Uibel abzuhelfen, und einen besseren Geschmack einzuführen. Er schrieb zwar keine vollständige und zusammenhängende Kirchengeschichte, aber über einzelne Gegenstände verbreitete er viel Licht. So bestritt er mit vieler Freymüthigkeit die damals herschende Meinung, daß Konstantin der Grosse dem römischen Bischof Sylvester die Stadt Rom und andere Städte geschenkt habe. Eben so widerlegte er die ehemahls gangbare Meinung, daß die Apostel die eigentlichen Verfasser des apostolischen Glaubensbekenntnisses seien. Allein Valla konnte es noch dem Glücke verdanken, daß er mit seiner Wahrheitsliebe dem Scheiterhaufen entgangen ist.

Laurentius Valla.

XII.

Zustand der Kirchengeschichte im neuern Zeitalter.

Vom 16ten Jahrhundert an wurde die Kirchengeschichte mit mehr Fleiß und Glück bearbeitet. In dieser Zeit trennten sich die Protestanten von den Katholiken durch ein System, welches in manchen Artikeln vom Systeme der Katholiken abwich. Um zu beweisen, daß dieses ihr System das alte christliche Religionssystem sey, schrieben sie das Werk, Centuriæ Magdeburgenses genannt, durch welches die Kirchengeschichte viel gewann. Aber nun wurden auch die Katholiken aufgewecket, und in die Nothwendigkeit versetzet, mehr Fleiß auf die Kirchengeschichte zu verwenden, um mit den Protestanten streiten zu können. Mehrere Schriftsteller unter den Katholiken schrieben gleich wider die Centurias Magdeburgenses, unter welchen es niemand mit glücklicherem Erfolge that, als **Cäsar Baronius.** Er war ein Priester aus der Kongregation des Oratoriums, zu Rom Bibliothekar, und dann Kardinal. Da ihm Bibliothek und Archiv zu Rom offen stand, schrieb er Jahrbücher in 12 Foliobänden, wovon jeder Band die Geschichte eines Jahrhunderts enthält. Die Geschichte fängt mit der Geburt Christi an, und geht bis auf das Jahr 1198. Baronius ist sehr berühmt, und selbst die Protestanten gestehen, daß sie seine Jahrbücher nicht entbehren können; sein Verdienst besteht darinn, daß er mehrere Urkunden z. B. päbstliche Bullen, Diplomata bekannt machte, von welchen man ohne ihn nichts gewußt hätte. Bei allem diesem Verdienste tadelt man ihn mit Recht wegen seinen historischen

Unter den Katholischen Baronius.

schen und kronologischen Fehlern, welche ihm aber bey einem so weitläufigen Werke verzeihlicher sind, als seine Absicht, die er deutlich, und fast auf jedem Blatte äusserte, und darinn bestand, zu zeigen, daß der römische Bischof ein unumschränkter Monarch in geistlichen und weltlichen Dingen sey, daß alle Könige und Fürsten mit allen ihren Reichen ihm unterworfen wären. Wegen dieser Partheylichkeit für Rom fand er auch bald mehrere Gegner unter den Protestanten, und selbst unter den Katholiken den **Pagius**, der die Criticam in annales Baronianos in 4 Büchern geschrieben hat.

Baronius hatte mehrere Fortsetzer seiner Jahr-
Raynald. bücher. Diese sind **Odorich, Raynald, Abraham Bzovius**, und **Heinrich Spontanus**. — Raynald war ein Priester aus der Kongregation des Oratoriums, und hatte mit Baronius das nemliche Ver-
Bzovius. dienst, und die nemliche Absicht. — Bzovius war ein polnischer Dominikanermönch, dem nebst den Fehlern des Baronius und Raynalds noch alle Eigenschaften eines Geschichtschreibers fehlten, und dessen Geschichte mehr Geschichte des Dominikanerordens,
Spontanus. als der Kirche ist. — Spontanus war Bischof zu Bamberg in Franken, ein Schmeichler der Päbste, und sein Kompendium über die Jahrbücher des Baronius ist nicht übel. — **Jakob de Laderchio**, der Raynalds Geschichte fortsetzte, hat mit seinen Vorgängern die nemlichen Fehler und Verdienste.

Nach dem Baronius und seinen Fortsetzern zeichneten sich in der Bearbeitung der Kirchengeschichte fol-
Godeau. gende aus: **Anton Godeau**, ein französischer Bischof, schrieb im 17ten Jahrhundert eine Kirchengeschichte in französischer Sprache, welches vor ihm noch keiner gethan hatte. Seine Geschichte geht bis ins 9te Jahrhundert ist nicht mehr so fabelhaft, und ins

latei-

lateinische und italienische übersetzt worden. — **Natalis Alexander**, ein Dominikannermönch und Doktor Theologiä zu Paris im 17ten Jahrhundert, schrieb eine Kirchengeschichte sowohl des A. als N. T. welche letztere bis ins 16te Jahrhundert geht. Bei jedem Jahrhundert setzte er gelehrte Anmerkungen hinzu, die historisch, kronologisch, und dogmatisch sind, und schrieb mit vieler Fremüthigkeit wider die Anmassungen der römischen Kurie, weswegen auch seine Kirchengeschichte zu Rom in den Index librorum prohibitornm gesetzt wurde. — **Sebastian Nanus Tillemont**, ein französischer Priester, schrieb eine Kirchengeschichte in 10 Foliobänden, welche von Christigeburt, bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts gehet. Er ist einer der fleissigsten Geschichtschreiber, der selbst aus den Quellen schöpfte, und dessen Werk von den Protestanten ungemein benützt wurde. — **Franz de Choysy**, ein französicher Abbt, schrieb eine Kirchengeschichte, deren Nachrichten er mehr aus dem Nat. Alexander und Tillemont, als aus den Quellen sammelte. — **Hyazinth Amat. Graveson**, ein Dominikanermönch in Frankreich und Doktor Theologiä zu Paris, wurde nach Rom berufen, um einen jungen Fürsten in der Geschichte zu unterrichten, hier schrieb er eine Kirchengeschichte sowohl des A. als N. T. aber in einer sehr unangenehmen Methode, indem er die ganze Geschichte in Fragen und Antworten abhandelte. Doch hat seine Geschichte das Verdienst, daß sie bis ins 18te Jahrhundert bis zum Pontifikat Klemens XII. geht, und viele Sittenlehren enthält. — **Jos. Augustin Orsi**, zuerst ein Dominikanermönch, und dann Kardinal zu Rom, schrieb im Italienischen eine Kirchengeschichte bis zum Ende des 6ten

Natal. Alexander.

Tillemont.

Choysy.

Graveson.

Orsi.

Jahr-

Jahrhunderts in 20 Quartbänden. Seine Schreibart ist zierlich, aber seine Geschichte zu weitläufig.

XIII.

Schriftsteller unter den Lutheranern.

Mathias Flazius.

Mathias Flazius schrieb die Centurias Magdeburgenses. Dieses Werk heißt Centuriæ, weil jeder Band die Geschichte eines Jahrhunderts enthält, und Magdeburgenses, weil die ersten Bände zu Magdeburg geschrieben worden waren. Die Verfasser dieses Werkes besassen unstreittig viele Gelehrsamkeit, und waren in der Geschichte ungemein bewandert; allein sie wären zu partheiisch; ihre Absicht war, zu beweisen, daß das System der evangelisch-lutherischen Kirche das alte Religionssystem sei, und ihre Partheylichkeit verleitete sie zu manchem Irthum; selbst Protestanten haben längst erkannt, daß dieses Werk historische Fehler habe, welche auszubessern schon einige angefangen. — Im ganzen 17ten Jahrhundert findet man unter den Lutheranern keinen einzigen, der die Kirchengeschichte in einem grossen Werke geschrieben hätte, sondern sie begnügten sich mit Kompendien, welche **Luck. Osiander** verfertigte. — Am Ende des 17ten Jahrhunderts weckte **Godof. Arnold** die lutherischen Theologen wieder auf. Er schrieb in deutscher Sprache eine unpartheiische Kirchen- und Ketzergeschichte; hat aber seine eigenen Meinungen, und wich in manchem Stücke vom lutherischen Religionssystem ab, weswegen er sich auch den Haß der Lutheraner zuzog. Da er annahm, daß alles Uibel von den Geistlichen herkomme, und da er alle Ketzer zu entschuldigen suchte, so ist er trotz des Titelblattes in

Arnold.

man-

manchen Stücken sehr partheiisch. Indessen wekte er doch die lutherischen Theologen auf, welche nun anfiengen, die Kirchengeschichte fleissig zu bearbeiten; und wirklich hat man seit dem 18ten Jahrhundert mehrere brauchbare Kirchengeschichten der Lutheraner, die von ungemeiner Belesenheit zeugen, und in einer zierlichen, der Geschichte angemessenen Schreibart abgefaßt sind. Nemlich: **Kristian Eberhard Weismann**, ein Theologe auf der Universität zu Tübingen. — **Laurenz Mosheim**, Lehrer auf verschiedenen Universitäten. — **Christoph Matth. Pfaff** lehrte zu Tübingen. — **Sigismund Jakob Baumgarten** ein Theologe, und ein Mann, der in verschiedenen Rücksichten sehr merkwürdig ist. — **Johan Georg Walch** Professor zu Jena. — **Joh. Fried. Kotta** Professor und Kanzler an der Universität zu Tübingen. — **Joh. Salomon Semler** Professor zu Halle. — **Franz Walch**, ein Sohn des berühmten Georg Walch, und Professor zu Göttingen. — **Matth. Schrök** schreibt zu Wittenberg eine Kirchengeschichte die schon aus 12 Oktavbänden besteht, aber noch nicht mit dem 5ten Jahr fertig ist. — **Spittler** Professor zu Göttingen. — Aus diesen ist Mosheim einer der geschmackvollsten, der jüngere Walch einer der fleissigsten, und Schröck einer der pragmatischsten.

XIV.

Unter den Reformirten.

Unter den Reformirten fiengen mehrere Theologen schon zeitlich an einzelne Materien mit vieler Geschicklichkeit zu bearbeiten, obwohl sie nicht gleich

ganze Systeme über die Kirchengeschichte aufstellten. Zu diesen gehören: **Moorne** — **Molinäus** u. a. Die berühmtern sind: **Joh. Hein. Hottinger** ein Theologe zu Zürich. — **Fried. Spanheim** der jüngere, zuerst Professor zu Heidelberg, dann zu Leiden. — **Samuel Basnage** Prediger bey den Holländern. — **Alpho. Turrettin** Prediger zu Genf. — **Paul Ernst Jablonski** Professor an der Universität zu Frankfurt an der Oder. — Endlich sind noch drey Schriftsteller, die weder zu den Katholiken, noch zu den Protestanten zugehören scheinen, als: **Christoph Sandius** ein neuer Arianer, der beweisen wollte; daß der arianische Lehrbegriff der wahre sei. — **Wilh. Whiston** ein Engländer. — **Joh. Klerikus** ein Arminianer und Professor zu Leiden.

XV.

Historische Glaubwürdigkeit der Quellen.

Die Wahrheit der Begebenheiten hängt ab von der **Glaubwürdigkeit der Zeugen**, und von der **Aechtheit ihrer Zeugnisse.** — Ein glaubwürdiger Zeuge muß hauptsächlich diese zwey Eigenschaften haben, **Kenntniß der Sache**, und **Rechtschaffenheit**, das ist; er muß die Sache, die er erzählt, gewußt haben, und dann muß er ehrlich genug sein, die Sache so zu erzählen, wie er sie wußte. — Ob der Zeuge Kenntniß von der Sache habe, die er erzählt, ist nicht schwer zu bestimmen; denn es giebt Zeugen, welche die Sache nothwendig wissen **mußten**, und andere, welche die Sache doch wissen **konnten**. Zu den erstern gehören die Verfasser der öffentlichen Ur-

Eigenschaften eines glaubwürdigen Zeugen. Kenntniß der Sache.

Gattungen in dieser Hinsicht.

Urkunden, die Urheber der Begebenheiten, und die Augenzeugen. Zu den letzteren diejenigen, welche mit den Urhebern der Thatsache, oder mit den Augenzeugen Bekanntschaft und Umgang hatten. Daraus folgt das Axiom: Derjenige, welcher die Sache, die er erzählt, weder nothwendig wissen mußte, noch konnte, verdient keinen Glauben. — Derjenige, welcher die Sache, die er erzählt, nothwendig wissen mußte, ist dem andern vorzuziehen, der nur Gelegenheit hatte, die Sache wissen zu können. — Schwerer ist das Urtheil, ob der Zeuge ein ehrlicher Mann war, denn hier ist die Frage von etwas, das nicht in die Sinne fällt, und man wird bald durch Liebe, bald durch Haß, bald durch Furcht, bald durch Schmeichelei verleitet, die Unwahrheit zu sagen. Indessen ist dieses Urtheil doch nicht unmöglich; die Umstände der Zeit, des Orts, und die Art der Erzählung verbreiten hierüber vieles Licht. Auch in dieser Hinsicht giebt es zwei Gattungen der Zeugen, einige, welche die Wahrheit sagen **mußten**; und andere, die zwar durch keine Umstände gezwungen waren, die Wahrheit zu erzählen; von denen aber kein Grund da ist zu vermuthen daß sie **lügen wollten**. Hieraus kann man wieder als Axiom annehmen: Der Zeuge, der die Wahrheit nicht sagen mußte, und noch Verdacht erweckt, daß er sie nicht sagen wollte, verdienet keinen Glauben. — Der Zeuge, der die Wahrheit sagen mußte, ist demjenigen, der die Wahrheit nicht sagen mußte, aber doch keinen Verdacht erwekt, daß er sie auch nicht sagen wollte, vorzuziehen.

Rechtschaffenheit.

Gattungen in dieser Hinsicht.

XVI.

Urtheilsregeln über die Kenntniß der Zeugen.

Oeffentliche geschriebene Urkunden beweisen mit Zuverlässigkeit das, was ihren Hauptgegenstand betrift, weil die Verfasser das, was sie erzählten nothwendig wissen mußten, und nothwendig die Wahrheit sagen mußten, da sie Urheber, oder Augenzeugen der Begebenheit waren, und die Urkunden unter öfentlicher Autorität aufgestellt wurden z. B. Es wird ein Konsilium gehalten, die versammelten Lehrer untersuchen die strittige Frage, und bestimmen, nach langer Untersuchung das, was über den Gegenstand zu glauben sei; wenn diese Handlung schriftlich aufgesetzt wird, so ist die Schrift eine öfentliche Urkunde, und beweist den Hauptgegenstand zuverlässig, nemlich daß ein Konsilium gehalten, daß über einen gewissen Gegenstand gestritten, und daß ein gewisser Satz als orthodox, ein anderer als irrig aufgestellt worden ist. In den übrigen Dingen beweisen öfentliche geschriebene Urkunden nicht mehr, als Privatschriften, und müssen daher, wie diese, strenge geprüfet werden, z. B. Ein Fürst giebt ein Toleranzedikt heraus, so beweist diese Urkunde nur, daß die Toleranz befohlen, aber nicht, daß sie vollzogen worden ist. Eben so beweisen öfentliche Urkunden, wenn sie die Ursachen und Beweggründe der Thatsache angeben, diese nicht zuverlässig. Z. B. Pabst Klemens XIII. mißbilligte die Aufhebung der Jesuiten, weil, wie er sagte, die Jesuiten immer nüzliche Glieder der Kirche gewesen wären; Klemens XIV. aber hob die Jesuiten wirklich auf, weil, wie er sagte, die Jesuiten Stöh-

Oeffentliche geschriebene Urkunden beweisen den Hauptgegenstand zuverlässig,

aber nicht die Nebendinge, und

Beweggründe der Thatsache.

rer

rer des Friedens sind. Konnten sich nicht beide Päbste in ihren Ursachen irren? diese Ursachen sind darum nicht wahr, weil sie in einer öfentlichen Urkunde stehen, sondern die Verfasser können sich hierin so, wie ein Privatmann irren. — **Oefenliche ungeschriebene Quellen** beweisen eben so viel als die öfentlichen geschriebenen; nur ist hiebei mehr Behutsamkeit nothwendig, da die Münze oft unächt, die Aufschrift oft schwer zu lesen ist, ja oft gar aus blossen Figuren besteht, deren Bedeutung ungewis ist. — **Privatquellen** verdienen in Ansehung der Kenntniß allerdings Glauben, denn der Urheber muß nothwendig wissen e was sich zugetragen hat. So verdienet Augustin in libris confessionum Glauben, wenn er seine jugendlichen Ausschweifungen erzählt. Dieses gilt auch von den Augenzeugen, da sie wissen konnten, was geschehen war, um so mehr, wenn sie an der Begebenheit Theil hatten. So verdienen die Aposteln Glauben, wenn sie die Thaten Christi erzählen. Indessen ist doch hierbei viele Vorsicht nothwendig; wenn sich jemand als Augenzeuge darstellt, so muß man auf die Sache, die er erzählt, Rücksicht nehmen; ist diese ausserordentlich, eine Erscheinung, ein Mirakel, so untersuche man, ob nicht der Augenzeuge leichtglaubig war, wo er keinen Gluben verdienet, denn solche Begebenheiten sind nur dann glaubwürdig, wenn sie öfentlich vorgefallen sind, wenn sie von Männern erzählt werden, wider deren Glaubwürdigkeit man nichts einzuwenden hat.

Eben dieses gielt von den öfentlichen ungeschriebenen Quellen.

Privatquellen sind ebenfalls glaubwürdig.

Was die **Hilfsmittel** anbetrift, merke man folgendes: Haben sie aus **Quellen**, und zwar aus öffentlichen Quellen geschöpfet, so kann man, was die Kenntniß betrifft, nichts gegen sie einwenden, da öffentliche Quellen den Hauptgegenstand zuverläßig beweisen.

Glaubwürdigkeit der Hilfsmittel.

weiſen. Wie weis man aber, daß ſie aus öffentlichen Quellen ſchöpfen konnten? Aus den Umſtänden, das iſt; aus der Unterſuchung, wer der Zeuge ſei, wo er gelebt habe, da er ſein Zeugniß hinterließ, was er für eine Geſchichte geſchrieben, wann er ſie geſchrieben habe, und in was für einem Amte er geſtanden ſei z. B. Pallavizini ſchrieb die Geſchichte des Konziliums zu Trient wider den venetianiſchen Servit Sarpi; er lebte zu Rom, wo die öffentlichen Urkunden aufbewahrt waren, er war Kardinal, und ſchrieb auf Roms Befehl; es läßt ſich nicht zweifeln, daß ihm die römiſchen Archiven und Bibliothecken offen geſtanden ſind. — Wie weis man dann, ob ſie die öffentlichen Quellen wirklich gebraucht, und gehörig geprüft haben? Wenn ſie die Quellen jederzeit anführen, wenn ſie das Gewiſſe von dem Ungewiſſen genau unterſcheiden, und allemal anzeigen, was ſie vom Hörenſagen haben. Da Pallavizini die Quellen richtig anführet, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß er ſie gebraucht und geprüft habe. — Haben die Hilfsmittel aus **Privatquellen** geſchöpfet, ſo verdienen ſie Glauben, da der Urheber oder Augenzeuge einer Thatſache nothwendig Kenntniß derſelben beſitzen muß. — Dieſe Hilfsmittel dienen ſelbſt manchmal als Quellen, weil die Quellen, aus welchen ſie ſchöpften, zu Grunde gegangen ſind. So iſt Euſebius von Zäſarea ſonſt nur ein Hilfsmittel, aber aus Mangel der Quellen, die er in Händen hatte, und benuzte, iſt er Quelle der zweyten Gattung. — Haben die Hilfsmittel ihre Nachrichten **anderswoher**, ſo konnten ſie dieſelben entweder aus **Schriftſtellern**, oder vom **Hörenſagen** genommen haben. Im erſten Falle verdienen ſie Glauben, da nicht jeder, theils aus Mangel der Zeit, theils zu groſſer Koſtſpieligkeit wegen, im Stande iſt, die Quellen ſelbſt nachzuſchlagen;

indessen ist es doch nothwendig, einige Abschriften des Hilfsmittels mit dem Originale zu vergleichen, um die Treue desselben zu prüfen. Hat ein Hilfsmittel seine Nachrichten vom **Hörensagen**, so ist die größte Vorsicht nothwendig. Ist der Zeuge gleichzeitig, und ist die Begebenheit öffentlich vorgefallen, so, daß sie ein gleichzeitiger nicht leicht ignoriren konnte, so verdient er Glauben. Ist aber die Thatsache in Geheim geschehen, und giebt das Zeugniß selbst die Ursachen und Triebfedern derselben an, so ist die strengste Prüfung nothwendig z. B. Im 14ten Jahrhundert wurde der Tempelherrn und im 18ten Jahrhundert der Jesuitenorden aufgehoben, diese Begebenheiten waren allgemein bekannt, aber nicht die Ursachen derselben. In dieser Rücksicht kann auch ein neuerer Schrifftsteller einem älteren gleichzeitigen vorgezogen werden, wenn der erstere aus authentischen Quellen schöpfte.

XVII.

Prüfungsregeln über die Rechtschaffenheit des Zeugen.

Um ein vernünftiges Urtheil über die Rechtschaffenheit des Zeugen zu fällen, bemerke man folgende Umstände: 1. Die **Schreibart** des Zeugen: der Wahrheitsliebende Schriftsteller erzählt seine Nachrichten in einfacher ungekünstelter Schreibart, und pflegt, das Gewisse von dem Ungewissen, durch den Zusatz: Man erzählt, man sagt, genau zu unterscheiden. Der Schurke aber verstekt seinen Betrug hinter einer blumenreichen, schwülstigen Schreibart, die den Leser mehr betäubt, als überzeuget. So empfehlen sich die Aposteln und Evangelisten schon sehr durch ihre Schreibart. Schreibart,

Vaterland, art. 2. Das **Vaterland**, und dessen **Gebräuche**: aus Liebe zu seinem Vaterlande übertreibt wohl Mancher das, was demselben zur Ehre gereicht, und in einem Lande herscht mehr Freimüthigkeit als in dem andern; da, wo Inquisition eingeführt ist, wird es hart seyn, eine unpartheiische Kirchen Geschichte zu verfassen; ein Italiener, besonders aus dem päbstlichen Gebiethe, wird die Rechte des Pabstes mit nicht so vieler Freimüthigkeit untersuchen dürfen, als ein Franzos, oder heutiger Deutscher. 3. Die **Zeit**, in welcher der Zeuge gelebt hat; im nemlichen Lande wird die Freiheit im Reden und Schreiben zu verschiedenen Zeiten bald eingeschränkt, bald erweitert. 4. Die **Religion** des Zeugen: aus Liebe zu seiner Religion, und aus Haß gegen eine fremde hat man in der Geschichte viel gesündiget; weder Protestanten, noch Katholiken sind von diesem Vorwurfe frei. Die Protestanten, die sonst geneigt sind, alle Erscheinungen und Mirakel zu verwerfen, vertheidigten ehemals die albernsten Erzählungen; z. B. die Prophezeihung des Huß, den Traum Friederichs des Weisen, Kuhrfürsts von Sachsen. Die Katholicken erzählen von Luther, Kalvin und Zwingel Dinge, die gar keine Wahrscheinlichkeit haben. Am meisten fehlten aber die Legendenschreiber; sie häuften Lügen auf Lügen, und glaubten dadurch Gott einen Gefallen zu erweisen; sie stellten Heilige auf, die nie existirten, und dichteten ihnen Dinge an, die sie nicht thaten, höchstens thun konnten. 5. Die **Familie**, in welcher der Zeuge lebte, der **Orden**, und die **Kongregation**, zu welcher er gehörte: jeder Ordensgeistlicher hat Lieblingsmeinungen, welche sie schon im Noviziate einsaugen, hartnäckig vertheidigen, und um ihnen einen Schein von Wahrheit zu geben, Geschichten erdichten, die sich nirgends zugetragen haben;

Zeit,

Religion,

Familie, Orden, Kongregation,

Geschichtschreiber, die ihren Orden auf Kosten eines andern erheben, machen sich daher verdächtig. 6. Die Leidenschaften des Zeugen; der Mann, der auch an seinem Freunde die Fehler tadelt, und seinem Feinde Gerechtigkeit widerfahren läßt, verdient wohl Liebe und Zutrauen; hingegen wenn seine Schreibart nach Eitelkeit schmecket, und wenig Einsicht, Haß, Eigennuß oder andere Leidenschaften verräth, so macht er sich äusserst verdächtig.

und Leidenschaften des Zeugen.

Nebst diesen beherzige man folgende Bemerkungen: 1. Man sehe auf die Natur der Sache, nicht, ob sie an und für sich möglich war, sondern ob sie unter diesen Umständen, zu dieser Zeit, an diesem Orte, und von diesem Manne geschehen konnte. z. B. Man erzählt, daß Pabst Alexander III. der im 12ten Jahrhunderte lebte, den Kaiser Friedrich mit Füssen getretten habe, als er mit ihm Friede machte; vom Alexander, der seinen Gegnern nie hart begegnete, der seinen Gegenpabst liebreich aufgenommen, und ihm verziehen hatte, scheint dieses unglaublich zu seyn. 2. Man sehe auf das Vorhergehende, und Nachfolgende der Begebenheit. Nichts ist ohne hinreichenden Grund, jede Wirkung hat ihre Ursache, die Begebenheit ist daher erdichtet, von welcher man keine Ursache findet. Indessen, da unser eingeschränkte Verstand oft nicht fähig ist, bis auf den Grund zu dringen, so schließt man füglicher aus dem, was auf die Begebenheit folgte, auf die Wahrheit oder Falschheit derselben; steht das Gefolgte mit dem Vorhergehenden im Widerspruche, so ist die Begebenheit erdichtet. z. B. Man sagt Ludwig der Fromme habe im 9ten Jahrhunderte den Römern erlaubet, ihre Bischöfe einweihen zu dürfen, ohne seine Erlaubniß einzuholen. Allein dieses ist nicht wahrscheinlich, denn bald darauf schickte Ludwig

Man sehe auf die Natur der Begebenheit,

auf das Vorhergehende und Nachfolgende derselben,

einen Deputirten nach Rom, die Wahl des Pabsts Gregor IV. zu untersuchen. 3. Wenn die Erzählung der Kronologie widerspricht, so verdient der Zeuge keinen Glauben. z. B. Man erzählte ehemals allgemein, es sei im 9ten Jahrhunderte zwischen Leo IV. und Benedikt III. ein Weib, Johanna mit Namen, auf dem päbstlichen Stuhle gesessen. Allein nebst andern Gründen streitet diese Erzählung mit der Kronologie, denn man weis aus bewährten Schriftstellern, daß nach Leo IV. unmittetbar Benedikt III. in der Reihe der Päbste gefolget ist. 4. Man nehme auch Rücksicht auf das Argumentum negativum, das ist, oft kann man aus dem Stillschweigen gewisser Schriftsteller schliessen, ob die Begebenheit wahr, oder erdichtet sei. Ein fleissiger und getreuer Schriftsteller muß sich nicht nur hüten, daß er nichts falsches erzähle; sondern seine Pflicht ist es auch, daß er nichts mit Stillschweigen übergehe, was wichtig und merkwürdig ist. Wenn nun ein neuerer Geschichtschreiber eine Begebenheit erzählt, von welcher ältere gleichzeitige Schriftsteller keine Meldung machen, so ist man geneigt, die Erzählung des neueren Zeugen als falsch zu verwerfen. Um diesen Beweis nicht zu mißbrauchen, merke man: Wenn die Begebenheit wichtig, sehr merkwürdig ist, und wenn die älteren Geschichtschreiber Gelegenheit hatten, von ihr Meldung zu thun, und wenn sie keine Ursache hatten, sie mit Stillschweigen zu übergehen, so ist die Nachricht, welche ein neuerer Schriftsteller von dieser Begebenheit angiebt, erdichtet. Wenn aber die ältern Geschichtschreiber keine Gelegenheit hatten, von einer Begebenheit Meldung zu thun, oder wenn sie Ursache hatten, von ihr zu schweigen, so kann man von dem Stillschweigen dieser Geschichtschreiber nicht auf die

auf die Kronologie,

auf das Argumentum negativum,

Falsch-

Falschheit der Nachricht des neueren Schriftstellers schliessen. z. B. Von der Geschichte der Päbstin Johanna schweigen die Schriftsteller des 9ten und 10ten Jahrhunderts; also ist sie erdichtet. Indessen könnte man aus dem Stillschweigen der Lateiner kein giltiges Argument nehmen, da sie vielleicht Ursache hatten, von dieser Begebenheit zu schweigen, um die Schande der lateinischen Kirche zuzudecken. Das Stillschweider der Griechen hat aber schon mehr Gewicht, denn da sie im 9ten Jahrhunderte mit den Lateinern in Streitigkeiten verwicklet waren, so hätten sie gewis nicht unterlassen, dieser Sache wegen über die Römer zu spotten. 5. Man sehe auf die **Uibereinstimmung** oder den **Widerspruch** der Zeugen. Zwar giebt dieses an und für sich keinen Beweis für die Wahrheit oder Falschheit einer Begebenheit, denn immer kömmt es darauf an, wer die Zeugen sind, die miteinander übereinstimmen, oder sich widersprechen, und in was für einer Begebenheit sie dieses thun. Indessen ergiebt sich doch in manchen Fällen aus dieser Betrachtung die Wahrheit oder Falschheit eines Faktums. Nemlich: Wenn von einer Begebenheit, die öffentlich vorgefallen ist, und niemand Gleichzeitiger leicht ignoriren konnte, mehrere Zeugen das nemliche sagen, so läßt sich an der Wahrheit der Begebenheit nicht wohl zweifeln, wenn sie auch dieselbe vom blossen Hörensagen hätten. Widerspricht daher auch einer oder der andere diesen Mehreren, so verdient er keinen Glauben. Hingegen, wenn ein einziger Zeuge, der seine Nachricht aus authentischen Quellen genommen hat, der das Factum nothwendig wissen mußte, und an dessen Rechtschaffenheit zu zweifeln kein Grund vorhanden ist, etwas erzählt, das mehreren widerspricht, welche diese Eigenschaften nicht ha-

und auf die Uibereinstimmung oder den Widerspruch der Zeugen.

ben, so verdient er allerdings Glauben. z. B. Ein älterer Geschichtschreiber hinterläßt von einer Begebenheit, die er blos vom Hörensagen hatte, ein unbestimmtes Zeugniß; ein jüngerer behauptet aber das Gegentheil, indem er seine Nachricht aus öffentlichen Quellen geschöpft hat; so ist dieser jenem vorzuziehen. Wenn gleich mehrere Schriftsteller in einer Sache übereinstimmen, wovon aber keiner die Sache nothwendig wissen mußte, und deren Rechtschaffenheit auch nicht auffer Zweifel ist, so ist deswegen die Begebenheit nicht wahr, denn mehrere können auch in einer falschen Sache übereinstimmen. Der schwerste Fall ist, wenn ein Schriftsteller, der aus authentischen Urkunden geschöpft hat, einem andern, der aus eben solchen Quellen seine Nachrichten gesammelt hat, widerspricht; in diesem Fall ist die äusserste Behutsamkeit nothwendig; man verwerfe nicht gleich die Nachricht des einen, und spreche ihm den Glauben ab, sondern man suche vielmehr, sie zu vereinigen.

XVIII.

Hilfswissenschaften der Kirchen Gesch.

Kronologie. **Kronologie**, das ist, die Wissenschaft, die Zeit einer Begebenheit zu bestimmen. Sie ist entweder eine **historische**, wenn sie schlechtweg sagt, wann sich eine Begebenheit zugetragen hat; oder eine **wissenschaftliche**, wenn sie aus Gründen beweißt, daß sich eine Begebenheit zu **dieser** Zeit zugetragen hat. Kronologie ist also in der Kirch. Gesch. sehr nothwendig; doch muß sie nicht die kleinsten Begebenheiten auf das Jahr, den Monat und Tag zurückführen, dies wäre Last für das Gedächtniß. — Geo-

Geographie. gra-

graphie, nicht aber die mathematische oder politische, sondern die heilige; man muß das Theater kennen, auf welchem die Personen handeln. — Diplomatik, das ist, die Wissenschaft die Urkunden zu lesen, zu verstehen, und richtig zu beurtheilen; denn die Urkunden sind die Quellen, aus welchen man die historischen Nachrichten schöpfen muß. — Numismatik, oder Münzenkunde, denn auch Münzen sind historische Quellen. — Profan- und Litterärgeschichte; die Kirche steht schon an und für sich mit dem Staate in einem gewissen Verhältniße, welches noch enger geknüpfet wurde, nachdem die weltlichen Fürsten das Christenthum angenommen haben, nachdem Bischöfe und Geistliche auch in weltlichen Dingen zu thun bekamen, nachdem Päbste weltliche Fürsten vor ihren Thron zitiret, und verurtheilt haben. Profanhistoriker mußten daher in ihren Werken auch von kirchlichen Sachen Meldung thun; und sind oft, wie z. B. im Mittelalter die besten Quellen der Kirch. Gesch. Litterärgeschichte zeigt die Entstehung, den Wachsthum, und Fortgang der Wissenschaften, welche mit der Religion steigen und fallen; sie stellt die Männer und Werke dar, die das Gebieth der Gelehrsamkeit erleuchteten. — Sprachkenntniß, besonders der griechischen und lateinischen, nebst andern, um die Quellen der Kirch. Gesch. zu benutzen. — Vor allem eine gesunde Kritik, oder die Wissenschaft, ächte Zeugnisse von unächten, unterschobenen und falschen zu unterscheiden. Aechte Schriften sind jene, welche wirklich von dem Verfasser herkommen, dem sie zugeschrieben werden. Unächte, unterschobene sind das Gegentheil. Anonymische, das ist, ohne den Namen des Verfassers herausgekommene Schriften können als brauchbar angenommen werden, wenn

Diplomatik

Numismatik.

Profan- und Litterärgeschichte

Sprachkenntniß,

und Kritik.

sie zur nemlichen Zeit, und in den nemlichen Umständen geschrieben worden sind, als man es vorgiebt. **Unverfälschte** Schriften sind jene, welche so existiren, wie sie aus dem Munde, oder aus der Feder des angegebenen Zeugen gekommen sind. Im Gegentheile sind sie **verfälscht**. **Zweifelhafte** Schriften sind diejenigen, von welchen es nicht ausgemacht ist, ob sie dem vorgeblichen Verfasser gehören.

Unterschobene Schriften

Schriften können entweder der **Materie**, oder der **Form**, oder nach beiden unterschoben sein. z. B. Die Institutiones apostolicæ sind sowohl der Materie, als Form nach unterschoben, denn sie enthalten Lehrsätze, die den Lehren der Apostel widersprechen; und die Apostel haben sie nicht in die Ordnung gebracht, in der sie heut existiren. Das Symbolum apostolicum aber ist blos der Form nach unterschoben; denn der Inhalt ist wirklich apostolisch, aber nicht die Ordnung der Artikel.

sind brauchbar, wenn die Zeit,

Auch unterschobene Schriften kann man brauchen, aber nur unter folgenden Bedingnissen: 1. Wann sie verfertiget worden sind. z. B. Canones Apostolorum sind unterschoben; einige dieser Kanones aber existirten schon im 2ten, andere im 3ten Jahrhunderte; und sind sehr brauchbar, wenn von den Disziplinsachen der Christen in den erstern Jahrhunderten die Rede ist. 2. Wie es zugegangen ist, daß sie unterschoben worden sind. Geschah dieses aus **Irthum**, so sind sie allerdings brauchbar. Dieses ist der Fall bei dem Symbolum Apostolicum; weil die Lehre der Apostel darin enthalten war, gab man ihm diese Aufschrift; und später glaubte man, weil es diesen Titel hat, komme es von den Aposteln her. Indessen ist es doch brauchbar, man sieht daraus die Religionsartikel, zu denen man sich in den ersten Jahrhun-

und Art der Unterschiebung bekannt ist,

hunderten bekannte. Geschah das Unterschieben aus **Vorsatz**, so sehe man auf die Absicht desselben. Schriften, die unterschoben worden sind, **um unter fremden Namen etwas sagen zu können, das man unter seinen Namen zu sagen sich nicht getraute**, muß man nicht verwerfen. So existirt ein Brief vom Luzifer aus der Hölle an den Pabst Klemens VI. worin das Sittenverderben der Bischöfe, Aebte und Geistlichen überhaupt geschildert wird. Dieser Brief ist also sehr brauchbar, um zu beweisen, wie hoch das Sittenverderbniß unter den Geistlichen im 14ten Jahrhunderte gestiegen sey. War die Absicht des Unterschiebens, **um die Leute glauben zu machen, dieser Mann sey wirklich der Verfasser**, so ist dieses Betrug, und dieser kann sich wieder entweder auf **Begebenheiten**, oder **Lehrsätze** beziehen. Im ersten Fall ist oft die Hauptsache wahr, und nur die Umstände sind erdichtet, wie bei den Legendenschreibern; manchmal ist aber alles erdichtet, wie einige Konzilienakten, welches also nichts anders beweiset, als daß es Betrüger gab. Bezieht sich aber der Betrug auf **Lehrsätze**, sie mögen dogmatisch, oder moralisch seyn, so will man ihnen ein Gewicht, ein Ansehen geben, welches am gefährlichsten ist, wenn man sie Aposteln oder apostolischen Männern beilegt, um seinen eigenen Meynungen das Ansehen eines apostolischen Mannes zu geben. Dieses Betrugs haben sich nicht nur die alten Ketzer, sondern auch die Katholiken schuldig gemacht. So hat man dem Dionys von Areopagus Schriften untergeschoben, um einigen Geisterlehren, und mystischen Sittenlehren ein Ansehen zu geben. So sind die Briefe des Isidor Merkators den ersten römischen Päbsten unterschoben, um gewissen Lehrsätzen vom

Kirchenregimente, von der Macht des Pabstes und der Konzilien ein Ansehen des Alterthums zu geben. Solche Schriften sind in der Geschichte ganz unbrauchbar.

Kritische Regeln.

Nebst diesem merke man noch folgende kritische Regeln: 1. Wenn in einem Werke Meldung geschieht von Personen oder Gegenständen, die jünger sind, als der vorgebliche Verfasser, so ist es ein klarer Beweis: daß das Buch unterschoben, oder doch verfälscht sey. So hat man unter dem Namen des Tertullian ein Buch herumgetragen, unter dem Titel: De trinitate, worin von den Sabellianern Meldung geschieht, die viel jünger sind, als Tertullian. 2. Wenn in einem Werke Bennenungen vorkommen, die jünger sind, als der vorgebliche Verfasser, so ist es unterschoben. So kommen in den Briefen des Isidor die Benennungen: Metropoliten, Erzbischöfe u. a. vor, welche in den ersten 3 Jahrhunderten gar nicht bekannt waren. 3. Wenn in einem Werke, das einem Apostel, oder apostolischen Manne zugeschrieben wird, abgeschmacktes Zeug, als da sind Fabeln, lustige Erzählungen, vorkömmt, so kann man mit Recht schliessen, daß das Werk unächt sei, weil es sich nicht vermuthen läßt, daß solche Männer an dergleichen Dingen hätten Geschmack finden können. 4. Wenn ein Werk die nemliche Schreibart hat, welche der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ganz gewiß ächten Schriften brauchet, so kann man mit **Wahrscheinlichkeit** schliessen, daß das Werk ächt ist. So wollten einige im 4ten und 5ten Jahrhunderte den Brief des Cyprians, in welchem von der Ketzertaufe die Rede ist, als unächt verschreyen; allein Augustin bewies aus der Schreibart das Gegentheil. So kann man auch umgekehrt schliessen: Wenn die Schreibart

ei=

eines Werkes mit derjenigen, welche der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ächten Werken brauchte, nicht übereinkömmt, so kann man wahrscheinlich schliessen, daß das Werk unterschoben sey. Ich sage **Wahrscheinlich**, weil es Leute giebt welche die Schreibart des andern nachahmen können; ja der nemliche Schriftsteller kann selbst, nach Verschiedenheit der Gegenstände, seine Schreibart verschiedentlich ändern. 5. Wenn in einem Werke Lehrsätze vorkommen, welche andern **wichtigen** Lehrsätzen, die der vorgebliche Verfasser in seinen übrigen ächten Werken vorträgt, widersprechen, so kann man mit **Wahrscheinlichkeit** schliessen, daß das Werk unächt sey, weil sich ein vernünftiger Mann nicht leicht zu widersprechen pflegt. Ich sage **wichtig**, weil sich ein Schriftsteller in unwichtigen Dingen leicht irren und widersprechen kann, besonders in grossen Werken, wo fehlen sehr menschlich ist. Ich sage mit **Wahrscheinlichkeit**, denn es kann ein Schriftsteller seinen Widerspruch in seinen lezteren Werken widerrufen, daher kann man nicht gleich schliessen, daß seine ersteren Werke unterschoben seyen. So hat Augustin die libros **retractationum** herausgegeben, wo er ganz anders spricht, als in seinen älteren Werken; jedoch hat er widerrufen.

XIX.

Eigenschaften einer pragmatischen Geschichte.

Soll die Geschichte nützlich seyn, so muß sie keine blosse Erzählung, sie muß **pragmatisch** behandelt seyn, das ist, sie muß den Gründen, Ursachen und Triebfedern der Begebenheiten nachspüren. Hiebei ist also grosse Behutsamkeit nothwendig; man muß keine Muthmassungen wagen, keinen Ausspruch thun, der nicht mit einem historischen Grunde belegt werden kann, sonst dringt man dem Leser seine eigenen Einfälle als Geschichte auf. Die pragmatische Geschichte muß den **Zusammenhang** der Begebenheiten erklären, das ist, zeigen, wie eine Veränderung die andere hervorgebracht hat, wie die Begebenheiten älterer Zeiten auf die neueren angewendet werden sollen, u. d. g.

XX.

Ordnung in der Kirchengeschichte.

Die Begebenheiten der Kirchengeschichte sind beinahe unendlich an der Zahl: das Gedächtniß müßte unter der Bürde erliegen, wenn man ihm nicht durch **Ordnung** zu Hilfe käme. Diese ist entweder Ordnung der **Materie**, oder der **Zeit**. Was die erstere betrift, so theile ich die Begebenheiten der Kirchengeschichte in 7 Hauptstücke ein. Nemlich:

I.

I. Von der Stiftung und Ausbreitung der christlichen Religion, und von den Schicksalen der christlichen Kirche.

II. Von der kirchlichen Verfassung, und Hierarchie.

III. Von den Schriftstellern der Kirchengeschichte.

IV. Von der Lehre der orthodoxen Christen.

V. Von den Ketzern, und Ketzereyen.

VI. Von den Kirchengebräuchen, den Sitten der Christen, und der Bußdisziplin.

VII. Von den Konzilien.

In Ansehung der Zeitordnung stelle ich 5 Perioden auf. Nemlich:

I. Von Christi Geburt bis Konstantin den Grossen, oder vom Jahre der Christi Geburt bis zum J. 306.

II. Von Konstantin dem Grossen bis Karl den Grossen, oder vom J. 306 bis zum J. 800.

III. Von Karl dem Grossen bis Gregor VII, oder vom J. 800. bis zum J. 1073.

IV. Von Gregor VII bis Luther, oder vom J. 1073 bis zum J. 1517.

V. Von Luther bis auf unsere Zeiten.

Kirchengeschichte

des N. T.

Erster Theil.

I. Periode
der
Kirchengeschichte des N. T.
Von
Christi Geburt bis Konstantin den Grossen
oder
Vom Jahre 1. bis zum Jahre 306.

I. Hauptstück.

Von der Stiftung und Ausbreitung der christlichen Religion, und von den Schicksalen der christlichen Kirche.

§. 1.

Vom politischen Zustand der heidnischen Völker.

Die Geschichte der Religion und des Staates stehen fast durchgängig in einer so genauen Verbindung, daß man die eine nicht richtig einsieht, ohne zugleich einen Blick auf die andere zu werfen. Dieses gilt

nicht

nicht nur da, wo ein Staat auf die Religion gegründet ist; sondern auch da, wo die Religion eben in keiner so genauen Verbindung mit dem Staate stehet, weil die Glieder des Staats zugleich Glieder einer Kirche sind. Ehe noch die christliche Religion insbesondere die herschende wurde, sind die Schicksale derselben so beschaffen, daß sie ihren vollkommenen Aufschluß nur aus der bürgerlichen Verfassung der Völker erhalten.

der Römer. Zur Zeit, da Christus gebohren wurde, herschte **August** allein über das römische Reich, welches in **Europa** aus Italien, Spanien, Gallien, Pannonien, einem Theile von Deutschland, Griechenland, und Mazedonien mit den angrenzenden Ländern und Inseln; in **Asien** aus Kleinasien nach allen seinen Provinzen, einem Theile von Oberasien, Syrien, Palästina, einem Theile von Arabien bis an Euphrat; und in **Affrika** aus Egypten, Lybien, Syrenä, dem eigentlichen Affrika, Numidien und Mauritanien bestand. Schon diese Weitläufigkeit des römischen Reichs war der Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion sehr vortheilhaft. Die entferntesten Völker standen mit einander in Verbindung; alles hieng einigermassen zusammen; mit mehr Geschwindigkeit, und grösserem Fortgange konnte das Christenthum vom entferntesten Oriente zu dem entlegensten Okzidente verbreitet werden, als wenn jedes Reich unter dem Gehorsame eines besondern Herrn gestanden wäre. Zu diesem trug auch nicht wenig die Kultur bei, welche die wildesten Völker von den Römern erhalten hatten; und die Regierung eines Einzelherrn im römischen Reiche; denn Republikaner sind stolz und hartnäckig, und durch ihr Recht, an Staatsgeschäften Antheil nehmen zu dürfen, würde die Gründung und

Fort-

Fortpflanzung des Christenthums mehrere Widersprüche gelitten haben. — Indessen so ausgebreitet auch das römische Reich war, waren die Römer doch nicht Herren der ganzen Welt. Die Parthen stifteten, unabhängig von den Römern, ein Reich, das sich vom Euphrat bis an den Oxus, und vom kaspischen Meere bis an das indische erstreckte. Und die Versuche, welche die Römer wagten, die Deutschen sich zu unterwerfen, waren ebenfalls unglücklich.

§. 2.

Politischer Zustand der Juden.

Der Juden.

Nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft lebten die Juden unter der Herrschaft der Perser so ziemlich ruhig. Während der egyptischen Unterwürfigkeit verbreiteten sie sich durch Egypten, Lybien, und Syrenä, und da ihnen das Joch der Egypter zu beschwerlich wurde, unterwarfen sie sich den Syrern, unter welchen sie sich durch Syrien, durch das ganze Oberasien, und durch Griechenland verbreiteten, und sich mit griechischen Künsten und Wissenschaften bekannt machten. Der syrische König Antiochus Epiphanes drückte die Juden so hart, und regierte so grausam über sie, daß einer ihrer Priester, Matathias mit seinen 5 Söhnen, das syrische Joch abschüttelten, und den Grund zu einer vollkommenen Freyheit legten. Judäa war itzt ein ganz unabhängiger Staat, der von dem Hohenpriester, und dem ihm beigefügten Rathe, nach seinen eigenen Gesetzen regieret wurde. Innerliche Unruhen aber gaben Anlaß, daß sie im 63ten Jahr vor Christi Geburt unter die Herrschaft der Römer kamen. Unter dem römischen Monarchen Cäsar war

ihr Zustand sehr leidentlich; sie wurden von den allgemeinen Abgaben befreyet, durften die Mauern von Jerusalem wieder aufbauen, und Antipater, ein idumeischer Fürst, erhielt das römische Bürgerrecht, und wurde Landpfleger von Judäa. Cäsars Tod stöhrte diese Ruhe, und es entstanden unter den Juden selbst innerliche Unruhen, die hauptsächlich auch darüber mißvergnügt waren, daß Antipater und seine Familie, die keine ursprünglichen Juden waren, über sie herrschen sollten. Allein sie waren nicht so glücklich, diese Idumeer zu vertreiben; ja Antipaters Sohn, Herodes, der der grosse genannt wird, wurde von den Römern als König der Juden erklärt, und kam wirklich im 37ten Jahre vor Christi Geburt in Besitz des Reiches, unter welchem die Juden ein sehr angesehenes Volk wurden. Indessen, obschon sie in Religionssachen unter den Vorstehern ihrer weit ausgebreiteten Schulen, und in allem unter ihrem hohen Rathe standen, waren sie doch den Römern unterworfen, selbst ihr König Herodes hieng von denselben ab. Dieser Gedanke beleidigte den Stolz der Juden, welcher noch mehr dadurch empöret wurde, daß ein zum Judenthum bekehrter Idumeer über sie herrschte; daher die vielen Revoluzionen und blutigen Auftritte unter Herodis Regierung. — Herodes starb, und vermög seines Testamentes, wenn es anders August bestättigen würde, erhielt sein Sohn Archelaus den größten Theil seiner Länder, sammt der königlichen Würde: das übrige sollte seinen Söhnen Herodes Antipas und Philipp zufallen. August machte aber diese Veränderung, daß Archelaus die eine Hälfte des Reichs mit dem Titel eines Ethnarchen, Antipas und Philipp aber die andere Hälfte unter dem Namen eines Vierfürsten bekamen. Archelaus regierte sehr strenge; er

wurde daher von seinen eigenen Unterthanen zu Rom bey Au-
gust angeklagt, und von diesem im 10ten Jahr seiner Regie-
rung nach Gallien verwiesen, und die Länder, die
unter seiner Herrschaft standen, nemlich Judäa, Idumäa,
und Samaria, wurden wieder in römische Provinzen ver-
wandelt, und von einem Landpfleger verwaltet. Diese Aen-
derung hatte ein grosser Theil der Juden gewünschet; aber
sie waren itzt damit äusserst unzufrieden; denn sie wurden
auswärts sehr herabgewürdiget, und eilten mit schnellen
Schritten ihrem Untergange entgegen; sie hatten in und auf-
ser Jerusalem römische Besatzung; ihr hoher Rath
hatte nicht mehr das Recht über Leben und Tod,
nur geringe Strafen, Gefängniß, Geiselung, und
Verbannung, konnte er noch verhängen, und auch
dieses nur in so ferne, als es Bezug auf die Reli-
gion hatte, die übrigen Geschäfte standen unter der
Gerichtsbarkeit des Landpflegers. Noch mehr — sie
mußten itzt den Römern beträchliche Zölle und Abga-
ben bezahlen, welches für sie das unerträglichste war;
von Zöllnern, Pächtern und Afterpächtern wurden sie
grausam gedrucket, daher ihr Haß gegen die Zöllner
und Publikanen. Dazu kamen noch die Bedrückungen
von den Landpflegern selbst; da ihr Amt nur eine kur-
ze Zeit dauerte, und wenn sie geizige Leute waren, so
übten sie verschiedene Grausamkeiten und Ungerechtig-
keiten aus; daher die beständigen Klagen und Revolu-
tionen dieser Zeit unter den Juden. Unter diesem Joche
seufzeten die Länder des Archelaus. Aber unter He-
rodes Antipas und Philipp genossen die Juden eine
gröffere Ruhe. — Unter der Regierung des Kaligula
und Klaudius fiel in der ganzen jüdischen Staatsverfas-
sung eine wichtige Veränderung vor. Herodes Agrip-
pa, ein Enkel Herodes des Grossen, wußte sich die
Gnade und Gewogenheit der besagten Kaiser zu er-

werben und erhielt nach und nach, samt dem Titel eines Königs, alle Länder, die sein Großvater beherscht hatte. Vom Jahre 41. nach Christi Geburt hatten also die Juden wieder ihren eigenen König, der auch viele gute Eigenschaften besaß. Aber dieses Glück dauerte nicht lange; Agrippa starb im Jahr Christi 44. und Judäa fiel auf ein neues unter die unmittelbare Herschaft der Römer. Das Mißvergnügen der Juden über die neuen Bedrückungen wuchs von Tag zu Tag, und brach endlich im Jahr Christi 66. in einen förmlichen Aufruhr aus, der sich in einen blutigen Krieg verwandelte. Vespasian und Titus standen an der Spitze der römischen Armeen; Titus eroberte endlich Jerusalem, und machte dem jüdischen Staate ein Ende. Eben so wurden die Juden in den nachfolgenden Empörungen gedemüthiget.

§. 3.

Religionszustand bey den heidnischen Völkern.

Nicht weniger nothwendig ist es, den Zustand der Religion der Völker zur Zeit der Geburt Christi zu kennen; denn Juden und Heiden waren die ersten Anhänger des Christenthums, welches sie mit ihren Sitten und Gebräuchen vermischten, die man daher genau kennen muß, um manche Data in der Geschichte Jesu und der Aposteln erklären zu können. Und aus der Schilderung des verderbten Religionszustandes wird sich dann der Schluß ergeben, daß unter den heidnischen Völkern eine neue Religion nothwendig war.

Die Heiden nahmen überhaupt zur Zeit Christi mehrere Gottheiten an; selbst die weisesten Völker, die Egypter, Griechen und Römer waren mit der

Heu-

Seuche des Politheismus angesteckt. Die Egypter verehrten nicht nur Menschen sondern auch Thiere und Pflanzen göttlich. Die Götter der Griechen waren größtentheils nur verstorbene Menschen, welche sich auf irgend eine Art wohlthätig um das Menschengeschlecht gezeiget hatten. Man lese nur den Homer und Hesiod, und man wird Götter finden, welche nicht nur unwissend, ohnmächtig und zum Theile sehr einfältig, sondern mit den gröbsten Lastern behaftet waren. Die Religion der Römer war mit Gottheiten überhäufet; nicht nur jedes Land, und jede Stadt hatte ihre besonderen National- und Tutelargottheiten, sondern jedes Haus, jede Familie hatte ihre eigenen Hausgötzen. Nicht nur ihre Götterlehre, sondern auch ihre Religionslehrsätze, z. B. von der Zukunft, von den Freuden des Elisiums und Qualen des Tartarus sind mit den abgeschmacktesten Fabeln angefüllt, daß Cicero selbst sagte, sie könnten von keinem alten Weibe geglaubet werden. Die Verehrung der Götter bestand blos in äusseren Gebräuchen, in Opfern, in Reinigungen, in Umgängen, u. d. g. Die Opfer aber waren nicht zu allen Zeiten von einerley Art; anfänglich bestanden sie in Gaben der Dankbarkeit; zeitlich aber arteten sie in Söhn- und Blutopfer aus, indem man sich die Gottheit als erzürnt und rachgierig vorstellte, welche nicht anders, als durch Blut besänftiget werden könnte; Begriffe, die nicht unter dem sanften griechischen Himmel, sondern im Oriente gebohren zu sein scheinen. Nachdem diese Begriffe einmal Wurzel gefaßt hatten, schlachtete man der Gottheit nicht nur Thiere, sondern auch Menschen; und diese Opfer waren wieder, in Ansehung ihrer Bestimmung Brand- Dank- oder Versöhnopfer. Der Versöhnungen und Reinigungen waren unendlich viele; man ver-

Der Egypter.

Der Griechen.

Der Römer Volksreligion.

söhnte durch Opfer nicht nur diejenigen die sich eines Mordes schuldig gemacht hatten, sondern auch ganze Kriegsheere vor und nach dem Treffen, und diese Versöhnungen hieß man Armilustria; hingegen die Versöhnungen der Städte und Felder durch Umgänge und Besprengung wurden Amburalia genannt. Der Aberglaube stieg endlich so hoch, daß keine eheliche Verbindung, keine Geburt, keine Entwähnung eines Kindes von der Muttermilch, kein Leichenbegängnis vor sich gieng, ohne daß man zuvor zur Versöhnung und Reinigung geschritten wäre. — Auch die Feste waren ohne Zahl; und man feyerte sie mit Gebeten, Hymnen, Opfern, auch wohl mit blutigen Lustbarkeiten, mit Thierkämpfen und Fechtspielen. —

Die Grundstütze des heidnischen Aberglaubens waren die Orakel. Nicht nur jeder Privatmensch nahm in seinen Angelegenheiten zu den Orakeln seine Zuflucht und verehrte sie als unmittelbare Aussprüche der Gottheit, sondern auch in Staaten wurde nichts von Wichtigkeit unternommen, ohne zuvor die Orakel um Rath gefragt zu haben. Durch nichts ist der Aberglaube mehr unterstützet, durch nichts die Ehrfurcht gegen die Götter mehr erhalten, und die Herschaft der Priester befördert worden, als durch diese Orakel. — Mit den Orakeln stand die Zeichendeuterei und Wahrsagerei in der engsten Verbindung, welchen ohne Unterschied alle heidnischen Priester ergeben waren, und wodurch sie sich das größte Ansehen erwarben; man betrachtete sie als solche, die mit den Göttern in einem vertrauten Umgange lebten, und in die Zukunft einzudringen wüßten; in allen Angelegenheiten wand sich daher der einfältige Pöbel an die Priester; ja es war diesen leicht, selbst die wichtigsten Staatsgeschäfte zu hintertreiben, wenn sie ein widriges Zeichen wahr-

wahrgenommen zu haben vorgaben. — In diesem bestand die äusserliche, oder Volks Religion der Heiden, und daß diese nicht fähig war, rechtschaffene Gesinnungen, und wahre Tugend zu erzeugen, ist einleuchtend, da sie sich blos auf das Aeusserliche bezog.

und Mysterien.

So entstellt diese Religion aber auch war, so würde man sich doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß bei den Heiden alle richtigen Begriffe von Gott, und alle Lehren der Tugend ganz verbannt gewesen wären. In der innern Religion, welche in den sogenannten Mysterien vorgetragen wurde, lehrte man grosse und wichtige Wahrheiten, das Dasein eines einzigen, höchsten, wahren Gottes, der der Urheber aller Dinge, der höchste Regierer der Welt, allmächtig, allweise, und der Inbegriff aller Vollkommenheiten ist. Wenn man gleich auch bei dieser innern Religion von mittleren Naturen sprach, denen man einen Einfluß in diese sensuelle Welt zugestand, wenn man gleich den höchsten Gott in ein unzugängliches Dunkel einhüllte, wenn man gleich lehrte, daß von diesem Gott den mittleren Naturen die Aufsicht über diese Körperwelt aufgetragen worden sei, so blieb doch der Hauptsatz stehen, nur Einer ist der Selbstgeborne, nur Einer ist der wahre, der höchste Gott, der alles erschaffen hat, und alles regieret. Dadurch wurde der Irthum des Politheismus aufgedeckt, die Unsterblichkeit der Seele als ein Läuterungszustand zur Vollendung nach diesem Leben gelehret, der Glaube an ein zukünftiges Gericht, an Belohungen und Strafen jenseits des Grabes aufgestellt, und Tugend für das einzige Mittel, Gott gefällig zu sein, erkläret; obschon alle diese Sätze nicht ohne Irthum vorgetragen wurden. Da diese Mysterien in grössere und kleinere eingetheilt waren, und zu den letztern auch das

Volk zugelassen wurde, so muß man sich nicht wundern, daß die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten mit dem niedrigsten Unsinne vermischt das Religionssystem des Volkes ausmachten.

sind ihrem Untergange nahe.

Dieses Religionsgebäude war zur Zeit der Geburt Christi seinem Einsturze nahe, da seine Grundstützen, das Ansehen der Priester, der Orakel, der Divination und vorgeblichen Wunder, bis auf das innerste erschüttert wurden. Cicero sagte: Er könne nicht begreifen, wie ein Augur dem andern ohne eine Lache aufzuschlagen, begegnen könnte, indem einer in dem andern einen ihm ähnlichen Betrüger finde; ja seine beiden Bücher de divinatione sind voll von Grundsätzen, wodurch der Glaube an Divinationen und Wahrsagerei bestritten wird. Das Ansehen der Priester sank; sie wurden verlacht und verspottet, vorzüglich von denen, die sich entweder selbst aus philosophischen Grundsätzen ein Religionssystem bildeten, oder die gar an der Existenz Gottes zu zweifeln anfiengen. Dinge die man sich ehe blos ins Ohr raunte, von denen man nur in den Mysterien sprach, wurden itzt der Gegenstand allgemeiner und öffentlicher Untersuchungen, besonders nachdem pythagoräische und platonische Philosophie verbreitet zu werden anfieng. Endlich geriethen selbst die Mysterien in Verfall, da man sie zu den schändlichsten Ausschweifungen mißbrauchte.

§. 4.

Religionszustand bei den Juden.

In dem Judenthume haben sich wichtige Fehler eingeschlichen, Fehler, welche die alte mosaische Religion nicht nur ganz entstellten, sondern sie, wenn sie

sich auch noch eine Zeitlang erhalten hätte, doch endlich ihrem Untergange zugeführt haben würden. — Die Lehre vom Dasein eines Einzigen Gottes, war die karakteristische Lehre der Juden, und stellte sie dem Politheismus der Heiden entgegen; aber von der Natur Gottes hatten sie irrige, meistens körperliche Vorstellungen. Sie schrieben ihm eine aus sich selbst hervorgebrachte Folge von Aeonen, das ist geistiger Ausflüsse zu, so wie man in der platonischen Schule davon lehrte; dergleichen geistige Ausflüsse statuirten sie zehen, unter welchen sie drei, die Weisheit, das Wort, und den h. Geist für die Vornehmsten hielten. Sie hielten den höchsten Gott für einen verborgenen Gott, daher sie ihn auch den verborgenen Vater, das dunkle All zu nennen pflegten. Sie hielten sich für die Kinder Gottes, und für das auserwählte Volk; daher war Gott, nach ihren Begriffen, nur ihr Nationalgott, der nur über sie eigentlich regire, und die Aufsicht über die anderen Völker, die, nach ihrer Meinung, von der Hofnung des Heils gänzlich ausgeschlossen wären, den mittleren Naturen übergeben habe. Lauter Begriffe, die den richtigen Vorstellungen von Gott widersprechen, ihn unter die Klasse der Geschöpfe herabsetzen, und wodurch die Juden nichts gewannen, als daß man sie für Menschenfeinde hielt, und verachtete. — Noch mehr, sie stellten sich Gott als ein Wesen vor, das immer auf Rache bedacht wäre, und nur durch Blutopfer, und selbstgewählte Strenge besänftigt werden könnte. Waren dies nicht Begriffe, die selbst eines noch unter dem härtesten Joche der Dumheit und des Aberglaubens seufzenden Volkes unwürdig sind? — Das mosaische Gesetz galt bei ihnen zwar noch als die einzige Richt-

schnur, aber nebst diesem nahmen sie auch zu einer mündlichen Uiberlieferung ihre Zuflucht, und glaubten, man könne nur durch dieselbe den Sinn der göttlichen Bücher richtig erklären. — Sie erwarteten einen Messias, hatten aber ganz falsche Begriffe vom Amte desselben; er sollte nicht als Lehrer der Wahrheit, sondern als König, als Eroberer auftretten, der sie vom Joche der Römer befreien, und das alte israelitische Reich wieder herstellen würde. — Ihre Sitten waren sehr verderbt, und dieses Verderbniß floß selbst aus ihren angenommenen Religionsgrundsätzen, als aus der eigentlichen Quelle. Sie setzten das Wesentliche aller ihrer Pflichten in strenge Befolgung der levitischen Vorschriften, ohne sich viel um die Besserung ihres Herzens zu bekümmern. Wer den Tempel besuchte, den Synagogendienst abwartete, die heilige Schrift las und studirte, die gehörigen Opfer brachte, die Zehenden richtig abtrug, sich äusserlich reinigte, und wenn es hoch kam, gewisse Kasteiungen vornahm, den hielten sie für einen vollkommenen Menschen, es mochte sein Herz beschafen sein, wie es immer wollte. — Ihre Geisterlehre hatte ebenfalls auf ihre Sitten einen traurigen Einfluß. Unrichtige Begriffe von Gott, und von den mittleren Naturen machten, daß sie sich vorzüglich auf die Magie verlegten. Da sie den Fürsten der Finsterniß, welchem sie und seinen Anhängern eine Wohnung in der Luft anwiesen, für den Urheber des Uibels in der Welt hielten, so suchten sie durch verschiedene aberglaubische Mittel die Wirkungen dieser Geister von sich zu entfernen, und eine Herschaft über sie zu erhalten, das ist, sie verlegten sich auf die Magie. — Auf äusserliche Dinge hielten sie zwar sehr strenge, aber auch die-

se wurden durch verschiedene Zusätze sehr entstellt: sie haben theils heidnische Gebräuche eingeführet, theils aus ihren Traditionen verschiedene Zusätze gemacht, und die Zeremonien wuchsen so an: daß endlich die ganze jüdische Religion unter ihrer Last hätte einstürzen müssen; denn nichts ist gewisser, als daß der Aberglaube, wenn er auf das höchste gestiegen, seinem Falle am nächsten ist. Dazu kamen noch die verschiedenen Sekten, in welche sich die Lehrer der Juden theilten, und welche nach Vorschriften lebten, wodurch nie wahre Frömigkeit, Gottesfurcht, und Tugend erzeugt werden konnte. Diese Sekten gingen nicht nur in Kleinigkeiten von einander ab, sondern waren selbst in den wesentlichsten Grundsätzen der Religion, und in den Sitten sehr von einander unterschieden. Sie waren, ausser den Seckten der Herodianer, und Hemero-Baptisten, in die Pharisäer, Sadduzäer, und Essener getheilet.

§. 5.

Von den Pharisäern und Sadduzäern.

Die Pharisäer behaupteten so, wie andere Juden, das Dasein eines einzigen wahren Gottes, aber ihre Begriffe von diesem Gotte waren nichts weniger als rein. Sie glaubten das Dasein mittlerer Naturen, welchen sie nicht nur das Vermögen zuschrieben, in die sensuelle Welt wirken zu können, sondern sie behaupteten auch, diese Geister hätten einen Einfluß in die menschlichen Handlungen, hätten die Kraft Wunder und Zeichen zu wirken, und wären die Urheber sowohl des physischen als moralischen Die Pharisäer.

schen Uibels in der Welt, daher ihr Bestreben durch die Magie die Wirkungen derselben zu vereiteln! — Sie nahmen die sämmtlichen Bücher des A. T. so wie die palläſtinensischen Juden, als göttliche Offenbarungen an, glaubten aber, diese Bücher seien dunkel, und zur Erklärung derselben mündliche Uiberlieferungen nothwendig, welchen sie einen höheren Werth beilegten, als den heiligen Schriften selbst. — Sie glaubten, man könne nicht nur das ganze erfüllen, was im Gesetze geschrieben ist, sondern man könne wohl auch noch mehr thun, als befohlen wäre; daher kam es, daß bei ihnen das, was im Gesetze befohlen war, häufig unterblieb, und Kleinigkeiten mit einer solchen Strenge befolgten, daß sie sich dadurch von den übrigen Sekten unterschieden. Sie berührten nichts, wenn sie sich nicht gewaschen hatten, sie fasteten öfter als die übrigen Sekten, sie gaben den Zehenden von allen Kleinigkeiten, wovon im Gesetze nichts befohlen wurde, sogar von Dingen, die nicht getheilt werden konnten, zahlten sie den Zehend nach einer gewissen Taxe, die Feier des Sabbaths beobachteten sie mit einer so übertriebenen Genauigkeit, daß sie an diesem Tage nicht einmal Werke der Menschenliebe ausüben wollten. — Sie lehrten zwar die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung, Strafen und Belohnungen in jenem Leben, verbanden aber mit diesen Lehrsätzen viele irrige Begriffe; so waren die Strafen jenseits des Grabes nach ihrer Meinung nicht ewig, sondern endigten sich mit der gänzlichen Zernichtung der Seele, und von den zukünftigen Belohnungen hatten sie blos sinnliche Vorstellungen. — Vom Messias dachten sie, wie die übrigen Juden. Diese Sekte war die gefährlichste unter den Juden, denn äusserlich lebten sie strenge, innerlich aber waren

ren sie voll Bosheit und Niederträchtigkeit, welches ihnen Christus selbst vorwirft, da er sagte, daß sie die niedrigsten Handlungen, und allerlei Bosheiten mit dem Mantel der Religion bedekten; daher kam es auch, daß sie den größten Anhang unter dem Volke hatten, und vorzüglich im N. T. bestritten werden.

Die Sadduzäer waren nicht nur dem Theoretischen, sondern auch dem Praktischen nach den Pharisäern gerade entgegengesetzet. Ihr Hauptsatz war; daß sie nichts als das geschriebene Wort als ein Gesetz annahmen, und alle Traditionen, und Folgerungen aus den heiligen Schriften verwarfen. Nebstdem hatten sie einige ihnen eigene Sätze von der Existenz der Engel, von der Unsterblichkeit der Seele, und was damit in Verbindung stehet. Die Engel hielten Sie nicht für Subsanzen, die für sich selbst existirten und dauerten, sondern glaubten, sie seien nur Kräfte, die auf eine kurze Zeit vom göttlichen Wesen abgesöndert seien, und wieder zu demselben zurückkehrten. Aehnliche Begriffe hatten sie von der Seele des Menschen, sie hielten sie für eine aus Gott herausgeflossene und den Körper belebende Kraft, die wieder zu Gott zurückkehret; daher laugneten sie die Auferstehung, und liessen keine andere Strafen und Belohnungen zu, als solche, die in diesem Leben statt haben, und nothwendige Folgen guter oder böser Handlungen sind. Dieses war ein karakteristischer Lehrsatz der Sadduzäer. — Einen gleichen Widerspruch findet man zwischen den Sadduzäern und Pharisäern in Ansehrung ihrer Sittenlehre, und des Praktischen. Die Pharisäer lebten äusserst strenge; auch die Sadduzäer befolgten das mit Strenge, was im Gesetze befohlen war, aber

Die Sadduzäer.

sie

sie blieben bei dem Buchstaben des Gesetzes steher., und bekümmerten sich nicht viel um die Besserung des Herzens. So abergläubisch die Sitten der Pharisäer waren, so frei waren die Sitten der Sadduzäer, und grenzten nahe an den verderbten Epikureismus; daher kam es, daß sich die Vornehmern, Reichen, und sogenannten großen Geister zu dieser Parthei hielten.

§. 6.

Von den Essenern und Therapeuten.

Die Essener. Die **Essener** waren überhaupt Leute von einer sehr stillen Lebensart, die nicht in die Städte kamen, sondern sich in Wüsten und Einöden aufhielten, die gar keinen Antheil an Staatsveränderungen nahmen, und sich nicht in Religionsstreitigkeiten einmischten. — Sie glaubten an einen einzigen wahren Gott, hatten aber, so wie die übrigen Juden, von der Natur Gottes falsche Nebenbegriffe aus der orientalischen Philosophie. — Da man unter den Juden den Messias allgemein als einen Eroberer erwartete, und da die Essener ganz von der Welt zurückgezogen in der Einsamkeit lebten, konnte ihnen die Lehre vom Messias sehr unwichtig sein. — Sie nahmen zwar eine Unsterblichkeit der Seele an, hatten aber von der Seele ganz irrige Begriffe; sie hielten sie als ein aus ätherischen Partikeln zusammengesetztes Wesen, das schon vorher in einem glücklichen Zustande existirt hat, durch ein trauriges Schicksal aber aus demselben verstossen, und in den Körper als in ein Gefängniß verbannet worden ist; daher läugneten sie die Auferstehung des Fleisches.

nahmen aber doch zukünftige Belohnungen und Strafen an, und zwar ewige Strafen. — Den Sabbath beobachteten sie sehr strenge, und mit der lächerlichsten Gewissenhaftigkeit. — Aus ihrem Grundsatze von der Seele mußte eine sehr strenge, und traurige Moral folgen; sie war auf Liebe Gottes, des Nächsten, und der Tugend eingeschränkt; war aber auch nicht ganz vom Aberglauben frei; denn da sie sich für die Vollkommnesten hielten, glaubten sie, sie müßten sich vom Umgange mit andern ganz entfernen, um nicht befleckt und verunreinigt zu werden; konnte dieser Grundsatz wohl mit der Nächstenliebe bestehen? — — Was ihre äussere Verfassung betrift, lebten sie in einer Gesellschaft, und vollkommenen Gemeinschaft der Güter; wer bei ihnen aufgenommen zu werden verlangte, mußte ein Noviziat aushalten, bei der Aufnahme versprechen, sich genau nach ihren Gesetzen zu richten, und sein Vermögen entweder seinen Anverwandten überlassen, oder zum allgemeinen Besten der Gesellschaft hergeben. Ihre Zeit theilten sie zwischen Arbeit, Betrachtung und Gebet, und giengen mit keinem andern um, der nicht von ihrer Gesellschaft war; nicht einmal nach Jerusalem kamen sie, um nur nicht verunreiniget zu werden, sondern schickten ihre Gaben dahin. Sie waren endlich in zwei Gattungen getheilet, in Ehelose, und Verehelichte; die ersten hielten sich für vollkommen; die lezteren hatten blos die Fortpflanzung ihres Geschlechtes zur Absicht, und enthielten sich von ihren Weibern, sobald sie wußten, daß sie schwanger waren. — Ihr Aufenthalt war in Syrien und Palästina, und diese hieß man die praktischen Essener. Diejenigen aber, welche sich in Egypten aufhielten, pflegte man die spekulativischen Essener, oder The-

Die Therapeutæ.

rapeuten zu nennen. Diese brachten ihr ganzes Leben ohne alle Arbeit im Gebete, in Betrachtungen und Kasteiungen zu. Ihre gewöhnliche Nahrung war Brod, Wasser und Kräuter; sie enthielten sich ganz vom Weine, und beobachteten eine sehr strenge Fasten, um den Körper als das Gefängniß der Seele, zu schwächen, und zu entkräften.

Die Einrichtung der Essener, sowohl der praktischen als spekulativen hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem ersten christlichen Einsiedler- und Mönchsleben; daher glaubten einige, die Essener, besonders die Therapeuten seien Christen, und Vorläufer des christlichen Mönchsthums, gewesen. Allein man kann aus keinem historischen Grunde beweisen, daß zur Zeit, da diese Therapeuten in Egypten lebten, schon das Christenthum dort bekannt gewesen sei; sie waren vielmehr nichts anders, als Juden. Noch weniger kann man jenen Beifall geben, welche die Therapeuten als Vorgänger der christlichen Mönche ansehen; denn sie waren keine Christen, und daher noch vielweniger Mönche, und das Mönchsthum ist eine neuere Anstalt. Indessen muß man sich nicht wundern, wenn man zwischen Essenern und Mönchen eine Aehnlichkeit findet; Therapeuten, Einsiedler und Mönche, entstanden unter dem nemlichen Himmelsstrich, in Egypten, und schöpften aus der nemlichen Philosophie, kein Wunder also, daß sie in ihren Grundsätzen von Körper und Seele übereinstimmten.

§. 7.

Von den Samaritanern.

Die **Samariter** waren eine von den Juden ganz getrennte Sekte, deren Ursprung in die Zeit fällt, da die Israeliten in die babylonische Gefangenschaft geführet wurden. Es blieben nemlich damals einige Juden in Palästina zurück, wohin nachher heidnische Pflanzvölker aus Assyrien geschicket wurden; diese neuen Kolonisten trugen kein Bedenken, den Gott der Juden zu verehren, behielten aber zugleich ihre alten Götter bei, zu derer Verehrung sich bald auch die zurückgebliebenen Israeliten bequemten, woraus dann eine Religion entstand, die aus dem Heiden- und Judenthume vermischt war. In diesem Zustande blieb die Religion auch noch eine kurze Zeit nach der Rückkehr der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft, bis Manasses, ein Sohn des Priesters Japhata, das Judenthum vom Götzendienste reinigte, eine den mosaischen Vorschriften gemäße Verehrung des einigen Gottes einführte, und den Lehrbegrif in Ordnung brachte, und nachdem er auf dem Berge Garizim einen Tempel zu bauen Erlaubniß erhielt, ordnete er einen Gottesdienst an, der dem zu Jerusalem in einigen Stücken gemäß, in andern aber entgegengesetzt war. — Wenn man nun den Juden glauben müßte, so war die Religion der Samariter voll Irthümer, sie sollten die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, keine Auferstehung geglaubet, und einen Götzen angebetet haben. Allein die Juden scheinen die Sache zu übertreiben; sie waren abgesagte Feinde der Samariter, und man sieht es ihren Berichten gleich an, daß Haß Antheil daran hatte. Indessen ist

es doch gewiß, daß die Religion der Samariter nicht rein, und ganz unverderbt gewesen ist; sie nahmen nur die fünf Bücher Mosis als göttliche Bücher an, die übrigen verwarfen sie; sie giengen nicht nach Jerusalem, sondern hielten ihren Gottesdienst auf dem Berge Garizim. Vom Messias aber dachten sie richtiger, als alle übrigen Juden, sie erwarteten ihn als einen Lehrer und Verkündiger der Wahrheit. Man sieht dieses aus dem Evangelisten Joannes Kap. 4. v. 22. wo sich Christus mit einem samaritischen Weibe unterredete, und zu ihr sagte: Es wird eine Stunde kommen, wo man den Vater weder zu Garizim, noch zu Jerusalem anbeten werde. Das Weib aber sprach: Ich weis, daß der Messias kommen wird, und der wird uns alles verkündigen. Konnte das Weib wohl von sich selbst auf diesen Gedanken kommen? war er nicht vielmehr allgemeine Lehre der Samariter? —

Nothwendigkeit einer neuen Religion.

Aus diesem Abrisse sieht man, in welchem zerrütteten Zustande sich das Judenthum befunden habe, wie sehr es durch Aberglaube und Irthum entstellt, und wie nothwendig es war, daß ein neuer Lehrer auftrat, der die wahre Lehre und den einigen Gott ins höchste Licht setzte, und die Heucheley der Pharisäer, den Aberglauben der Sadduzäer, und die Schwärmerei der Essener zernichtete; denn so verwerflich auch das Heidenthum, und so entstellt das Judenthum war, so waren doch diese Religionen die Stützen des Staats, und daß das Wohl desselben ohne eine Religion nicht wohl bestehen könne, beweisen nicht nur Vernunftgründe, sondern selbst die Geschichte der Römer und Griechen; beide hatten sich oft durch Hilfe der Religion den größten Gefahren entzogen, und wenn man die Sache genau untersuchen wollte, so würde

de die Frage schwer zu beantworten sein, ob die Tapferkeit der Soldaten, oder die Religion, der sich die Feldherren so vortheilhaft zu bedienen wußten, mehr zur Grösse des römischen Reiches beigetragen habe? Aber eben dieses Rom, das durch Religion groß geworden war, gerieth bey der Vernachlässigung derselben in Verfall; denn da die Orakel und Wahrsager so redeten, wie es ihnen die Mächtigen befahlen, da der Priesterbetrug in diesen und andern Dingen anfieng aufgedeckt zu werden, so wurde das Volk unglaubig, und war auf jedem Winke bereit, alles über den Haufen zu werfen. Einzelne Menschen, die selbst die Existenz Gottes läugnen, können zwar eben so gute und gesittete Bürger sein, als die Verehrer einer Gottheit, aber der ganze Staat hat eine Religion nothwendig, und allgemeiner Unglaube ist dem Staate immer höchst gefährlich. Was würde aus den Völkern, was aus dem Menschengeschlechte geworden sein, wenn diesem itzt einbrechenden Uibel nicht wäre gesteuert, und zwar so gesteuert worden, daß an die Stelle des sinkenden Juden- und Heidenthums nicht eine bessere Religion getretten wäre, denn vom Aberglaube unterdrücket hätte beides einstürzen müssen?

§. 8.

Zustand der Gelehrsamkeit.

Das Christenthum ist im eigentlichen Verstande keine gelehrte Religion, es ist die einfache Religion des menschlichen Verstandes und Herzens, seine Lehrsätze sind so klar und deutlich, daß sie sowohl von Gelehrten als Ungelehrten verstanden, und gefaßt werden können, und so muß eine Religion beschaffen sein,

die Weltreligion werden soll. Indessen ist es doch nothwendig, einen Blick auf das Gebieth der Gelehrsamkeit zur Zeit, da das Christenthum entstand, zu werfen; denn nebstdem, daß man dadurch den Schlüssel zu verschiedenen Meinungen findet, die mit den Christen aufgekommen sind, so erhält dadurch das Christenthum noch den Vortheil, daß die Geschichte vom Zustande der Gelehrsamkeit zeiget, daß es zur Zeit der Geburt Christi unter allen Völkern Männer gegeben habe, die sich durch Klugheit, Einsichten und philosophische Kenntnisse auszeichneten, daß man also der christlichen Religion den Vorwurf nicht machen könne, als wäre sie in einem Winkel der Erde gebor n, und zu einer Zeit entstanden, da die Völker unter dem eisernen Joche der Barbarei und Unwissenheit seufzeten, daß man also nicht behaupten könne, das Christenthum habe seine Entstehung dem Priesterbetrug, dem Erdichtungsgeiste, und der Leichtglaubigkeit zu verdanken gehabt. — Eben diese Geschichte weiset uns aber zugleich auf die verschiedenen Sekten der Philosophen hin, auf die Platoniker, Stoiker, Peripatetiker, Epikuräer und Akademiker; sie lehret, daß unter diesen Sekten, unter welchen die Lehren der Weisheit und der Tugend hätte herschen sollen, des Zankens und Disputirens kein Ende gewesen sei, daß also eine bessere Philosophie, und reinere Religion nothwendig war.

§. 9.

Von der Geburt Christi.

Zur Zeit, da dem Heiden- und Judenthume der Untergang drohte, und im Gebiethe der Gelehrsamkeit

keit allgemeine Streitsucht herschte, wurde Jesus von Nazareth, der Stifter einer neuen Religion, geboren. Seine Mutter hieß Maria, stammte aus dem Geschlechte Davids ab, wohnte zu Nazareth, und war mit Joseph vermählet. Der Ort seiner Geburt war Bethlehem, eine kleine Stadt im Stamme Juda, unweit von Jerusalem; und die Gelegenheit dazu war folgende. Der römische Kaiser August, unter dessen Oberherschaft die Juden standen, obwohl sie ihren eigenen König Herodes den Grossen hatten, gab den Befehl, daß die Einwohner von ganz Palästina aufgeschrieben werden sollten. Diesem Befehle zu folge reiseten auch Joseph und Maria nach Bethlehem, und hier wurde Jesus, weil wegen Menge der Fremden kein Ort in der Herberge zu finden war, in einer Krippe, in einem Stalle, oder wie einige Alten berichten, in der Höhle eines Felsens nahe bei Bethlehem, die zum Aufenthalte des Viehes diente, geboren; Maria wickelte das Kind in Windeln und legte es in eine Krippe. — Das Jahr, der Monat, und der Tag der Geburt Christi kann nicht genau bestimmet werden, weil die Evangelisten die Karaktere der Zeit nirgends genau angeben, sie waren Juden, und begnügten sich die Genealogie Jesu bestimmt zu haben, und bekümmerten sich wenig um die Kronologie. Doch setzt man die Geburt Christi gewöhnlich in das 4000. Jahr der Welt. — Die Christen fiengen nicht gleich an, die Jahre von der Geburt Christi zu zählen; erst im 6ten Jahrhunderte suchte Dionys der Kleine, ein Mönch, die Anzahl der Jahre festzusetzen, welche von Christi Geburt bis auf seine Zeit verflossen waren, und noch später wurde diese Zeitrechnung allgemein angenommen. Alle Kronologen kommen aber überein, daß diese Zeitrechnung fehlerhaft sei; aber wenn man

fragt, wie viele Jahre zur dionysianischen Zeitrechnung hinzu zusetzen seien, so können sie sich nicht vereinigen; die gemeine, und nicht unwahrscheinliche Meinung ist, daß man 4 volle Jahre hinzusetzen müsse.

§. 10.

Von der Kindheit und Jugend Jesu.

Die Geburt Christi war mit den deutlichsten Merkmalen begleitet, die von seiner höheren Sendung zeugen. Ein Engel meldete alsogleich den in der Nähe weidenden Hirten die Geburt Jesu, und setzte hinzu sie werden ihn in der Krippe finden. Acht Tage nach der Geburt wurde das Kind beschnitten, und Jesus genannt. Als der erstgeborne Sohn seiner Mutter wurde er am vierzigsten Tage nach seiner Geburt, der Vorschrift des mosaischen Gesetzes zufolge, nach Jerusalem getragen, und im Tempel dem Herrn dargestellt. Seine Mutter brachte die im Gesetze vorgeschriebenen Opfer der Reinigung, und zahlte für ihn das Lösegeld im Tempel. Bei dieser Gelegenheit wurde er von Simeon und Anna als der Messias erkannt. Nach der Darstellung im Tempel kehrten seine Eltern nach Bethlehem zurück; und nun erzählen Lukas und Matthäus eine merkwürdige Begebenheit. Einige Magier kamen aus dem Morgenlande nach Jerusalem, zu welcher Reise sie durch einen ausserordentlichen Stern, den sie in ihrem Vaterlande gesehen, und als ein Zeichen der Geburt des Messias angenommen haben, bewogen wurden. Sie suchten den Messias, der nach jüdischen Begrifen im Glanze geboren werden mußte, in der Hauptstadt des Landes, und kamen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeu-

Die Magier aus dem Morgenlande.

gen

gen. Herodes wurde darüber unruhig, er fürchtete nicht nur, Messias, den er als einen Eroberer erwartete, möchte ihm oder seiner Familie den Thron von Judäa rauben, sondern die blosse Nachricht von seiner Geburt möchte den Juden, die mit seiner Regierung ohnehin nicht zufrieden waren, Anlas zum Aufruhr geben. In dieser Furcht befahl er den Gelehrten, sie sollten in den heil. Büchern den Geburtsort des Messias nachschlagen, und da er von diesen erfuhr, daß es Bethlehem sei, schickte er die Magier mit dem Befehle dahin, sie sollten wieder nach Jerusalem zurückkommen, und ihm Nachricht bringen, damit er auch hingehen und das Kind verehren könne. Die Magier gingen, und kamen, durch den nemlichen Stern geleitet, an den Ort, welchen sie suchten. Sie fielen vor dem Kinde nieder, und brachten ihm die im Morgenlande gewöhnlichen Geschenke, Weihrauch, Gold und Myrhen; kehrten aber nicht nach Jerusalem zurück, sondern nahmen, im Traume erinnert, einen anderen Weg in ihr Vaterland. — Wer diese Magier gewesen, woher sie eigentlich gekommen, und wieviel ihrer gewesen seien, sind zweifelhafte Fragen, über welche man viel gestritten, aber nichts als blosse Muthmassungen aufgestellt hat, indem die Evangelisten nichts davon melden. Sie kamen aus dem Morgenlande; vielleicht waren sie Juden aus Persien oder Kaldäa, Juden, die sich auf die Astronomie verlegt hatten; wie konnten sie sonst aus der Erscheinung des Sternes auf die Geburt des Messias schliessen? Nichtjuden hätte diese Geburt gar nicht interessiren können. Daß sie Könige, und ihrer drei gewesen seien, ist eine Volksmeinung.

Da diese Magier nach Jerusalem nicht wieder zurückkehrten, wurde Herodes äusserst aufgebracht, und beschloß, das neugeborne Kind aus dem Wege zu

räumen. Er gab daher den Befehl, alle Knaben in Bethlehem und um das Gebieth der Stadt herum von zwei Jahren bis auf diejenigen, die erst kurz geboren worden waren, umzubringen, welches auch geschehen ist. Wie viel Knaben da ihr Leben lassen mußten, kann man nicht mit Gewißheit bestimmen; einige setzten ihre Anzahl auf 14000; allein Bethlehem war nur ein geringer Ort der wenige Einwohner hatte, so, daß nach der Berechnung einiger Neueren nicht 50 Knaben im bethlehemischen Gebiethe konnten umgebracht worden sein. Wie dem sei, Herodes erreichte seinen Zweck nicht, denn Joseph war, von Gott ermahnet, mit Jesu und seiner Mutter nach Egypten geflohen, wo er sich bis zum Tode Herodis aufhielt. Nachher wurde er, durch einen neuen göttlichen Befehl, nach Palästina gerufen, als er aber hörte, daß Archelaus, ein Sohn des Herodes dort regierte, begab er sich, auf göttliche Erinnerung, nach Nazareth in Galiläa, wo Herodes Antipas regierte. — Von dieser Zeit an erzählen die Evangelisten nichts mehr von der Jugend Jesu, bis in das zwölfte Jahr seines Alters; nur dieses sagen sie, er habe am Geist zugenommen, sei voll Weisheit gewesen, und die Gnade Gottes habe in ihm gewohnet. Da er aber zwölf Jahr alt war, nahmen ihn seine Eltern nach Jerusalem zum Osterfeste, welche nach geendigter Feierlichkeit zurückkehrten, Jesus aber blieb in Jerusalem. Drei Tage suchten ihn seine Eltern vergeblich; endlich fanden sie ihn zu Jerusalem in dem Tempel, wo er mitten unter den Lehrern saß, ihnen zuhörte und Fragen vorlegte, welche allgemeine Bewunderung erregten, weil sie ganz besondere Einsichten des Knaben verriethen. Er kehrte dann mit seinen Eltern nach Nazareth zurück: war ihnen gehorsam, nahm an Gaben

des Leibes, und Verstandes zu, und war bei Gott, und den Menschen geliebt. — Nun ist in der Lebensgeschichte Jesu wieder eine grosse Lücke; bis in sein dreissigstes Jahr weis man von ihm nichts; es war aber auch nicht die Absicht der Evangelisten, alles im Leben Jesu zu erzählen, sondern nur das, was das Lehramt Jesu betraf. Weil Lukas und Matthäus hier nichts sagen, und Markus und Joannes von der Jugendgeschichte Jesu gar schweigen, so suchten einige das, was der Geschichte hier mangelt, zu ergänzen, und schrieben Evangelia infantiæ Jesu. Allein diese Schriften verdienen keinen Glauben, da sie auf keinen historischen Gründen beruhen. — Im dreissigsten Jahre seines Alters fieng Jesus das grosse Werk an, weswegen er in die Welt gesandt war; ehe er aber selbst auftratt, erschien ein ausserordentlicher Mann, dessen Geburt mit wunderbaren Zeichen begleitet war, und dessen Lebenswandel grosses Aufsehen erregte; es war sein Vorläufer **Joannes der Taufer**, ein Sohn des jüdischen Priesters Zacharias.

§. 11.

Joannes der Vorläufer Jesu.

Joannes fing sein Amt nicht zu Jerusalem, in der Hauptstadt des Reiches, sondern in den Gegenden des Jordans an; und dieses geschah nicht ohne wichtige Ursache; er würde in der Hauptstadt nicht nur von Seite der römischen Obrigkeit, sondern auch von Seite der jüdischen Priesterschaft vielen Widerstand erfahren haben; denn alles war in der Erwartung des Messias, alles schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er bald erscheinen, und

das römische Joch zerbrechen würde; alles war gleichsam zu dieser Revoluzion bereit, und wartete nur auf Gelegenheit, es mit gutem Erfolge thun zu können; wenn nun Joann in dieser Gährung in Jerusalem aufgetretten wäre, und sich da als einen Verkündiger des Messias aufgestellt hätte, was würde nicht erfolget sein? — Joannes war ein ausserordentlicher Mann; seine strenge Lebensart zog viele Juden in die Wüste, um seine Predigten zu hören. Er verkündigte die nahe Ankunft des Messias, und des messianischen Reiches, und die grosse Verbesserung, die durch dasselbe gemacht werden würde. Seine Hauptabsicht ging dahin, seine Zuhörer zur Annahme des Messias vorzubereiten; zu dem Ende predigte er Busse und Sinnesänderung, und zeigte dadurch die Nichtigkeit der damals unter den Juden, und vorzüglich unter den Pharisäern herschenden Meinung, daß äusserliche Zeremonien und Gebräuche eine Gott gemäße und gefällige Verehrung sei. Man hätte denken sollen, daß diese Wahrheiten bei dem Volke keinen Eingang hätten finden können, da sie so sehr mit den Meinungen der Juden im Widerspruche standen, allein es scheinet, daß theils die Strenge des Predigers, theils seine Predigten von dem nahen Messias, den alle erwarteten, bei ihnen die Oberhand erhalten haben. Haufenweise liefen ihm die Leute zu, selbst mehrere aus den angesehensten Sekten fielen ihm bei, und sein Ansehen wuchs so, daß man nicht wagen konnte, an seiner Sendung zu zweifeln. Alle diejenigen, die seiner Lehre Beifall gaben, taufte er, nachdem sie zuvor ihre Sünden bekennet, und Besserung ihres Herzens angelobet hatten. — Uiber diese Taufe ist viel gestrit-

Joannis Predigten,

und Taufe der Juden.

stritten worden; denn da schon vor den Zeiten Johannis bei den Juden eine Taufe üblich war, durch welche sie die Heiden, die zum Judenthume übertratten, einzuweihen pflegten, so behaupteten einige, die Juden hätten ihre Proselytentaufe von den Heiden, und wahrscheinlich von den Persern oder Kaldäern entlehnet; denn aus der Zentavesta erhellet, daß bei den Persern gewisse Weihungen und Reinigungen durch Wassertaufe häufig im Gebrauche gewesen sind, welches auch Tertullian bestättiget, und von diesen hätten die Juden ihre Proselytentaufe genommen, von welcher der jüdische Geschichtschreiber Joseph als von einer bekannten und gewöhnlichen Sache redet; daher sei es auch gekommen, daß sich die Juden gar nicht darüber befremdeten, daß Joannes taufte, sondern sie hätten nur gefragt, woher er das Recht zu taufen, und wer ihn gesandt habe? — Wo aber immer diese Taufe ihren Ursprung haben mag, Joannes bediente sich derselben, seine Lehrlinge einzuweihen, welche blos aus Juden bestanden, und die er vermuthlich dadurch habe belehren wollen, daß sie der Reinigung eben so bedürften, wie die Heiden. Der Zulauf des Volkes zu Joannes wurde endlich so groß, daß es Aufsehen erregte. Der hohe jüdische Rath schickte daher Abgeordnete an ihn, welche ihn fragen mußten, wer ihn gesandt, und ihm das Recht zu taufen gegeben hätte? wer er sei, ob er Elias, dessen Wiederkunft vor der Erscheinung des Messias nach der Meinung der Juden vorhergehen mußte, oder ein anderer Prophet, oder wohl gar der Messias selbst sei? Joannes antwortete aber den Gesandten: Er sei derjenige der nach der Weissagung der Propheten vor dem Messias hergehen, und ihm gleichsam den Weg bahnen müsse; und

er-

erklärte ihnen, daß der Messias unter ihnen bereits aufgestanden sei, daß er sich bald bekannt machen, und die Göttlichkeit seiner Taufe rechtfertigen werde.

Taufe Jesu.

Indessen kam die Zeit, da Jesus die grosse Absicht vollenden sollte, um derentwillen er in die Welt gekommen war. Jesus, der seit dem zwölften Jahre seines Alters in der Stille, im Schoosse seiner kleinen Familie lebte, tratt itzt, da er ungefähr dreissig Jahr alt war, hervor, kam zu Joannes, und wollte sich taufen lassen. Die Ursache warum sich die übrigen Juden taufen liessen, konnte bei Jesu, der ohnehin ganz rein war, nicht statt haben; indessen that er es, um alle Obliegenheiten zu erfüllen, und als das Haupt der neuzuerrichteten Gesellschaft zu zeigen, daß alle dazu verpflichtet seien, die Mitglieder derselben werden wollten. — Joannes weigerte sich anfänglich, Jesum zu taufen, und erklärte vielmehr, er habe nöthig von Ihm getaufet zu werden; da aber dieser darauf bestand, gab er nach, und taufte ihn im Jordan. — Hier scheint ein Widerspruch bei der Erzählung der Evangelisten zu sein, denn Joannes der Täufer sagt bei Joann dem Evangelisten Kap. 1. V. 31. er habe Jesum damals nicht gekannt; wenn dieses wäre, wie konnte Joannes sagen, er habe nöthig von ihm getauft zu werden? Diese Schwierigkeit aufzulösen, hat man allerlei Umwege genommen; einige behaupten, Joannes habe Jesum zwar von Person gekannt, habe aber nicht gewußt, daß er der Messias sei, sondern habe dieses erst zu vermuthen angefangen. Allein sollte Joannes, ein Prophet, ein naher Anverwandter Jesu nicht gewußt haben, daß dieses der Messias sei? sollte er das nicht gewußt haben, was seine Eltern wußten? Andere

sa-

sagen, Joannes habe Jesum bisher nur als einen Propheten gekannt, itzt aber habe er näheren Aufschluß erhalten. — Bei der Taufe Jesu ereignete sich eine merkwürdige Begebenheit; als Jesus aus dem Wasser stieg, öffnete sich der Himmel, der h. Geist kam in der Gestalt einer Taube auf Jesum herab, und man hörte die Stimme des göttlichen Vaters: Du bist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe. — Nachdem begab sich Jesus in die Wüste, bereitete sich während vierzig Tage durch Fasten und Gebet zur Ausführung seines Werkes, und zeigte seine Gröffe dadurch, daß er allen Reitzungen des Satans Widerstand that. Er machte nachher zu Kana den Anfang seiner Zeichen, da er Wasser in Wein verwandelte, und nun tratt er öffentlich auf.

§. 12.

Jesu Lehre.

Die Lehre, welche Jesus vortrug, läßt sich auf folgende Artikel zurückführen: 1. Es sei nur ein Gott; dieses findet man bei Matthäus Kap. 4. wo jemand zu Jesu kam, und ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, Jesus antwortete ihm: Niemand ist gut, als der Einige Gott.„ Dieser einige Gott, lehrte er weiter, sei ein Geist, sei das wohlthätigste, liebreichste und vollkommneste Wesen; Ihn sollten die Menschen als einen gütigen Vater betrachten, da er auf nicht anders, als auf die Glükseligkeit seiner Geschöpfe und vorzüglich der Menschen als seiner Kinder sein vornehmstes Augenmerk richtet. Dadurch bestritt er den Politheismus der Heiden, und die Vorurtheile der Juden, die

von

von der Natur des höchsten Wesens so falsche Nebenbegriffe hatten. Er lehrte zugleich diesen einigen Gott näher kennen, indem er bey Matth. Kap. 28. zu seinen Jüngern saget: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie, **im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes.** —

2. Er sei der Sohn Gottes, der verheissene Messias. welcher zwar äusserlich ein armseliger Mensch, aber doch eines ungleich höheren Ursprunges sei, welcher vor Abraam gewesen, Davids Herr, und das Ebenbild des Vaters sei, so, daß wer ihn sehe, auch den Vater sehe. Daher hießen ihn auch seine Jünger das Ebenbild, den Abglanz des Vaters. —

3. Der heilige Geist sei ein Lehrer aller Wahrheit, ein Tröster, der vom Vater, und von ihm gesandt werde.

Von diesem einzigen Gott, dreifach in Personen lehrte er: Er sei der Vater aller Menschen, er wolle das Heil, nicht nur der Juden, sondern aller Menschen; und nur die Menschen verfehlen diesen Entzweck durch ihre eigene Schuld, durch ihr eigenes Verderben. Um die Menschen zu retten, sei er gekommen, er, der versprochene Messias, der Sohn Gottes, und wahre Mensch, der Welt das Heil, die wahre Erkenntniß Gottes, und den Gott gefälligen Dienst zu lehren, daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben erlangen sollen; deswegen seien itzt alle jüdische Gebräuche abzuschafen, die nur Vorbilder dessen gewesen, was itzt vorgehen sollte; seine Lehre, sein Beispiel und sein Tod werde aber nur jenen zum Heile gereichen, welche ihr Herz bessern, und wahre Busse thun werden.

Uiber diese Lehren sind unter den Christen zeitlich manche Streitigkeiten entstanden; man hat bald

gefragt, wie der Sohn Gottes vom Vater von Ewigkeit her gezeuget worden, wie in einem Gott drei sein können, was das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne bedeute, wie Christus der Sohn Gottes sein könne, wie die durch den Messias geschehene Erlösung des Menschengeschlechts zu verstehen sei, u. s. w. Was man darüber beschlossen hat, wird später angezeiget werden.

§. 13.

Jesu versprochene Belohnungen, seine eingeführten Gebräuche, Pflichten, und Göttlichkeit seiner Lehre.

Jesus versprach seinen Schülern und Anhängern keine vergängliche, und irdische Belohnungen, sondern das ewige Leben. Bei Joan. 3. K. sagt er: So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Und abermal bei Joan. 8. K. Wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet. Wer nicht an mich glaubet, ist schon gerichtet. Er versuchte an verschiedenen Orten das bei den Juden eingewurzelte Vorurtheil, daß er ein irdisches Reich errichten würde, zu widerlegen. So sagte er bei Luk. 22. K. zu seinen Jüngern, als unter ihnen ein Streit wegen ihres Ranges entstanden. Die Könige der Heiden herschen, und die Macht über sie haben, werden gnädige Herren genant, bei euch soll es aber nicht so sein, wer unter euch der größte ist, soll sein, wie der geringste, und wer der vornehmste ist, soll sein wie der Diener, in meinem Reiche ist keine Rangordnung. „ Jesus wollte keinen Pomp ha-

Jesu versprochene Belohnungen.

Seine ein-

geführte Gottesverehrung,

haben, sondern er lehrte, daß er gekommen sei, die Menschen vom Seelenverderbniß zu heilen, und sie des ewigen Lebens würdig zu machen, welches sie aber nur durch wahre Gottesverehrung erlangen könnten; diese bestehe nicht in eitlen Zeremonien, und äusserlichen Gebräuchen, sondern in einem aufrichtigen und tugendhaften Herzen. Die Stunde, sagt er bei Joan. 4. K. wird kommen, wo man den Vater weder zu Jerusalem noch auf dem Berge anbeten wird, sondern im Geiste und in der Wahrheit.

und Gebräuche.

Indessen führte doch Jesus selbst einige feierliche Gebräuche ein, welche Mittel zum Heile sein sollten. So wollte er, daß alle, die in seine Kirche aufgenommen zu werden verlangten, getauft werden sollten, da er sagte: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Eben so ordnete er das Abendmal an; denn da er das leztemal mit seinen Jüngern des Abends aß, nahm er das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern, und sagte: Nehmet es, und esset, dies ist mein Leib, thut dieses zu meinem Gedächtnisse. Dann nahm er den Kelch, betete, und gab ihn den Jüngern sprechend: Trinket alle daraus, dies ist das Blut des neuen Bundes, das für viele zur Vergebung ihrer Sünden wird vergossen werden.

Seine Sittenlehre.

Seine Moral ist auf Liebe für Gott und die Menschen gegründet, und vorzüglich den Juden entgegengesetzet. Er zeigte durch sein eigenes Beispiel das verwerfliche in der Sittenlehre der Essener und Therapeuten; da er selbst in der Welt lebte, da er mit anderen Menschen umgieng, mit ihnen aß und trank, so lehrte er, daß man, um wahrhaft tugend-

haft

haft zu sein, sich nicht vom Umgange mit den Menschen entfernen, und sich in Einöden und Wüsteneien verkriechen müsse. Aber als ein grosser Kenner des menschlichen Herzens und Verderbens empfahl er doch seinen Jüngern ein kluges und vorsichtiges Betragen. Seid schlau, sagt er zu ihnen, wie die Schlangen, ohne Falsch, wie die Tauben, und fürchtet den Menschen. Wahr ist's, er lebte wahrscheinlich selbst von den Gaben gutherziger Leute, aber lies sich sein Amt, vermög welchem er überal zu predigen herumreisete, wohl mit einer nährenden Handarbeit vereinigen? hat er diese Lebensart wohl irgendwo als ein Muster der Vollkommenheit, und Nachahmung aufgestellet und empfohlen? — Seine Tugend war dem Leichtsinn der Sadduzäer, und der Heuchelei der Pharisäer entgegengesetzet. Mitleiden mit den Armen, Wohlthätigkeit gegen die Leidenden, und allgemeine Menschenliebe war gleichsam die Seele seiner Sittenlehre, Tugenden, die überhaupt bei den Juden selbiger Zeit nur auf ihre Religionsverwandte eingeschränkt waren, und die unter ihnen niemand weniger ausübte, als die Sadduzäer, da sie das menschenfeindliche Vorurtheil hegten, daß alle Unglückliche von Gott gehasset würden. Nicht weniger zeigte er durch seinen Lebenswandel, daß das Dasein des Menschen nicht für diese Welt eingeschränkt sei, sondern daß er sein Augenmerk vorzüglich auf die Zukunft gerichtet haben müsse; und so verwarf er den wollüstigen Leichtsinn der Sadduzäer. Eben so bestritt er die Heuchelei der Pharisäer, indem er lehrte, daß wahre Tugend, Frömmigkeit und Gottseligkeit nicht auf Kopfhängen, auf finsteren und mageren Gesichtern, nicht auf äusseren Zeremonien und Gebräuchen, sondern auf Lauterkeit und Reinigkeit des Herzens be-

ruhe, daß nicht stolze, und selbstgewählte Strenge, sondern aufrichtige und demüthige Rückkehr Gott gefällig sei. Wie schön widerlegte er nicht bei Luk. 18. K. die heuchlerische Frömmigkeit einiger durch das Gleichniß: Es giengen zwei nach dem Tempel zu beten, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer betete so: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, räuberisch, ungerecht, ehebrecherisch, oder so wie jener Zollbediente, zwei Fasttäge habe ich in der Woche, und von allem meinem Vermögen bekommen die Armen den zehenten Theil. „ Der Zollbediente stand aber von ferne, und schien sich nicht zu getrauen, seine Augen gegen den Himmel empor zu heben; Gott, sprach er, und schlug an seine Brust, Gott, ich bin ein Sünder, reiche die Vaterhände dem, der Busse fühlt. „ Vor diesem, fuhr Jesus fort, trug der Zollbediente das Wohlgefallen Gottes nach Hause, womit sich jener umsonst schmeichelte, denn Stolz demüthiget, und Demuth erhöhet.

Göttlichkeit seiner Lehre zeiget sich aus der Art sie vorzutragen,

Daß seine Lehre wahr, und eines höheren Ursprunges sei, hat er durch mancherlei Beweise dargethan. Er trug sie auf eine ungekünstelte, überzeugende, und angenehme Art vor; er bediente sich, um sich allgemein faßlich zu machen, der Gleichnisse und Bilder; und eine solche Lehre, auf diese Art vorgetragen, mußte die Herzen allgemein einnehmen, konnte nicht anders, als gefallen, da sie nichts rauhes an sich hatte, sondern sich immer in einer liebreichen Gestalt zeigte. Jesus foderte zwar viel, und mehr, als je ein Weiser und Lehrer von seinen Schülern foderte, aber er foderte alles mit Sanftmuth und Liebe, und konnte daher mit Recht sagen, mein Joch ist ein sanftes Joch. Er gründete seine

Sit-

Sittenlehre auf das Gesetz der Liebe, auf Liebe Gottes, als des gemeinschaftlichen Vaters, und auf Liebe des Nächsten, als Kinder des nemlichen Blutes. Gewis eine universäle Lehre, die dem jüdischen Partikularism gerade zu widersprach. — Diese Sittenlehre erhob sich in manchem Betrachte über alle gewöhnlichen Systeme selbiger Zeit; sie lehrte Liebe selbst gegen die Feinde, Armuth am Geiste, Demuth, Gerechtigkeit, Milde, Wohlthätigkeit, Reinigkeit der Seele, Entfernung aller lasterhaften Neigungen, Theilnehmung an Leiden, Sanftmuth, Friedenstiftungen, Beförderung der Glückseligkeit anderer; lauter Tugenden, die er so oft, und so nachdrücklich empfahl; und unter diesen auch das Gebet, nicht aber nach den falschen Begriffen, die damals in den Schulen der Pharisäer herschend waren, und noch heut bei vielen Christen gewöhnlich sind, sondern als einen vertrauten Umgang mit Gott im Stillen, als ein sicheres Mittel alles Gute von Gott zu erlangen, und das Vertrauen auf ihn zu stärken. Aber Lauterkeit und Menschenliebe müssen bei dem Betenden sein, denn der Vater kann das Kind nicht mit Wohlgefallen anhören, welches seine anderen Kinder beleidiget. So eine Moral ist über allen Tadel erhoben, an welcher auch die heftigsten Gegner des Christenthums nichts auszustellen wußten, und gegen welche auch neuere Feinde desselben nichts als Sophismen anbringen konnten; sie ist eine wahre Lehre, und da alle Wahrheit von Gott kömmt, wer wird wohl noch zweifeln, daß sie göttlich sei? — aus ihrem Inhalte,

Selbst durch seinen unschuldigen und heiligen Lebenswandel drückte Jesus seiner Lehre das Siegel der Wahrheit auf, und bestättigte die Göttlichkeit derselben. Er selbst bediente sich dieses Beweises gegen seine Feinde; er foderte die Pharisäer auf, sie sollaus Jesu Lebenswandel,

ten ihm zeigen, worin er gesündiget habe, und wenn sie dieses nicht könnten, sollten sie ihm und seiner Lehre glauben. Mußte nicht ein solcher Mann von seiner Unschuld überzeuget sein, der selbst seine Feinde auffoderte, ihn einer Sünde zu überzeugen? mußte nicht die Lehre, auf welcher sein Lebenswandel gegründet war, eine reine, eine wahre Lehre sein?

aus seinen Werken.

— Nicht weniger rechtfertigte sich Jesus als einen Gesandten Gottes durch seine Werke, die ausserordentlich, und von wohlthätiger Art waren. Als Joannes an ihn schickte, und ihn fragen lies, ob er derjenige sei, der da kommen sollte, so verwies er die Abgeschickten auf seine Werke: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Züge, die ihn als den Messias verkündigten, und die Jünger auch dahin brachten, ihn dafür zu erkennen. Die Zahl seiner Anhänger würde noch gröſſer gewesen sein; hätten die Juden nicht das Vorurtheil genähret, daß der Teufel in die sensuelle Welt wirken, und auch Wunder thun könne, und hätten sie nicht bei aller Gelegenheit Jesum als einen solchen verschrieen, der mit den bösen Geistern in Verbindung stehe, durch deren Beihilfe er ausserordentliche Thaten verrichte. Konnte aber wohl ein Mittel unphilosophischer sein Jesu Thaten verdächtig zu machen? muß nicht dadurch sein Ansehen bei uns gewinnen? Diese Thaten verrichtete Jesus nicht heimlich, sondern öffentlich vor der Obrigkeit, vor seinen Freunden und Feinden, und dadurch legitimirte er sich als einen höheren Gesandten. Eben so durch seine Vorherkündigungen solcher Dinge, die nachher wirklich eintrafen, und nebstdem auch dadurch, daß jenes, was

die

die Propheten von ihm vorhergesaget hatten, an ihm wirklich eingetrofen ist. Er ermahnte seine Jünger, sie sollten auf ihrer Hut sein, sie würden in die Hände ihrer Feinde fallen, er prophezeite von sich selbst, daß er den Menschen werde übergeben werden, er sagte die Zerstöhrung des Tempels zu Jerusalem vor, er weissagte, daß ihn Petrus verläugnen werde, u. s. w. Er gesellte sich, nach Luk. 24. K. zu den Jüngern die nach Emmaus gingen, sie kannten ihn nicht, und da er nicht zu wissen schien, was sich in Jerusalem zugetragen hat, erzählten sie ihm, daß unter ihnen ein Mann, Jesus der Nazaräer mit Namen, gelebt, und durch Lehre und Thaten sich ausgezeichnet habe, dieser sei zum Tode verdammt, und an das Kreuz genagelt worden; man habe gehoft, er würde die Juden von der Knechtschaft befreien; es sei nun schon der dritte Tag, da dieses geschehen sei, und man finde seinen Leichnam nicht im Grabe. Jesus verwies ihnen ihren Unglauben, und ihre Thorheit; dieses alles hätte geschehen müssen, damit Christus verherlichet werde, was Moses und die Propheten vom Messias geschrieben, und wie alles an ihm in Erfüllung gegangen sei. — Wenn man alles dieses überleget, kann man an der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, und an seiner höheren Sendung nicht mehr zweifeln.

§. 14.

Apostel und Jünger Jesu.

Jesus predigte blos den Juden, und beobachtete, so lang er lebte, das mosaische Gesetz strenge. Er

errichtete, während seines Wandels auf Erden, keine Gesellschaft, welche sich von den Juden absönderte; doch legte er den Grund dazu. Er bildete ausser denen, welche im jüdischen Lande, seiner Lehre Beifall gaben, gleichsam eine kleine Schule, die ihm fast allenthalben nachfolgte, und auf seinen Reisen seine Begleitung ausmachte; dieses waren seine **Jünger**, wie sie bei den Evangelisten genannt werden, durch welche seine Lehre nach seinem Hintritte fortgesetzet, und ausgebreitet werden sollte. Unter diesen nehmen diejenigen, welche **Apostel** genannt werden, die erste Stelle ein; sie waren ihrer zwölf, und hießen: **Simon Petrus**, **Andreas** dessen Bruder, **Jakob der Grössere** der Sohn des Zebedäus, **Joannes** dessen Bruder, **Philipp**, **Bartholomäus**, **Thomas**, **Matthäus**, **Jakob der kleinere**, des Alphäus Sohn, **Judas Thadäus**, **Simon**, und **Judas Iskariot**. Diese waren, so lang er lebte, seine besten Freunde, seine bestimmten Schüler, seine beständigen Gefährten, und die Zeugen seiner Thaten, und Sie sollten den groſſen Entwurf, zu dem Jesus nur den Grund legte, ausführen, weswegen ihnen eigentlich der Name Aposteln, oder Gesandten gegeben wurde. Sie waren insgesammt Leute vom geringen Stande, und niederer Herkunft; aber eben deswegen waren sie geschickter die Mühseligkeiten zu ertragen, welche mit ihrem Amte nothwendig verbunden waren. Ein Gefolge von zwölf niederen Männern konnte auch kein Aufsehen machen, und keinen Verdacht erwecken, welches bei zwölf angesehenen und begüterten Männern unvermeidlich gewesen wäre, es würde den römischen Landpfleger einerseits auf den auftrettenden Messias aufmerksam gemacht, und die Juden anderseits

in

in ihrem Vorurtheile, daß sie Jesus vom Joche der Römer befreien würde, bestärket haben. Sie waren ungelehrte Männer, und eben darum geschickter, der Lehre Jesu Beifall zu geben, und sie rein zu erhalten; da sie mit den Irthümern der damaligen Philosophie nicht angestecket waren. Nebst diesen sonderte Jesus aus seinen Schülern 72 aus, welche vorzugsweise **Jünger** genannt wurden. Diese schickte er je zwei und zwei vor sich her, damit sie das jüdische Volk vorbereiten sollten, ihn gütig aufzunehmen, und willig anzuhören.

Jesus und seine Jünger predigten anfänglich nur den Juden; bei Matth. 15. K. sagt er, er sei nur gesandt zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel, und bei Matth. 10. K. sagt er zu seinen Jüngern: Gehet nicht auf den Heidenstrassen, sondern gehet hin zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel. Unter den Juden sammelten sie sich auch viele Gönner Freunde und Schüler. Indessen wurden doch Jesu Lehren und Thaten auch ausserhalb Judäa, und unter den Heiden verbreitet. So erzählt Eusebius: Abgar, Herr von Edessa, sei an einer schweren und unheilbaren Krankheit darnieder gelegen; er habe von Christo und seinen Thaten gehöret, besonders daß Christus Krankheiten ohne Arzneimittel heile, er habe daher einen Bothen mit einem Briefe an ihn abgeschicket, und ihn gebeten, er möchte nach Edessa kommen, und ihn von seiner Krankheit heilen. Jesus habe ihm geantwortet: Er müsse itzt das verrichten, weswegen er auf die Welt gekommen, doch wolle er einen seiner Jünger nach Edessa schicken, der den König heilen solle. Und nach Christi Hintritt sei Thadäus nach Edessa gekommen, habe dort das Evangelium geprediget, und

Die Erzählung von Abgar

den Abgar geheilet. Allein diese Erzählung sammt den Briefen, welche sich Christus und Abgar geschrieben haben sollen, und welche Eusebius anführet, haben keine historische Glaubwürdigkeit, und sind erdichtet, denn was die äusseren Merkmahle betrift, müßte der Brief, welchen Christus geschrieben haben soll, in der Sammlung der h. Schriften gewis den ersten Platz einnehmen; nun ist es aber noch niemanden eingefallen, denselben unter die kanonischen Bücher zu zählen; man hat ihn also wohl nie als ein ächtes Monument angesehen. Dann war dieser Brief vor dem Eusebius ganz unbekannt; hätten die älteren Kirchenväter von demselben etwas gewußt, sie würden ihn gewis benutzet haben; sie hätten in dem Briefe des Abgars an Christum Beweise für Christi Hoheit und Gottheit finden können, da Abgar schreibet: Aus dem, was ich von dir gehört habe, schliesse ich, daß du entweder Gott oder doch Gottes Sohn sein mußt.„ Ja am Ende des 5ten Jahrhunderts hat Gelasius, der römische Bischof, diese Briefe auf seinem zu Rom im Jahr 494 gehaltenen Konzilium als unächte Werke erkläret. Was die inneren Merkmahle betrift, zitirt der Verfasser die Evangelien, wo er Christum so reden läßt: Du bist glücklich, Abgar, daß du nicht gesehen, und doch geglaubet hast, denn es steht geschrieben, diejenigen, welche nicht sehen, und doch glauben, werden das ewige Leben erlangen.„ Christus kannte aber das Evangelium nicht, weil es noch nicht geschrieben war. Aber, wenn diese Briefe erdichtet sind, hat sie Eusebius erdichtet? Eusebius sagt, er habe sie im Archive zu Edessa gefunden, und da er sich überhaupt als einen ehrlichen Geschichtschreiber gezeiget hat, so läßt sich nicht vermuthen, daß er gefliessentlich betrogen haben soll; aber er kann betrogen worden sein; vielleicht hat

Ab-

Abgar von Christo und seinen Thaten gehöret, vielleicht hat er den Wunsch geäuffert Christum zu sehen; nun ist es nicht unglaublich, daß das Evangelium zu Edessa zeitlich verkündiget worden ist; vielleicht hat jemand alles dieses gewußt, hat darauf gebauet, und die Briefe und andere Umstände erdichtet; Eusebius hat diese Briefe zu Edessa im Archive gefunden, hat sie nicht genug geprüfet, oder prüfen können, hat sie für ächte an- und in seine Kirchengeschichte aufgenommen.

§. 15.

Jesu Tod.

Jesus erwarb sich durch seine Lehre, und durch seinen Lebenswandel den Beifall nicht, den er verdiente, ja er erregte sogar den Haß der jüdischen Lehrer gegen sich, welche den Umsturz ihrer Synagogen, und ihres Ansehens fürchteten, und dieser Haß gieng so weit, daß sie kein Bedenken trugen, den Unschuldigsten, den Wohlthätigsten zum schimpflichsten Tode zu verdammen.

§. 16.

Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

Christi Auferstehung.

Den dritten Tag nach seinem Tode gieng Jesus wieder lebendig aus dem Grabe hervor, und erschien zuerst der Maria Magdalena, welcher er den Befehl gab, seine Auferstehung seinen Jüngern bekannt zu machen; sie that es, fand aber keinen Glauben. Hierauf zeigte er sich der Salome und Maria, denen er eben diesen Befehl gab, zu welchem er aber noch hinzusetz-

te, seine Jünger sollten nach Galiläa gehen, wo er sich ihnen darstellen werde. Indessen wurde die Sache den Hohenpriestern und Mitgliedern des hohen jüdischen Rathes von der Wache gemeldet. Allein die Sadduzäer hielten sie für einen Betrug der Jünger, welche die Wache erschrecket, und den Leib Jesu gestohlen hätten. Die Pharisäer sahen es als ein Werk des Teufels und seiner Dämonen an. Beide kamen überein, der Sache eine andere Wendung zu geben; die Wache mußte aussagen, sie hätte geschlafen, und die Jünger Jesu hätten seinen Leib gestohlen. Den nemlichen Tag erschien Jesus seinen Jüngern, die nach Emmaus giengen, und denen die zu Galiläa versammelt waren. So vorbereitet sie dazu waren, und so wenig sie an der Wahrheit der Auferstehung Jesu zweifelten, erschracken sie doch sehr, als sie ihn sahen; ein Geist, ein Gespenst, eine Erscheinung, allerlei Vorstellungen drängten sich in ihre Seele. Jesus befahl, ihn anzurühren, und um sie ganz zu überzeugen, daß er wirklich derjenige sei, der vormals unter ihnen gewandelt habe, setzte er sich zu Tische, und aß mit ihnen. Nach acht Tagen erschien er wieder den versammelten Jüngern, unter welchen auch Thomas war, der noch an der Wahrheit der Auferstehung Jesu zweifelte; er wurde aber überzeuget, da er Jesum sah, und seine Hände in seine Seite legte. Darauf erfolgten noch andere Erscheinungen. In diesen unterredete er sich mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes, entfernte die unrichtigen Begriffe, welche sie vom Reiche des Messias und seiner Sendung gehabt, und offenbarte ihnen nicht nur, was ihnen in seiner Lehre bei ihren vormals noch so schwachen und ungeübten Sinnen ein Räthsel gewesen war, sondern er gab ihnen auch die Vorschriften, nach welchen die durch ihre

Erscheinungen,

deren Absicht,

Pre-

Predigten versammelten Gemeinden eingerichtet werden sollten; sie sollten im jüdischen Lande, seine Lehre zu predigen anfangen; von Jerusalem sollten sie sich nicht entfernen, bis sie zu diesem Geschäfte mit den Gaben des heiligen Geistes würden ausgerüstet sein; dann sollten sie auch zu andern Völkern gehen, ihnen seine Lehre verkündigen, und diejenigen, welche derselben Beifall geben, durch die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes unter die Zahl seiner Jünger aufnehmen. — Indessen kam das Pfingstfest der Juden heran; die Jünger begaben sich nach Jerusalem; Jesus erschien ihnen abermals; gab ihnen noch einmal die nöthigen Verhaltungsbefehle in Ansehung ihres künftigen Amtes; ging mit ihnen nach dem Oelberge; unterredete sich wieder mit ihnen; betete; segnete sie; hob seine Hände auf; und ward ihren Augen entrücket. — und Himmelfahrt.

Nimmt man auch alles Wunderbare von der Geschichte Jesu hinweg, so zeigt er sich doch als einen ausserordentlichen Mann. Seine Lehre ist natürlich, klar, und allen faßlich. Seine Moral erhebt sich über alles, was je von einem Sittenlehrer aufgestellet worden ist. Muß man nicht der christlichen Religion das Recht einräumen, daß, wenn je den Menschen eine allgemeine und ihnen angemessene Religion gegeben werden sollte, sie dieselbe sein müsse?

§. 17.

Vom Amte der Aposteln.

Christus hatte sich während seines Wandels auf Erden hauptsächlich damit beschäftiget, die Aposteln in seiner Lehre zu unterrichten, und hatte sie zugleich

mit

mit der Kraft, ausserordentliche Thaten zu thun, ausgerüstet. Da er noch lebte, hatte er sie schon ausgesandt, den Juden zu predigen, um einen Versuch ihrer Talente zu machen. Nach dem Hintritte des Lehrmeisters fing aber eigentlich das Amt der Apostel an. Vor allem ließen sie sich angelegen sein, an die Stelle des Verräthers Judas Iskariot einen anderen zu wählen. Sie versammelten sich, wie Lukas in der Apostelgeschichte erzählt, mit den übrigen Jüngern 120 an der Zahl; Petrus machte den Vortrag, daß an die Stelle des Judas ein anderer gewählt werden müsse; es kamen zwey Kandidaten, Joseph Barsabas, und Matthias; die versammelten Jünger beteten zu Gott, looseten, und das Loos fiel auf den Mathias. — Nun erwarteten die Apostel die Mittheilung des heiligen Geistes, den ihnen Jesus bei Joannes 14. Kapitel und bei Lukas 24. Kapitel versprochen hatte. Beim ersteren sagte er: Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und wird euch alles eingeben, was ich euch sagen werde. Und beim letzteren sagte er: Und ich will die Verheissung meines Vaters auf euch senden, und ihr sollt in Jerusalem bleiben, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe angethan werdet. Das Versprechen Jesu gieng auch wirklich in Erfüllung. Es war, da die Aposteln am Pfingstfeste versammlet waren, als wenn das Haus, in welchem sie sich aufhielten, durch einen heftigen Wind erschüttert würde; über ihrem Haupte schwebten Flammen, gespaltenen Zungen gleich; der Geist Gottes kam über sie herab, und sie redeten Sprachen, die sie nie gelernet hatten. — Uiber diese Sprachkenntnis ist viel gestritten worden; man hat allgemein angenommen, Sprachkenntniß sei den Apo-

Wahl des Mathias.

Sie erhalten die Gaben des h. Geistes.

steln

steln ertheilet worden, damit sie im Stande gesetzt würden, das Evangelium allen Nationen zu verkündigen; allein Ernesti hat bewiesen, daß die Aposteln zu diesem Ende die von obenher ertheilte Sprachkenntniß nicht nöthig gehabt hätten, indem in allen Ländern, in welchen sie predigten, die griechische, oder syrisch-kaldäische Sprache geredet wurde, welche die Aposteln ohnehin verstanden. Die Untersuchung dieser Sache gehört aber nicht in die Geschichte. — Diese Begebenheit machte Aufsehen, und setzte die Gegenwärtigen in Erstaunung; sie wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten; einige trieben so gar ihr Gespötte damit, und meinten, die Apostel wären betrunken. Da erhob Petrus seine Stimme, und hielt eine nachdrückliche Rede, durch welche sich 3000 Menschen bewegen liessen, die Lehre Christi anzunehmen, und sich taufen zu lassen. Dieses war die Grundlage der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem. — Die Aposteln fuhren fort zu lehren, und durch Thaten Aufsehen zu machen. Petrus heilte an der Pforte des Tempels einen Bettler, der von Jugend auf lahm war. Das Volk lief haufenweise herbei; Petrus benuzte diese Gelegenheit, und predigte die Lehre Jesu mit so glücklichem Erfolge, daß die Gemeinde bis auf 5000 anwuchs. — Die Aposteln liessen sich auch durch keine Drohung, und Gefahr von ihrem Amte abwendig machen. Da Petrus und Joannes zum Volke redeten, wurde die erste Inquisition über sie verhänget; sie wurden ins Gefängniß geworfen, und gefragt, in wessen Macht sie sich unterstünden, öfentlich zu lehren? Sie antworteten, sie hätten den Befehl von demjenigen, durch dessen Macht der Lahme gesund gemacht wurde. Der hohe Rath deliberirte hierüber,

Grundlage der Gemeinde von Jerusalem.

und

und verbot ihnen, nicht mehr zu lehren. Allein die Apostеln sagten: Sie müßten Gott mehr gehorsamen, als den Menschen. Diese Antwort ist sehr oft mißbrauchet worden, um den Ungehorsam gegen Obrigkeiten zu entschuldigen; allein in keinem anderen Falle darf man den Obrigkeiten den Gehorsam versagen, als wenn sie ofenbar Gebothe Gottes aufheben.

Sauls Bekehrung.

— Niemand zeigte sich in der Ausbreitung und Befestigung der Lehre Jesu eifriger, als Paulus, der vorher Saulus genannt wurde, niemand aber war auch den Bekennern Christi gehässiger, als eben dieser Paul, vor seiner Bekehrung, welche auf eine seltsame Weise geschah. Saul hatte nemlich schriftliche Vollmacht von den Hohenpriestern erhalten, nach Damask in die Synagogen zu gehen, und alle Anhänger der Lehre Jesu, wessen Geschlechtes sie auch wären, in Bande zu legen, und nach Jerusalem zu schicken. Auf dieser Reise, da er nicht weit von Damask war, umleuchtete ihn auf einmal ein Licht, so, daß er zu Boden stürzte, nnd hörte die Stimme: Saul! Saul! warum verfolgst du mich? Saul fragte: Herr! wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Saul fragte: Herr! was willst du, daß ich thun solle? Und der Herr sprach: Steh auf, und begieb dich in die Stadt, da wirst du hören, was du zu thun hast. Sauls Reisegefährten standen bestürzt da, sie hörten den Schall der Stimme, sahen aber niemand. Endlich richtete sich Saul wieder in die Höhe, that seine Augen auf, und sah nichts; daher führten ihn seine Begleiter bis nach Damask. Drei Tage dauerte seine Blindheit, und während dieser Zeit nahm er weder Speise noch Trank zu sich. Während dem wurde dem Ananias in einer himmlischen Erscheinung befohlen, in das Haus eines

nes gewissen Judas, bei welchem Saul eingekehret war, zu gehen, und diesen durch Auflegung seiner Hände wieder sehend zu machen. Ananias, der den Saul kannte, und von der Absicht seiner Reise unterrichtet war, stutzte anfänglich über diesen Auftrag, erhielt aber zur Antwort, daß er sich durch nichts sollte abschrecken lassen, denn eben der Saul, der bisherige Verfolger der Lehre Jesu, werde ein eifriger Vertheidiger derselben werden. Ananias befolgte den Befehl des Herrn, ging zu Saul, legte ihm die Hände auf, gab ihm dadurch das Gesicht wieder, taufte ihn, und nahm ihn unter die Zahl der Jünger auf. Saul nannte sich itzt Paul, fing gleich zu Damask zu predigen an, und wurde dem Kollegium der Apostel zugesellet.

§. 18.

Von der Lehre der Aposteln, und ihren Schriften.

Die Aposteln erklären die Lehre Christi mehr.

Die Aposteln fuhren nach diesem Anfange fort, die Lehre zu predigen, welche sie aus dem Munde ihres Lehrmeisters erhalten hatten. Dabei nahmen sie doch hie und da auf den Zustand der Gemeinde, die sie errichtet hatten, und auf die Zeitumstände Rücksicht, und man findet wirklich, daß sie einige Artikel der Lehre Jesu mehr entwickelt, und näher bestimmt haben. z. B. Christus hatte viel vom Verderben der Menschen geredet, Paul aber erkläret in seinem Briefe an die Römer 5. K. die Art, wie die Sünde, und die Strafe der Sünde auf alle Menschen gekommen sei: er sagt: Gleichwie die Sünde durch einen Menschen in die Welt eingegangen ist,

und

und durch die Sünde der Tod, so ist auch der Tod zu allen Menschen, in welchem alle gesündiget haben, durchgedrungen. Ferner hatte Christus deutlich genug gelehret, daß Gott aller Menschen Vater sei, daß er aller Menschen Heil und Seligkeit wolle; Paul aber entwickelte dieses in eben dem Briefe an die Römer 10. K. mehr, da er sagt: Es ist kein Unterschied zwischen Juden und nicht Juden, denn Gott ist aller Menschen Gott, er ist gegen alle gütig, die sich zu ihm wenden. Und in dem Briefe an die Gallater 3. K. sagt er: Es giebt keinen Unterschied zwischen Juden und nicht Juden, zwischen Knechten und Freigebornen, zwischen Mann und Weib, ihr seid alle eins in Christo Jesu. Eben dieses thut Paul in dem nemlichen Briefe an die Römer 9. K. und 10. Kap. und wieder in dem Briefe an die Gallater 3. K. von der Abschafung der jüdischen Gebräuche und Zeremonien, die nur Vorbilder dessen gewesen wären, was Christus gethan hatte. Eben so entwickelte Paul in seinem Briefe an die Korinther 10. und 11. Kapitel die Lehre vom Abendmale, da er sagt: So oft ihr von diesem Brode esset, und aus diesem Kelche trinket, so erneuert ihr unter euch das Andenken des Todes Christi, bis daß er kommet. Wer von diesem Brode unwürdig ißt, und aus diesem Becher unwürdig trinkt, der versündiget sich an Christo eben so, wie sein Verräther und seine Mörder; der Mensch prüfe sich selbst, und dann nahe er sich hinzu. — Diese Erklärungen kann man nicht verwerfen, sondern man muß sie als Lehren Christi selbst annehmen; denn die Apostel waren von Jesu berufen und bestellet als die eigentlichen Verkündiger des Evangeliums; sie waren in allem unterrichtet, und hatten die Gaben des von

Christo verheissenen Geistes reichlich empfangen, sie haben sich bei ihrem Amte als ehrliche und rechtschafene Männer bewiesen; sie verdienen also Zutrauen.

Ihre Schriften.

Damit diese Lehren rein und unverfälscht erhalten würden, haben sie die Apostel und einige ihrer Schüler in schriftlichen Aufsätzen aufbewahret. Diese Schriften sind aber nicht einerlei Inhalts; einige sind historisch, wie die vier Evangelien, und die Apostelgeschichte.

Evangelien.

Die **Evangelien** enthalten die Lebensgeschichte Jesu, und seine Lehre, und die Verfasser derselben sind **Matthäus**, **Markus**, **Lukas**, und **Joannes**. Matthäus und Joannes waren die vertrautesten Schüler Jesu, und Augenzeugen der Begebenheiten, welche sie erzählen. Markus und Lukas waren beständige Gefährten der Aposteln, und konnten folglich das, was sie erzählten, wissen; und selbst durch ihre Schreibart haben sie ihre Rechtschafenheit bewiesen.

Apostelgeschichte.

In der **Apostelgeschichte** werden die Reisen und Verrichtungen der Apostel, und die Einrichtung der christlichen Gemeinden erzählet, und der Verfasser derselben ist Lukas.

Ihre Briefe

Die übrigen Schriften sind bestimmet, die angehenden Christen in ihrem Glauben zu bestärken; hieher gehören die **verschiedenen Briefe der Apostel.** Von Paul haben wir 14 Briefe, von Jakob 1, von Peter 2, von Joannes 3, und von Judas 1. Die meisten dieser Briefe sind an die Gemeinden geschrieben, welchen darin mehr Aufklärung der Religion, und Vorschriften des sittlichen Verhaltens mitgetheilet werden.

Apokalypsis

Nebst diesen haben wir noch die **Apokalypsis**, oder Ofenbarung Joannis, sie ist an die sieben Gemeinden in Asien gerichtet, und enthält gewisse Erscheinungen, die der Verfasser gehabt hatte, und Weissagun-

gen von Begebenheiten, welche in der Kirche vorfallen sollten.

Die meisten dieser Schriften z. B. die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, und einige Briefe, wurden sogleich, als sie erschienen, für das erkannt, was sie waren, für Schriften der Apostel und Evangelisten, und wurden auch mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Uiber einige derselben aber entstanden Zweifel, ob sie wirklich von den Aposteln herrühren z. B. über den Brief Pauli an die Hebräer, über den zweiten Brief Petri, über den zweiten und dritten Brief Joannis, und über die Apokalypsis; und dieses ist sehr natürlich; denn diese Briefe und Schriften wurden in verschiedenen von einander sehr entfernten Ländern geschrieben, sie waren zunächst für einzelne Gemeinden, oder wohl auch für einzelne Personen bestimmet, und so war es nicht möglich, daß sie gleich an allen Orten hätten bekannt werden sollen. Im 4ten Jahrhunderte aber, da die christliche Gemeinden in eine nähere Verbindung traten, klärte sich die Sache auf, und man wurde überzeuget, daß diese Schriften wirklich von den Verfassern herkommen, denen sie zugeschrieben wurden. Daß diese Schriften nicht gleich anfangs allgemein angenommen wurden, kann ihnen daher nichts von ihrem Werthe benehmen; vielmehr bestätiget dieses überhaupt die Gewisheit der neutestamentischen Bücher, indem die ersten Christen nicht blindlings gleich alles für apostolisch angenommen haben, was man ihnen als solches aufgestellet hatte. — Alle diese Schriften wurden nach und nach gesammlet, und diese Sammlung hies man Kanon, oder das Verzeichniß der Bücher des neuen Bundes. Diejenigen, welche gleich als apostolisch angenommen wurden, hies man Protokanonikos; und

Kanon.

die,

die, welche erst später als solche erkannt wurden, Deuterokanonikos.

§. 19.

Unterschobene Schriften der Aposteln.

Es gab bald unter den Christen Leute, welche unter dem Namen der Aposteln verschiedene Schriften bekannt machten; dahin gehören unter andern vorzüglich folgende:

Constitutiones apostolicæ.

1. Constitutiones apostolicæ oder Kirchenverordnungen in 8 Büchern. Sie enthalten sehr strenge Lebensvorschriften für die Christen; sie handeln von der Kirchenverfassung, und den Pflichten der Lehrer; von dem öffentlichen Gottesdienste, und den dabei üblichen Gewohnheiten und Gebräuchen; von den Bischöfen und Lehrern überhaupt wird in einem sehr hohem Tone gesprochen, es werden ihnen Vorzüge vor den Königen und Obrigkeiten eingeräumt. Allein diese Konstitutionen sind unächt; denn vor dem 4ten Jahrhunderte wird von ihnen keine Meldung gemacht, und es ist nicht zu vermuthen, daß ein so wichtiges Werk, wenn es von den Aposteln hergekommen wäre, den Lehrern der ersten drei Jahrhunderten hätte unbekannt bleiben können. Cyprian hätte vorzüglich Gelegenheit gehabt, sich auf sie zu berufen, weil darin ebenfalls die Ketzertaufe verworfen wird, welche auch Cyprian nicht wollte gelten lassen. Sie waren also nicht bekannt: oder man hat sie nicht als ein Werk der Aposteln angesehen. Im 4ten Jahrhunderte macht zwar Epiphanius in seiner Geschichte der Ketzerei Meldung von apostolischen Konstitutionen, und rühmt sie als ein nützliches, dem Glauben und der

Kirche Christi gemäßes Buch an. Allein selbst Epiphanius rechnete diese Konstitutionen nicht unter die Schriften der Apostoln; ja die Stelle, die er aus denselben anführet, stehet nicht in den Konstitutionen, wie wir sie heut haben; daraus folgt nun, daß Epiphanius zwar ein Werk mit der Aufschrift: Constitutiones apostolicæ gekannt habe, daß aber dieses Werk nicht dasjenige gewesen sei, welches noch heut existiret. — Wann wurden diese Konstitutionen unterschoben? Wahrscheinlich am Ende des 3ten oder beim Anfange des 4ten Jahrhunderts. — Wer war der Verfasser derselben? Einige behaupten, er sei ein Ketzer gewesen; andere aber glauben, sie seien von einem Ketzer verfälscht worden. — Haben sie auch einen Gebrauch? Allerdings; dabei muß man aber Glaubenssachen, von Disziplinsachen unterscheiden; denn da die darin vorgetragenen Glaubenssätze mit der Lehre der Aposteln nicht übereinstimmen, so dienen sie nicht, um Glaubenssätze daraus zu beweisen. Was aber Disziplinarsachen und Kirchengebräuche betrift; haben sie einen guten Gebrauch, denn man hat dem Verfasser noch nie den Vorwurf gemacht, daß er in dieser Hinsicht falsche Meinungen vorgetragen habe.

Canones apostolicæ.

2. Canones apostolicæ oder kleine Kirchenverordnungen, von welchen alles ungewis ist. Der Name ist nicht allemal der nemliche, bald heißen sie Canones Apostolorum, bald Canones Apostolici, und bald Canones antiqui. Ihre Zahl ist auch nicht allemal gleich angegeben; Joannes Scholastikus, ein Presbiter zu Antiochien im 6ten Jahrhunderte, macht in seiner Sammlung der Kirchenverordnungen von 85 Meldung; Dionysius der Kleine aber nur von 50. Auch der Verfasser derselben ist ungewis; einige schreiben sie den Aposteln zu, und unter diesen behaupten

eini-

einige, alle 85 kommen von den Aposteln her; andere schreiben ihnen nur 50 zu, und wieder andere sagen, nur einer und der andere Kanon sei von den Aposteln verfaßt worden. Allein die Aposteln sind nicht die Verfasser derselben; denn da man ihre Briefe unter die heilige Schriften setzt, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch ihre Kanonen diese Ehre genieſſen sollten? Es scheint daher, man habe sie nie als ein Werk der Aposteln angesehen. Hernach, wären die Apostel Verfasser dieser Kanonen, so müßten sie wohl auch den alten Kirchenlehrern bekannt gewesen sein; und hätten die Alten von ihnen, als von einem apostolischen Werke etwas gewußt, so würden sie dieselben gewis, da sie Gelegenheit hatten, benutzet haben; denn im 2ten Jahrhunderte stritt man über die Zeit, in welcher die Ostern gefeiert werden sollten; die asiatischen Christen feierten sie mit den Juden; der römische Bischof und die Christen auſſer Asien wollten dieses nicht zugeben, nun werden im 7ten Kanon dieser Verordnungen diejenigen, welche Ostern mit den Juden feiern, anathematisiret; hätte der römische Bischof etwas davon gewußt, er würde nicht gesäumet haben, diesen Kanon den asiatischen Christen entgegen zu setzen. Im 3ten Jahrhunderte entstand zwischen Cyprian, dem Bischof zu Karthago, und Stephan, dem Bischof zu Rom, ein Streit über die Ketzertaufe, Cyprian wollte sie nicht für giltig annehmen; nun wird im 45ten 46ten und 67ten Kanon auch die Ketzertaufe verworfen, welches Cyprian gewis gegen Stephan benutzet haben würde, wenn er davon etwas gewußt hätte. Thaläus, ein reformirter Franzose, behauptet daher, sie seien in der Mitte des 5ten Jahrhunderts von einem Ketzer aufgesetzt worden; allein auch diese Meinung hat keinen historischen Grund.

Es geschieht ihrer schon vor dem 5ten Jahrhunderte Meldung; ihr Inhalt paßt auch in diese frühen Zeiten, und es ist wahrscheinlich, daß einige dieser Kanonen schon im 2ten, andere schon im 3ten Jahrhunderte, und daß sie folglich von verschiedenen Verfassern aufgesetzt worden sind; denn es herscht unter ihnen kein Zusammenhang, selbst unter denjenigen nicht, welche von gleicher Materie sind. — Was ihre Autorität anbetrift, wurden sie eher in der morgenländischen, als abendländischen Kirche bekannt. In der morgenländischen Kirche wurden sie schon im 4ten Jahrhunderte häufig angeführet, man nahm sie hernach in die Sammlungen der Kirchenverordnungen auf, welche von morgenländischen Gelehrten verfertiget wurden, und das trulische Konzilium vom J. 692 autorisirte sie, da es im 2ten Kanon verordnete: Künftig sollen die 85 Kanones Autorität haben. In der abendländischen Kirche waren sie vor dem Jahre 494 nicht bekannt, und in diesem wurden sie von Gelasius, dem römischen Bischof, als unächt erkläret. Dionysius der Kleine nahm in seiner Sammlung nur 50 auf, seit dem wurden sie in der abendländischen Kirche immer bekannter, und Leo IV. gab ihnen hernach ein gesetzmäßiges Ansehen, da er sie den nizänischen Kanonen an die Seite setzte. — Haben sie auch einen Gebrauch in der Kirchengeschichte? Allerdings, aber nicht als ein Werk der Apostel, sondern als ein Monument der ersten Zeiten, aus welchem man die Disziplin und Kirchengebräuche der ersten Christen beweisen kann.

Symbolum apostolicum.

3. Symbolum apostolicum, welches von den Aposteln, noch ehe sie sich trennten, um allen Nationen das Evangelium zu predigen, in einer Versammlung gemeinschaftlich abgefaßt worden sein soll, und zwar so, daß jeder Apostel einen Artikel verfertiget habe.

habe. Allein es ist falsch, daß die Aposteln die Verfasser dieses Symbolums gewesen seien, denn 1) hätte man es wie ihre Briefe unter die heiligen Schriften gesetzet; 2) hätte auch Lukas in seiner Apostelgeschichte Meldung davon gemacht, da er die Sache nicht hätte ignoriren können, da er Gelegenheit gehabt hätte, davon Meldung zu machen, und da er keine Ursache hatte, davon zu schweigen; 3) hätten die Alten auch gelegenheitlich davon Gebrauch gemacht, da sie daraus Beweise wider die Ketzer hätten nehmen können. Ruffin von Aquileja, der am Ende des 4ten Jahrhundertes lebte, schrieb es zuerst den Aposteln zu; allein Ruffin hat kein so grosses Ansehen, als daß wir ihm in dieser Sache Beifall geben könnten; wie konnte er wissen, was die Aposteln gethan haben, er, der erst am Ende des 4ten Jahrhunderts lebte, der keinen Zeugen anführet? Man beruft sich zwar auf den Irenäus, Bischof zu Lion im 2ten Jahrhunderte, von welchem wir 5 Bücher wider die Ketzer selbiger Zeit haben, und der im 1. Buch 2. Kapitel sagt: Die durch die ganze Welt ausgebreitete Kirche hatte von den Aposteln den Glauben an Gott den Vater, den Schöpfer aller Dinge, an Jesum Christum seinen Sohn, und an den heiligen Geist empfangen. Nun schließt man, dieses ist die Lehre der Aposteln, folglich hat die Kirche dieses Symbolum von den Aposteln erhalten. Allein dieses ist zu viel geschlossen; denn Irenäus sagt kein Wort von einem Symbolum, vielweniger, daß es die Apostel verfertiget haben; und daraus folgt nur, daß in dem Symbolum apostolische Lehre enthalten sei, aber nicht, daß die Apostel Verfasser desselben sind. 4) Ist es gewis, daß dieses Symbolum anfangs nicht in allen Kirchen, und zu allen Zeiten gleich gelautet habe, es hat

nach und nach Zusätze erhalten, und zwar in verschiedenen Gegenden, und aus verschiedenen Ursachen verschiedene Zusätze. Die ersten Christen hatten anfänglich ein Symbolum, nach welchem die Täuflinge ihren Glauben bekennen mußten; dieses war anfangs kurz; nachdem aber verschiedene Streitigkeiten entstanden sind, glaubte man, es sei nothwendig, um diesen auszuweichen, das Symbolum der Täuflinge zu vermehren, weil aber nicht in allen Gegenden die nemliche Ursache war, so machte man hier diese, dort jene Zusätze, und aus diesem Symbolum der Täuflinge ist wahrscheinlich das sogenannte apostolische Symbolum entstanden. Die Apostel sind also nicht die Verfasser desselben, indessen dient es uns doch zu einem Beweis, was die ersten Christen geglaubet haben.

§. 20.

Von der ersten Gemeinde, und ihrer Verfassung.

Christus hatte zwar, so lang er lebte, Schüler und Anhänger, aber eine Gemeinde, die sich von den Juden getrennt hätte, stiftete er nicht, sondern überlies es den Aposteln, welche auch zu Jerusalem den Grund zur ersten christlichen Gemeinde legten. *) Was die Verfassung derselben betrift, so kamen die Mitglieder täglich im Tempel zusammen, empfingen apostolischen Unterricht, beteten, und hielten Abendmal; sie trennten sich nicht gleich von den Juden, sondern dieses geschah erst, da sie durch die Verfol-

gun-

*) Siehe §. 17.

gungen der Juden dazu gezwungen wurden; sie lebten in der größten Einigkeit unter einander, stellten bei ihren Zusammenkünften Agapen oder Liebesmale an, zeichneten sich durch Mildthätigkeit und Freigebigkeit aus, verkauften ihre Güter, brachten das gelöste Geld den Aposteln, damit die Dürftigen unterstützet würden, und hatten eine gewisse Gemeinschaft der Güter. Uiber die Natur dieser Gemeinschaft ist viel gestritten worden. Einige behaupteten sogar, diese Gemeinschaft sei so beschafen gewesen, wie sie in den Mönchsklostern ist, welche das Eigenthum des Mitgliedes ganz ausgeschlossen habe; und daher glaubten einige auch, daß damals schon der Grund zu dem Mönchswesen, ja wohl gar zu den regulirten Chorherren des heiligen Augustins gelegt worden sei. Sie berufen sich auf das 4te und 2te Kapitel der Apostelgeschichte. Im 4ten Kapitel heißt es: Die Gemeinschaft hatte Ein Herz, Eine Seele, niemand, der etwas besas, sagte, daß es sein eigen sei, sondern alles war allen gemein. Allein daraus kann man auch schlieffen, daß eine solche Gemeinschaft der Güter statt gehabt habe, daß alle Nothdürftige daran Antheil hatten, und daß das unter Freunden übliche Sprüchwort: Amicorum omnia sunt communia auch hier eingetrofen haben mag. Dann hat das Wort omnes, welches Lukas oft braucht, in der Schrift nicht allemal den Sinn, daß es alle bedeutet, sondern es heißt auch öfters: Viele, und daraus könnte man nur schlieffen, daß Viele, das ist, Nothdürftige an den Gütern aller Theil hatten. Ferner berufen sie sich auf das 2te Kapitel wo es heißt: Sie verkauften ihre Güter, und theilten sie unter andere aus, so, wie es die Nothdurft eines jeden foderte. Lukas führt das Beispiel des Ananias und Barsabas an, welche ihre Gü-

ter verkauften, das gelöste Geld den Aposteln brachten, und diese theilten es unter die Nothleidenden aus. Allein daraus folgt nur, daß Viele ihre Güter verkauft, und vertheilet haben. Und kann man wohl annehmen, daß Alle ihre Häuser, Geräthschaften u. d. g. sollten verkauft, und das gelöste Geld in die gemeinschaftliche Kassa geworfen haben? Es war also damals an keine Mönchsgesellschaft zu denken.

Streit zwischen den Helleniſten und Juden.

Nichts ist unter den Menschen ganz vollkommen; so einig diese Gemeinde auch war, so entstand doch bald unter den Mitgliedern derselben eine Uneinigkeit. Die Gemeinde bestand aus Hebräern und Helleniſten; beide waren Juden, und in der Substanz der Religion von einander nicht unterschieden, aber sie haßten sich schon seit langer Zeit. Die Helleniſten waren Juden, welche sich vornemlich zur Zeit Alexanders des Grossen hin und wieder zerstreuten, und sich in Egypten, Griechenland, Italien und in anderen Gegenden des Handels wegen niedergelassen hatten. Sie redeten die griechische Sprache, da die übrigen Juden, welche in Palläſtina, und in den Morgenländern wohnten, sich der hebräischen Sprache, unter welcher man die hebräische und syrokaldäische begrief, bedienten. Sie erkannten die Autorität des hohen Raths zu Jerusalem nicht, sondern unterwarfen sich dem jüdischen Rathe zu Alexandrien. Hernach lasen sie ihre heilige Bücher in der griechischen Sprache nach der zu Alexandrien verfertigten Uibersetzung, welche den Namen der 70 Dolmetscher führte. Diese Helleniſten beklagten sich bald, daß ihre Wittwen und Armen bei Austheilung des täglichen Allmosens zurückgesetzet würden, daß die Austheiler des Allmosens partheiisch handelten. Die Klage kam vor die Ohren der Aposteln; diese, um derselben abzuhelfen, riefen die Gemeinde zusammen,

und machten den Vortrag, sie könnten sich, da sie mit dem Lehramte beschäftiget wären, mit der Austheilung des Allmosens nicht abgeben, es sey daher nothwendig Allmosenpfleger zu wählen. Das Volk wählte dann 7 **Diakonen**, deren die meisten Hellenisten waren, damit keine Klage über Partheilichkeit hinführo entstehen könnte. Entstehung der Diakonen.

§. 21.

Andere Gemeinden im I. Jahrhunderte.

Bald entstanden auch ausserhalb Jerusalem, in Palästina christliche Gemeinden, wozu die Verfolgung, welche die Juden über die Christen in Jerusalem verhängten, Anlaß gab. Unter den neu gewählten Diakonen zeichnete sich durch Muth und Eifer vorzüglich **Stephan** aus; er wurde beim hohen Rathe angeklaget, vertheidigte die Sache Christi mit allem Eifer und Nachdrucke, zog sich dadurch den Haß des groſſen Haufens zu, wurde gesteiniget, und war der erste Martirer. Die Verfolgung traf ihn aber nicht allein, sondern alle Bekenner Jesu in Jerusalem; daher verlieſſen viele Christen die Hauptstadt, und zerstreuten sich durch Palästina. Diese zerstreuten Christen predigten das Evangelium, lehrten Christum, und bekehrten durch Palästina viele zu Christen. So entstanden nebst andern christlichen Gemeinden die Kirchen zu Samaria, Zäsaräa, Lydda und Joppe. — Indessen lies die Verfolgung bald nach; die christlichen Gemeinden genoſſen eine erwünschte Ruhe; und nun reisete Petrus herum, lehrte und predigte, und bestärkte die Christen im Glauben. In Palästina.

Aufserhalb Palästina.

Da die Juden mit den Heiden keinen groſſen Umgang haben wollten, wurde das Christenthum anfänglich nur den Juden geprediget, bald aber wurde es auch aufserhalb Palästina unter den Heiden verbreitet. Nachdem die Gemeinde in Palästina eingerichtet war, giengen die Apostel aus, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und stifteten in allen Theilen der damals bekannten Welt christliche Gemeinden; ja noch ehe die Aposteln dieses Werk anfiengen, wurden schon christliche Kirchen aufserhalb Palästina gestiftet. Man würde sich da umsonst bemühen, die Entstehung aller dieser Gemeinden untersuchen zu wollen; von vielen hat man keine Nachricht mehr; von manchen hat man nichts als fabelhafte Erzählungen; nur von einigen kann man den ersten Ursprung angeben, und dieser besteht überhaupt darin, daß einige von Juden und Judensgenossenen gestiftet wurden, die am Pfingstfeste zu Jerusalem gegenwärtig, da durch Petri Predigten bekehret worden, und nachdem sie in ihr Land zurückgekommen waren, das Evangelium predigten, und Gemeinden stifteten. Andere haben ihren Ursprung den palästinensischen Juden zu verdanken, welche sich wegen der Verfolgung zu Jerusalem hie und da zerstreuten. Die berühmtesten dieser Gemeinden sind die zu Antiochien, zu Rom, und zu Alexandrien.

Entstehung der Gemeinde zu Antiochien.

Nach Lukas 11. Kapitel in der Apostelgeschichte entstand die Gemeinde zu **Antiochien** also: Unterdessen waren diejenigen, welche sich bei der über Stephan entstandenen Verfolgung hier und da zerstreuet hatten, bis nach Phönizien, Zypern, und Antiochien gekommen; auf ihrer Reise hatten sie gewöhnlich den Juden geprediget; da aber einige, die aus Zypern und Zyrene waren, nach Antiochien kamen, fiengen sie an, auch die Heiden in der Lehre Jesu zu unterrichten, und

sie

sie brachten eine ansehnliche Menge zum christlichen Glauben.„ Also waren palästinensische Juden die Stifter der Gemeinde zu Antiochien, folglich ist die Meinung derjenigen ungegründet, welche Petrum zum Stifter derselben annehmen. Es ist wahr, selbst Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte ist dieser Meinung; allein sie widerspricht dem Zeugniße des Lukas, welcher die Sachen besser wissen mußte, als sie Eusebius nur konnte. Kaum war zu Antiochien eine Gemeinde versammlet, so kam die Nachricht davon nach Jerusalem, und die Christen daselbst schickten den Barnabas dahin; dieser gesellte sich den Paulus zu, und diese beide bekehreten, während ihres jährlichen Aufenthalts, viele zum Christenthum. Auch Petrus kam dahin, welches man nicht läugnen kann, und predigte dort; deswegen war er aber noch nicht der erste Stifter dieser Gemeinde. — Diese Gemeinde zu Antiochien ist vor anderen deswegen merkwürdig, weil sie die erste ist, welche aus Juden und Heiden bestand, und weil die Anhänger der christlichen Lehre daselbst zuerst den Namen der Christen erhielten; denn sonst nannten sie sich auch Brüder; die Heiden vermengten sie mit den Juden, daher sie dieselben auch Nazaräer und Galiläer hießen. — Paulus und Barnabas durchreiseten Asien, predigten daselbst, kamen um das Jahr 48 — 50 wieder nach Antiochien zurück, und fuhren fort, die Gemeinde zu unterrichten. Damals schon entstand zu Antiochien ein wichtiger Streit über die Frage: Ob die bekehrten Christen schuldig wären, sich beschneiden zu lassen, und überhaupt das mosaische Gesetz noch zu beobachten?

In Italien und in Rom wurden zeitlich christliche Gemeinden angeleget; und es war ehemals eine ziemlich allgemeine Meinung, der Apostel Petrus sei Zu Rom,

der

der erste Stifter der Kirche zu **Rom**; man behauptete, er sei im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Klaudius im 44sten Jahre der christlichen Zeitrechnung nach Rom gekommen, habe dort eine christliche Gemeinde angeleget, und sei ihr 25 Jahre lang als Bischof vorgestanden. Allein die Richtigkeit dieser Behauptung wird anderswo gezeiget werden. Andere eigneten daher dem Apostel Paulus die Ehre zu, die Kirche zu Rom gestiftet zu haben, und berufen sich auf das 28. Kapitel der Apostelgeschichte, wo es heißt: Paulus blieb zwei Jahre in einem gemietheten Hause, lies jeden zu sich, und predigte das Evangelium ungehindert, und mit aller Freiheit.„ Allein daraus folgt nur, daß Paulus zu Rom gewesen ist, und dort gelehret habe, aber nicht, daß er der Stifter der Kirche von Rom gewesen sei. Noch andere sagen daher, die Gemeinde zu Rom sei von einigen Juden gestiftet worden, welche in Rom wohnten, aber zu Jerusalem beim Pfingstfeste gegenwärtig waren, sich zur christlichen Religion bekehret hatten, dann nach Rom zurückkehrten, und dort durch ihre Predigten den ersten Grund zu einer christlichen Gemeinde geleget haben; es seien in die Hauptstadt des römischen Reiches bald mehrere Christen gekommen, und hätten die Lehre Jesu verbreitet. Allein auch dieses ist nur Vermuthung; und so ist der Stifter der Kirche zu Rom ungewis. Indessen ist es doch eine ausgemachte Sache, daß Peter und Paul zu Rom waren, und sich um die Gemeinde daselbst sehr verdient gemacht haben.

Zu Alexandrien.

Eben so ungewis ist es, wer die Gemeinde zu **Alexandrien** gestiftet habe; denn die Meinung, welche den heiligen Markus zum Stifter derselben macht, ist doch, obschon sie sich auf das Zeugnis des Eusebius gründet, nur zweifelhaft, indem Eusebius

erst

erst im 4ten Jahrhunderte lebte. — Zu diesen berühmteren Gemeinden kann man noch die von Ephesus und Smyrna rechnen.

§. 25.

Christliche Gemeinden des II. und III. Jahrhunderts in den Morgenländern.

Schon im ersten Jahrhunderte wurde das Christenthum in Europa, Asien und Afrika bekannt gemacht; im zweiten Jahrhunderte aber wurde es noch weiter verbreitet. Zum Zeugnis dienen Justin der Martirer, Irenäus, und Tertullian. **Justin** schreibt in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho also: Kein Volk unter der Sonne ist, welches Christum nicht erkennet, und sein Anliegen dem Vater durch Christum bringet.„ **Irenäus** schreibt in seinem I. Buch wider die Ketzer also: Durch die ganze Welt ist das Christenthum ausgebreitet; und nennet die Gemeinden von Deutschland, Gallien, Spanien, Egypten, und von allen Enden der Welt.„ **Tertullian** nennet in seinem Buche wider die Juden alle Völker des Erdbodens her, und saget, daß sie alle Christum erkennen.„ Diese Zeugnisse, mögen zwar etwas übertrieben sein, denn Tertullian redet auch von damals noch unbekannten Ländern; indessen beweisen sie doch, daß im zweiten Jahrhunderte durch die ganze bekannte Welt christliche Gemeinden errichtet waren.

Pantänus.

Unter denjenigen, welche sich in Ausbreitung des Christenthums im Oriente besonders auszeichneten, war **Pantänus**, welcher zuvor der Schule zu Alexandrien vorstand, und den Indiern das Evangelium predigte, was aber dieses für Leute gewesen sind, welche damals Indier hießen, ist nicht gewis; wahrschein-

scheinlich waren sie Juden, die im glücklichen Arabien wohnten, die schon ehemals Kenntniß des Christenthums hatten, dasselbe aber wieder verlassen hatten; denn Hieronymus erzählet: Pantänus habe bei seinen Indiern das Evangelium Matthäi, das hebräisch geschrieben war, gefunden, und sie haben dieses Evangelium vom Apostel Bartholomäus empfangen.,, Also hatten diese Indier schon vorher Kenntnis des Christenthums; also waren sie Juden, da sie hebräisch lasen und verstanden; und daß sie im glücklichen Arabien wohnten, kann man daraus schliessen, weil es aus anderen Erzählungen wahrscheinlich ist, daß Bartholomäus in Arabien geprediget habe. Indessen ist dieses nicht so ganz gewis, denn Hieronymus und Eusebius lebten erst im 4ten Jahrhunderte, und konnten auch die Sache nicht so gewis wissen. —

Origenes bei den Arabern.

Im 3ten Jahrhunderte predigte **Origenes**, ein berühmter Lehrer unter den Christen, das Evangelium bei den Arabern mit ziemlich gutem Erfolge; die Gelegenheit dazu gab sein Ruhm, welcher auch in den entferntesten Gegenden erscholl, und vermög welchem Origenes auf Verlangen eines arabischen Fürsten eine Reise zu demselben machen mußte.

§. 23.

In den Abendländern.

In Gallien.

Nicht weniger wurde das Christenthum in den Abendländern, in Gallien, Deutschland, Britanien, Spanien u. s. w. immer mehr und mehr ausgebreitet. — In Gallien waren im 2ten Jahrhunderte gewis schon christliche Gemeinden, als zu Vienne und Lion; man kennt sogar einige Vorsteher der Gemeinde von

Lion,

Lion, nemlich den Pothin und Irenäus. Allein wenn man frägt: Wer in Gallien die erste christliche Kirche gestiftet habe? so kann man keine Gewisheit erlangen. Französische Schriftsteller behaupteten, Paulus habe eine Reise nach Spanien gethan, und da habe er seinen Weg durch Gallien genommen; er habe nachher seine Schüler Lukas und Kreszenz nach Gallien geschicket, und Dionysius von Areopagus, ebenfalls sein Schüler, der nach Paris gekommen ist, sei der erste Bischof daselbst gewesen. Auch Petrus habe einen seiner Schüler nach Gallien geschicket. Allein diese Behauptung hat wenig Glaubwürdigkeit, da sie sich auf keine hinlängliche historische Zeugnisse gründet. Indessen giebt es noch heut französische Gelehrte, welche den apostolischen Ursprung der ersten Gemeinde in Gallien vertheidigen. Allein dieses läßt sich durchaus nicht beweisen; denn daß Paulus nach Spanien gereiset ist, ist höchst ungewis; man weis nur, daß er sich diese Reise vornahm, aber nicht, daß er sie auch ausgeführet habe; und wäre dieß auch ausgemacht, so ist es doch nicht gewis, daß er seine Reise durch Gallien genommen habe; wahr ist's, Epiphanius sagt es vom Lukas; allein dieser lebte erst im 4ten Jahrhunderte. Auch davon, daß im 2ten Jahrhunderte, ausser den Gemeinden von Vienne und Lion, noch andere Gemeinden in Gallien errichtet gewesen seien, hat man keine historische Zeugnisse; und hätte man sie auch, so könnte man doch nicht beweisen, daß die ersten Stifter des Christenthums in Gallien Apostel, oder apostolische Männer gewesen seien. Daher behaupten einige Franzosen, das Christenthum sei erst im 2ten Jahrhunderte in Gallien durch Pothin, Jerenäus und einige ihrer Gefährten geprediget worden, welche aus Asien nach Gallien gekommen

seien. Aber auch dieses kann man nicht historisch beweisen. Aus allem diesen folgt nun, daß das Christenthum nicht so früh in Gallien als in andern Provinzen geprediget worden, daß im 2ten Jahrhunderte aber daselbst schon christliche Gemeinden errichtet worden seien, und daß der Stifter derselben unbekannt ist.

In Deutschland.

Auch in **Deutschland** waren im 2ten Jahrhunderte schon christliche Gemeinden errichtet, wie Tertullian und Irenäus *) bezeugen; allein der letztere redet nur von den in Deutschland errichteten Gemeinden, ohne zu bestimmen, in welchem Theile Deutschlands dieselben lagen. Indessen ist es wahrscheinlich, daß dieses von dem Theile Deutschlands zu verstehen sei, welchen die Römer Germaniam cisrhenanam nannten, und der ihnen unterworfen war. Es wollten zwar einige behaupten, daß zu selbiger Zeit auch Gemeinden in den übrigen Theilen Deutschlands gewesen, weil Irenäus von den Kirchen in Germaniis, in der vielfachen Zahl redet. Allein Irenäus kann auch in der vielfachen Zahl reden, wenn er gleich nur Germaniam cisrhenanam verstehet; denn dieses war abgetheilet in Germaniam inferiorem und superiorem und in Germaniam primam & secundam. — Von wem, und wann die Gemeinden in diesem Theile Deutschlands gestiftet worden seien, ist ungewis. Doch ist unter den Deutschen eine alte Sage, daß Petrus seine drei Schüler Eucharius, Valerius, und Maternus, in Galliam belgicam abgeschicket, und daß diese mehrere deutsche Bisthümer, z. B. zu Kölln, Trier und Lüttig gestiftet haben. Allein diese Sage, so alt sie auch ist, hat keinen Glauben, wie Hontheim sehr gründlich bewiesen hat.

In

*) Siehe §. 22.

In Brittanien waren ebenfalls im zweiten Jahrhunderte christliche Gemeinden, aber ihre ersten Stifter, und die Zeit ihrer Stiftung sind ganz ungewis. Indessen behaupteten doch einige brittische Schriftsteller, Joseph von Arimathäa sei nach Brittanien gekommen, und habe daselbst das Evangelium geprediget. Allein diese Meinung hat keinen historischen Grund. Andere sagen daher, Paulus habe aus Spanien Schüler nach Brittanien geschicket, diese hätten zwar keine Gemeinden angeleget, aber doch allenthalben das Evangelium geprediget; im 2ten Jahrhunderte habe Luzius, König von Brittanien, Abgeordnete an den römischen Bischof Eleutherius geschicket, und Glaubensbothen begehret; diese seien nach Brittanien gekommen, und haben das Evangelium verbreitet und befestiget. Allein es ist ungewis, daß Paulus in Spanien gewesen sei, und noch mehr, daß er Schüler nach Brittanien geschicket habe. Daß ein König, Luzius mit Namen, in Brittanien dazumal regieret habe, kann man gar nicht historisch beweisen. Luzius ist vielmehr ein römischer Name; vielleicht war ein Römer, der so hies in Brittanien, bedauerte die Brittanier ihres Aberglaubens wegen, und rief vielleicht Prediger, nicht aber von Rom, sondern aus Gallien nach Brittanien. Allein auch dieses sind nur Muthmassungen. In Brittanien.

Eben so ungewis ist es, wer, und wann man in Spanien christliche Gemeinden errichtet habe; Paulus nahm sich zwar die Reise nach Spanien vor, ob er sie aber auch unternommen habe, kann man nicht beweisen. In Spanien.

Aus der Geschichte vom Ursprunge der christlichen Gemeinden sieht man, daß alle Völker ihre Kirche alt machen, und behaupten wollen, ihre Gemeinde

sei von Aposteln, oder doch von apostolischen Männern gestiftet worden; da sie dieses aber aus keinen sicheren historischen Zeugnissen beweisen konnten, erdichteten sie manches, und daher die Dunkelheit des Ursprunges der christlichen Gemeinden, besonders in den Abendländern.

§. 24.

Von den Ursachen der schnellen und weiten Verbreitung der christlichen Religion.

Die Lehre der Christen.

I. Die Lehre der Christen, welche so beschaffen war, daß ihr weder Juden noch Heiden den Beifall leicht versagen konnten, war zwar den Hauptgrundsätzen der jüdischen Religion gerade zu entgegengesetzet, aber sie beobachtete doch zugleich zwischen der Aengstlichkeit der Pharisäer, der Schwärmerei der Essäer, und der Zügellosigkeit der Sadduzäer einen glücklichen Mittelweg. Die Pharisäer legten dem Menschen ein unerträgliches Joch auf; die Essäer untersagten alle menschlichen Freuden; und die Sadduzäer zerstörten durch ihre Lehrsätze das Wohl des Menschengeschlechtes. Christus ging aber einen Mittelweg; er lehrte Tugend und Gottseligkeit, versprach Belohnungen in diesem und im andern Leben, und öfnete jedermann den Zutritt zu Gott, als zu einem liebevollen Vater. Mußte nicht diese Lehre bei jedem von Leidenschaften und Vorurtheilen unbefangenen Juden Beifall finden? Das nemliche gilt von den Heiden. Die äussere, oder Volksreligion der Heiden war mit einer Menge Fabeln und Thorheiten vermenget, und fing an zu wanken, da das Christenthum geprediget wurde, welches für den größten Theil eben das war, was für

weni-

wenige zuvor die Mysterien waren; mußte ihm nicht eine so einfache, so natürliche, so leicht faßliche Lehre willkommen sein, welche auch Lehrsätze vortrug, die man bisher vor ihm verborgen hatte? Jene, welche wirklich in den Mysterien eingeweihet waren, fanden zwischen denselben und den Lehren des Christenthums eine grosse Aehnlichkeit, und so konnten auch sie dem Christenthume ihren Beifall nicht versagen, um so mehr, da man anfieng, die Mysterien zu allerlei Ausschweifungen zu misbrauchen.

Die Thaten der Apostel, und ersten Christen.

II. **Die ausserordentlichen Thaten der Apostel, und der ersten Christen.** Indessen konnte diese zur Ausbreitung des Christenthumes nicht so viel beitragen, als man gemeiniglich glaubet; denn da unter den Juden das Vorurtheil herschend war, daß schadenfrohe Geister in die sensuelle Welt wirken, und Wunderdinge machen könnten, so konnten sie leicht auf den Gedanken verfallen, daß die Mirakel der Apostel durch Hilfe dieser Geister geschehen. Der Pöbel unter den Heiden setzte seine durch Kunst und Betrug der Priester scheinbar gemachten Wunderwerke den Thaten der Aposteln entgegen; und der gelehrte Theil vermuthete bei den Christen eben die Betrügerei, welche er bei seinen Priestern wahrnahm.

Der unschuldige Lebenswandel der ersten Christen.

III. **Der fromme und unschuldige Lebenswandel der ersten Christen** mußte bei Juden und Heiden die Begierde rege machen, sich den Christen zu zugesellen. Von dem unschuldigen Lebenswandel der ersten Christen gibt uns ein unverdächtiger Mann, Plinius nemlich, ein Zeugnis. Er war Stadthalter in Bythinien, erkundigte sich genau nach den Christen und ihrem Betragen, konnte aber nichts anders von ihnen erfahren, als daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammen kämen, Christo zu Ehren

ren Loblieder sängen, und sich eidlich verbänden, keinen Diebstahl, Straßenraub, und Ehebruch zu begehen. Diese so unschuldigen Christen ertrugen die Verfolgungen und Martern mit größter Standhaftigkeit und Geduld, und dieses mußte ihnen nicht nur Hochachtung bei ihren Freunden erwerben, sondern auch Juden und Heiden zur Nachahmung reitzen; denn das menschliche Herz ist so beschaffen, daß es sich für den leidenden Theil gewöhnlich am eifrigsten erkläret, besonders wenn das Betragen des Leidenden mit Sanftmuth, Stille, und Demuth verbunden ist.

Die Gunst einiger Kaiser für die Christen.

IV. **Die Gunst einiger Kaiser für die Christen**, vorzüglich des Alexander Severus, und des Philippus. **Alexander Severus** hatte, nach dem Berichte des Eusebius, Christen unter seinen Bedienten, und nach Lampridius, hatte er sogar nebst den Göttern der Römer auch Christum verehret. Er bewies sich wirklich in manchen Fällen gegen die Christen besonders gnädig, und zeigte, daß er nichts Tadelnswürdiges an dem Christenthume finde. Wahrscheinlich hat seine Mutter, Julia Mammäa ihm diese günstigen Gesinungen gegen die Christen eingeflösset; denn, wie Eusebius und Hieronymus berichten, war die Mutter des Alexander Severus so für die christliche Religion eingenommen, daß sie den Origenes, einen christlichen Lehrer, nach Antiochien kommen lies, um sich mit ihm über das Christenthum zu besprechen. Indessen kann man daraus nicht schliessen, daß Alexander Severus wirklich ein Christ gewesen sei; es kann jemand Luthern als einen groffen Mann ehren, ohne die lutherische Religion für die wahre zu halten. — Unter dem Kaiser **Philipp** hatten die Christen so besondere Freiheiten, und eine solche Ruhe genossen, daß einige Schriftsteller behaupteten, er sei der erste

un-

unter den römischen Kaisern gewesen, welcher sich zum Christenthume bekannt habe. Sie berufen sich auf das 6. Buch 34. Kapitel der Kirchengeschichte des Eusebius, wo es heißt: Man erzählet, der Kaiser Philipp habe ein Verlangen gehabt, sich mit den Christen am Vorabende des Osterfestes bei dem Gebete zu vereinigen; der Bischof des Ortes habe ihm aber nicht gestattet, das Bethaus zu betretten ehe er gebeichtet, und sich unter die Büsser gestellet habe. Und Eusebius setzt noch hinzu, der Kaiser habe sich dieses gefallen lassen, und dadurch viele Gottesfurcht bewiesen. Sie berufen sich dann auf das Chronikon des Eusebius, wo er beim Jahre 246 ausdrücklich saget, Philipp sei unter allen römischen Kaisern der erste gewesen, der ein Christ geworden ist; und dieses wiederholen mehrere Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte. Allein obwohl sich Philipp den Christen besonders günstig zeigte, so kann man doch aus den angeführten Zeugnissen nicht behaupten, daß er wirklich ein Christ gewesen sei: denn Eusebius schreibt nur vom Hörensagen, er sagt: Man erzählt; und wer ist Bürge von der Wahrheit dieser Sage? Es ist wahr, in dem Chronikon des Eusebius, wie man es heut noch hat, stehet dieses Zeugnis ausdrücklich: allein wir haben die Urschrift nicht mehr; Eusebius schrieb griechisch, und wir haben nur eine lateinische Uibersetzung, welche der heilige Hieronymus verfertigt hatte; man hat aber dem Hieronymus schon lange den Vorwurf gemacht, daß er nicht getreu übersetzet, sondern hinzugesetzet und weggestrichen habe; folglich scheint dieses Zeugnis ein Zusatz des Hieronymus zu sein; um so mehr, da sich Eusebius geradezu widersprochen hätte, wenn diese Nachricht von ihm käme; denn im 4. B. seiner Lebensbeschreibung Konstantins

des Grossen sagt er ausdrücklich, Konstantin der Grosse sei der erste Kaiser gewesen, der ein Christ geworden ist. Ich weis zwar, wie man sich bemühet, diese zwei Stellen des Eusebius zu vereinigen, um den Widerspruch zu heben; man sagt, Eusebius habe in seinem Chronikon sagen wollen, Philipp sei in Geheim der erste christliche Kaiser gewesen, und Konstantin habe dieses öffentlich gezeiget. Allein dadurch hebt man die Schwirigkeit nicht, denn hatte sich Philipp zu der Versammlung gesellet, und unter die Büsser gestellet, so hat er sich öffentlich zum Christenthume bekannt. Obschon also Philipp kein christlicher Kaiser war, so hatte doch seine und des Alexanders Severus Gunst gegen die Christen vieles zur Verbreitung des Christenthumes beigetragen.

Die Uibersetzung der heiligen Schrift in verschiedene Sprachen.

V. Die Uibersetzung der heiligen Schrift in verschiedene Sprachen, nemlich in die syrische, lateinische u. a.; denn dadurch war jeder im Stande gesetzet, die Bibel zu lesen, und zu untersuchen, und da mußte sich manches Vorurtheil gegen die christliche Religion verliehren; jeder konnte sich nun von dem liebenswürdigen Charakter Jesu überzeugen, jeder konnte das natürliche in seiner Lehre, besonders das vernünftige in seiner Sittenlehre einsehen, und sollte dadurch keiner angereitzet worden sein, sich zum Christenthume zu bekennen?

Die Gelehrsamkeit unter den Christen.

VI. Die Gelehrsamkeit unter den Christen; denn seit dem zweiten Jahrhunderte hatten sich mehrere griechische Philosophen zum Christenthume bekehret, welche sich's sehr angelegen sein liessen, für den Unterricht nicht nur derjenigen zu sorgen, welche bereits Mitglieder der christlichen Gesellschaft waren, sondern auch derjenigen, welche für das Christenthum eine Neigung merken liessen, ja sogar derjenigen, welche

che von der Annahme der christlichen Religion noch weit entfernt waren, oder entfernt zu sein schienen; und dabei giengen sie mit aller Klugheit und Bescheidenheit zu Werke; Betrug, Leichtsinn und Gewalt waren weit entfernet, wodurch sie die christliche Religion sehr empfahlen. Ein Beweis ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit ist ihr Betragen gegen die **Katechumenen**, oder Lehrlinge und Täuflinge. Diese Katechumenen wurden in verschiedene Klassen eingetheilet. Die erste Klasse begrif die Zuhörenden (Audientes); diese wurden so genannt, weil sie nur den Unterricht in der christlichen Lehre anhören, aber keinen Antheil an den eigentlichen Rechten der Christen nehmen durften. Sie mußten sich aus der Versammlung der Gläubigen entfernen; sobald die heilige Schrift vorgelesen, und der christliche Unterricht vollendet war. Die zweite Klasse enthielt die Knienden (Flectentes), welche noch in der Versammlung bleiben, und das Gebet abwarten durften, nachdem sich die Audientes schon entfernt hatten. Und in der dritten Klasse waren diejenigen, welche bald getauft werden sollten (Competentes, Electi), und verschiedentlich dazu vorbereitet wurden. So wurden diese Täuflinge stufenweise geführet, und nur nach und nach durften sie mehr Antheil an den Rechten der Christen nehmen. Dieses Betragen der christlichen Lehrer war klug und vorsichtig, und kann nicht getadelt werden; denn hätte diese Einrichtung auch keine andere Absicht, als die Täuflinge zu prüfen, so wäre sie schon dadurch gerechtfertiget. — Eben so klug betrugen sich die christlichen Lehrer bei der **Verheimlichungsanstalt** (Disciplina arcani), das ist eine Anstalt, wodurch nicht nur vor den Nichtchristen und Katechumenen, sondern auch vor einigen Gläubigen ein Theil

Einrichtung der Katechumenen.

Disciplina arcani.

des öfentlichen Gottesdienstes, vielleicht auch gewisse Lehrsätze verheimlichet worden sind.

Uiber die Frage: ob es wirklich bei den ersten Christen eine solche Verheimlichungsanstalt gegeben habe, streiten die Gelehrten noch. Schelstrate vertheidigt sie; Tenzel, ein protestantischer Schriftsteller, weis viel gegen sie einzuwenden; Mosheim schlägt aber zwischen beiden einen Mittelweg ein; und es scheint wirklich gewis zu sein, daß eine solche Verheimlichungsanstalt in einem gewissem Betrachte bei den ersten Christen üblich gewesen sei. Es ist gewiß, daß ein Theil des öfentlichen Gottesdienstes nicht nur vor den Nichtchristen überhoupt, sondern auch vor den Katechumenen insoweit verheimlichet wurde, daß sie bei demselben nicht gegenwärtig sein durften. Dieses folgt aus dem, was ich oben von den Katechumenen gesagt habe; sie durften an den Oblationen, und dem Abendmahl keinen Antheil nehmen, sie durften nicht gegenwärtig sein, wenn die Gläubigen ihre Oblationen auf den Altar legten, oder das Abendmahl nahmen. Daher kömmt die Abtheilung des Gottesdienstes in missam Catechumenorum, und in missam fidelium. Diese Anstalt war auch in sich sehr löblich; dadurch konnte man sich von dem Eifer und Verlangen nach der Aufnahme in die christliche Gesellschaft der Katechumenen überzeugen. Insoweit gab es also eine disciplina arcani. — Aber die Frage: ob man vor den Heiden und Katechumenen auch gewisse Lehrsätze des Christenthumes verheimlichet habe, ist schon schwerer zu beantworten. Es scheint, man könne dieses überhaupt weder geradezu bejahen, noch verneinen; denn in den Schutzschriften, welche im 2ten Jahrhunderte von gelehrten Christen verfaßt, und den Kaisern und dem römischen Senate überreicht worden

sind,

sind, wurden die größten Geheimnisse vorgetragen; so redet Justin der Martirer in seiner ersten Apologie ausdrücklich von dem Abendmahle, von der Feier desselben, und von andern wichtigen christlichen Gebräuchen. In dieser Rücksicht gab es also keine Disciplina arcani selbst bei den wichtigsten Lehrsätzen. Indessen wurde den Katechumenen der christliche Unterricht nur stuffenweise vorgetragen, und man richtete sich bei demselben nach dem Fassungsvermögen der Lehrlinge; man trug ihnen anfänglich nur solche Wahrheiten vor, welche mit der gesunden Vernunft leicht begriffen werden konnten, und nach und nach führte man sie zu tiefsinnigeren Sätzen. Einen Beweis hievon findet man im z. B. des Origenes wider den Zelsus, wo er sagt: Wir trachten soviel als es möglich ist, verständige Zuhörer zu bekommen, und solchen lehren wir, was wir nur vortrefliches und göttliches haben; sonst verschweigen wir das Tiefsinnige denjenigen, welche noch Milch nöthig haben. In dieser Rücksicht beobachtete man also eine Disciplina arcani, und darin liegt nichts tadelhaftes, da jeder vernünftige Pädagoge diese so natürliche Methode befolget. — Endlich gehöret noch die Frage hieher, ob nicht die ersten christlichen Lehrer gewisse Lehrsätze, welche mit dem Glauben der Christen in Verbindung stehen, so geheim gehalten haben, daß sie nie in die allgemeine Zirkulation gekommen seien? Klemens von Alexandrien schreibt in dem 1. B. seiner Stromatum also: Christus hat dasjenige, was sich nicht für viele schickte, auch nicht vielen geoffenbaret, sondern nur wenigen, für die es gehörte, die es gut aufnehmen, und sich dernach richten könnten.„ In einem anderen Werke soll eben dieser Klemens nach dem Zeugnisse des Eusebius behauptet haben:

ben: Christus habe gewisse Lehren nur dem Petrus, Jakobus und Joannes geofenbaret, von welchen sie auf die übrigen Apostel, und von diesen auf die 70 Jünger gekommen wären, und diese hätten sie nur jenen mitgetheilet, die sie derselben würdig achteten.„ Nach diesen Zeugnissen scheint es gewis zu sein, daß gewisse Wahrheiten des Christenthumes immer ein Eigenthum einiger wenigen geblieben, und nie in dem allgemeinen Unterricht gekommen wären. Allein was immer Klemens von Alexandrien hievon sagen mag, so kann man dieses nicht historisch beweisen; ja wenn man die Stellen des Klemens so nehmen wollte, wie sie da liegen, so könnte diese Behauptung höchst gefährlich werden; auf diese Art könnte jeder Schwärmer seine eigenen Träume als Theile der geheimen Offenbarung vorbringen, und da es Schwärmern selten an Anhängern fehlet, so könnten daraus verschiedene Unruhen entstehen. Indessen ist die Sache nicht so gefährlich, wenn man den Sinn dieser Stellen des Klemens so nimmt, wie ihn Klemens wahrscheinlich selbst genommen hat; wenn man nemlich darunter nicht nothwendige Wahrheiten und wesentliche Artikel des Christenthumes verstehet, die Christus nur wenigen soll geoffenbaret haben, sondern nur von philosophischen Erklärungen der Religion, welche zu begreifen nicht alle fähig gewesen wären. Uibrigens läßt sich die Sache, auch so genommen nicht historisch beweisen.

§. 25.

Von den unglücklichen Schicksalen der Christen, und der christlichen Religion.

So sehr sich die christliche Religion ihrer Natur nach empfal, so viele Ursachen da waren, welche ih-

ihre Verbreitung beförderten, so mußten doch die Bekenner derselben bald den Haß der Juden und Heiden empfinden. — Obschon der Zustand der Juden zur Zeit, da das Christenthum begann, der elendeste war, erregten sie doch von Zeit zu Zeit heftige Verfolgungen gegen die Christen, wie man aus der Apostelgeschichte hinlänglich weis. Das erste Opfer ihrer Wuth wurde der Diakon Stephan.*) Nachher lies Herodes den Jakob, den Sohn des Zebedäus, enthaupten, und als er sah, daß das Volk ein Wohlgefallen daran habe, lies er auch den Petrus in Kerker werfen. Von Jakob dem Kleinen, dem Aufseher der Gemeinde zu Jerusalem, erzählt der jüdische Geschichtschreiber Joseph, er sei vom hohen Priester Ananus zur Zeit, da der von den Römern ernannte Landpfleger Albinus noch abwesend war, vor Gericht gefordert, und sammt anderen Christen als Uibertretter der jüdischen Gesetze verurtheilt und gesteiniget worden. Eusebius setzt aus dem Hegesipp, einem Schriftsteller des 2ten Jahrhundertes, noch mehrere Umstände hinzu z. B. daß Jakob von der Höhe des Tempels heruntergestürzt worden sei, u. a. Allein da Joseph, ein gleichzeitiger Schriftsteller von diesen Umständen schweigt, so kann man mit Recht diese Zusätze als erdichtet verwerfen. Indessen konnte die Wuth der Juden den Christen nicht so sehr schaden, da ihr eigener Staat unter Titus gänzlich zerstöhret, und die Juden theils umgebracht, theils gefangen, und theils zerstreuet worden waren. Ja da diese Begebenheit lange von Christo vorhergesaget worden ist, mußte sie den Christen vielmehr noch sehr vortheilhaft werden;

Haß der Juden gegen die Christen.

denn

*) Siehe §. 21.

denn diejenigen, welche das Christenthum schon angenommen hatten, wurden darin bekräftiget; und andere wurden dadurch bewogen, dasselbe anzunehmen. —

Ursache desselben.

Die Ursache dieses Hasses der Juden gegen die Christen liegt hauptsächlich in dem Nationalkarakter der Juden. Man muß aber dieses Volk nicht nach dem beurtheilen, was es heut zu Tage ist, da es unter dem Drucke lebt, und nur geduldet wird; sondern man muß es in den Verhältnissen betrachten, da es in seinem Lande lebte, in gewissem Betrachte Herren waren, und von herschsüchtiger und boshafter Priesterschaft angeführt wurde; damals war es ein übermüthiges, rachgieriges, und zu Grausamkeiten geneigtes Volk, welches gegen alle, die nicht gleiche Lehrsätze mit ihnen hatten, Todfeind war; weswegen auch die Juden meistens in dem Rufe eines menschenfeindlichen Volkes standen. Nachdem ihr Staat zerstöhret, und sie zerstreuet worden waren, genossen sie mehrere Jahre unter den Römern Ruhe; allein Haß und Rachsucht gegen die Römer gährten immer in ihren rachgierigen Herzen, bis eine Empörung ausbrach, wodurch sie sich in Freiheit zu setzen suchten. Der Aufruhr wurde zwar zeitlich gestillet, allein ihr Haß gegen die Römer konnte nicht wieder ausgelöschet werden. Sie griffen um das Jahr 132 zu den Waffen; ihr Anführer war Barkochabus, der sich für den Messias ausgab, und die Juden in die Freiheit zu setzen versprach. Den Anlas zum Aufruhr nahmen sie daher: Hadrian hatte die Stadt Jerusalem wieder hergestellet, und auf dem Berge, auf welchem ehemals der Tempel der Juden gestanden, dem Jupiter Kapitolinus zu Ehren einen andern Tempel bauen lassen. Dieses war in den Augen der Juden ein Schimpf, und sie griffen zu den Waffen. Der Krieg dauerte

bei-

beinahe drei Jahre, endigte sich aber mit der gänzlichen Niederlage der Juden, und es wurde ihnen verboten, sich nicht der Stadt Jerusalem, welche itzt von dem Familiennamen des Hadrians Aelia, oder Aelium Kapitolinum genannt wurde, zu nähern. Während dieses Krieges mußten die Christen von den Juden vieles leiden, weil sie nicht gemeine Sache mit ihnen wider die Römer machen wollten. Selbst von den Römern wurden die Christen bei dieser Gelegenheit hart gehalten; denn die Christen von Jerusalem, wenigstens ein Theil derselben hatte noch mehrere jüdische Gebräuche beibehalten, die Römer sahen sie daher für Juden an, und behandelten sie so, wie diese. Nach dieser Niederlage lebten die Juden ruhiger und konnten den Christen weniger schaden.

§. 26.

Haß der Heiden gegen die Christen.

Ursachen desselben.

Drückender und anhaltender waren die Uibel, welche die Christen von den Heiden erdulden mußten. Die Frage ist daher wichtig: Warum denn die Römer, die sonst sehr tolerant waren, und wenigstens in der Hauptstadt alle Religionen duldeten, die Christen so sehr gehaßt und verfolget haben? Aus mehreren Ursachen läßt sich dieses erklären. Die Römer hielten die Christen lange Zeit für eine jüdische Sekte, und da sie die Juden als boshafte und menschenfeindliche Leute ansahen, behandelten sie die Christen wie die Juden. Man hielt die Christen für Feinde des Reichs, und für Leute, die selbst dem Staate gefährlich wären. Schon Christo macht man den Vorwurf, er verführe das Volk, er verbiethe dem Kaiser den Tribut zu

zah-

zahlen, und er gäbe sich für einen König aus. Aehnliche Vorwürfe machte man den Aposteln und Jüngern Christi, daß sie wider die kaiserlichen Befehle lehrten, daß sie das Volk aufwickelten, und Unruhen stifteten. Diesen Vorwurf machte man den Christen der folgenden Zeiten; da sie keine Tempel, Altäre, Götzen, und Opfer hatten, hielt man sie für Atheisten, und eben darum für Leute, die dem Staate gefährlich wären. Selbst ihre geheimen, vor Sonnenaufgang gehaltenen Versammlungen waren den Römern verdächtig, und Plinius, der Stadthalter in Bythinien, verboth sie derowegen. Man streute noch manche falsche Gerüchte von den Christen aus, und beschuldigte sie verschiedener Laster, z. B. sie essen in ihren heimlichen Zusammenkünften Menschenfleisch, sie treiben alle Gattungen der schändlichsten Unzucht, u. s. w. Nebstdem verbreitete sich die christliche Religion sehr schnell, und that der Volksreligion der Römer beträchtlichen Abbruch, wie man aus einem Briefe des Plinius weis, worin er berichtet: Die Seuche des Aberglaubens (die christliche Religion) habe nicht nur in den Städten, sondern auch in den Flecken und Dörfern durchgedrungen; die Tempel der Gottheiten stehen schon lange leer, und die Opferthiere finden keinen Käufer.„ Dadurch wurde dem Einkommen der heidnischen Priester viel entzogen, welche die Christen dagegen mit Hasse verfolgten. Auch Künstler und Handwerksleute, die sonst aus dem Aufwande, den man in den Tempeln machte, viele Vortheile zogen, litten Abbruch; war es also ein Wunder, daß diese über die Christen aufgebracht wurden? Endlich lehrten die Christen, ihre Religion sei der einzige Weg zur Seeligkeit, sie verdammten den Götzendienst, und mögen wohl auch zuweilen beleidigende Ausdrücke

drücke gebrauchet haben. — Ursachen genug, den Haß der sonst toleranten Römer gegen die Christen zu erklären.

§. 27.

Betragen der heidnischen Philosophen gegen die Christen.

Die heidnischen Philosophen hielten es anfänglich nicht der Mühe werth, sich eine nähere Kenntnis der christlichen Religion zu verschaffen; sie verachteten die Christen, und machten nur hier und da, und gleichsam im Vorbeigehen eine Meldung von ihnen: So sagt Antonin der Philosoph im 11. Buch 3. Kapitel ad se ipsum: Der Mensch müsse zum Tode bereit sein, nicht aus Hartnäckigkeit, wie die Christen, sondern aus Uiberlegung.„ Etwas ähnliches sagt Epiktet: Man könne es aus Raserei und Gewohnheit, wie die Galiläer dahin bringen, daß man selbst den Tod nicht fürchtet, aber durch Beweggründe der Vernunft gelangen wenige zu dieser Geistesstärke.„ So machen diese nur im Vorbeigehen von den Christen Meldung, und nennen ihre Standhaftigkeit, mit welcher sie die Martern, und selbst den Tod duldeten, Hartnäckigkeit, Raserei, Gewohnheit. — Bald aber fiengen einige Philosophen an, die christliche Religion und ihre Anhänger zum eigentlichen Gegenstand ihrer Spötterei zu machen. Hieher gehören aus dem zweiten Jahrhunderte Zelsus, Kreszens, und Luzian; und aus dem dritten Jahrhunderte Plotin und Porrhyrius.

Zelsus. Zelsus lebte unter der Regierung Hadrians, und schrieb sein Buch: αληθης λογος genannt. Die-

ses Buch existirt nicht mehr, aber wohl die 8 Bücher des Origenes wider den Zelsus, worin Origenes die Gründe oder vielmehr die Spötterei des Zelsus widerleget. Zelsus warf nemlich den Christen vor, sie halten geheime Zusammenkünfte, und verheimlichen selbst ihre Lehren; er führt einen Juden redend ein, welcher sagt, Jesus sei von einer Ehebrecherin geboren worden, habe in Egypten um Lohn gedienet, und die Zauberkünste gelernet, und sei dadurch so stolz geworden, daß er sich für einen Gott ausgegeben habe. Wenn aber Jesus Gott gewesen wäre, fährt er fort, so hätte er ja nicht nöthig gehabt, nach Egypten zu fliehen, um den Nachstellungen des Herodes zu entgehen, weil Gott den Tod nicht fürchten dürfe. Es sei nicht glaubwürdig, daß Jesus einige Dinge vorhergesagt habe, die wirklich eingetroffen seien, dieß seien vielmehr Erdichtungen seiner Jünger. Selbst seine Auferstehung sei erdichtet; es habe ihm nach seinem Tode niemand gesehen, als einige unsinnige Weiber, und andere, die an dergleichen Dingen ein Wohlgefallen hatten. Hätte Jesus seine Macht zeigen wollen, so hätte er sie vor seinen Feinden zeigen sollen. Die Christen hätten von ihm Lehren erhalten, die selbst von heidnischen Philosophen eben so gut wären vorgetragen worden.„ Solche und andere Dinge warf Zelsus den Christen vor; allein da er sie nicht beweisen konnte, war es dem Origenes leicht, ihn zu widerlegen. — Unter den Spöttern that

Luzian. sich hervor **Luzian** am meisten hervor, zu seinen Dialogen, in welchen er der Christen und der christlichen Religion spottet, gehört auch das Gespräch über den Tod des Peregrinus eines zinnischen Weltweisen, der selbst eine Zeitlang ein Christ gewesen sein soll. Hier verlacht Luzian die Christen wegen ihres Betragens

gegen ihre gefangenen Mitbrüder, wegen ihrer Mildthätigkeit, und wegen der Hofnung eines ewigen Lebens; er nennt Christum einen Sophisten, der sich blos durch seine verführerische Beredsamkeit so viele Anhänger zu verschafen gewußt habe. Diese Spötterei Luzians machte grossen Eindruck auf diejenigen, welche keine Christen waren, und schadete dem Christenthume viel; denn Luzian hatte Salz bei seinen Spöttereien, worin es ihm keiner zuvor that.

Plotinus war ein Schüler des Ammonius Sakkas, that sich unter seinen Mitschülern vorzüglich hervor, lebte in Persien, und lehrte da zuerst, kam hernach nach Rom, hielt sich da auf, lebte bis zum Jahre 270, erwarb sich unter den heidnischen Weltweisen einen grossen Ruhm, und hinterlies viele Schüler, unter welchen **Porphyrius** der berühmteste ist, der das System seines Lehrmeisters erweiterte, und mit Zusätzen vermehrte. Nebstdem schrieb er wider die Christen ein Werk von 15 Büchern, welches auf uns nicht kommen konnte, da es von den christlichen Kaisern unterdrückt worden ist. Indessen findet man doch bei den alten Kirchenschriftstellern einige Auszüge aus demselben, wodurch man zugleich mit dessen Inhalte bekannt gemacht wird. Man sieht daraus deutlich, daß sich Porphyrius mit aller Gelehrsamkeit bemühet habe, den Grund des Christenthumes, die heilige Schrift anzugreifen, und Widersprüche in ihr aufzufinden. Zudem schrieb er noch das Leben des Pythagoras, von welchem er ausserordentliche Thaten erzählt, und wodurch er zeigen wollte, daß die Heiden eben so grosse Wohlthäter gehabt hätten, als Christus und die Aposteln nur immer gewesen sein mögen. Allein den Christen war es leicht, auf diese Spötterei zu antworten; denn es ist ein

Plotin. Porphyr.

grosser Unterschied zwischen der Lebensbeschreibung des Pythagoras von Porphyrius, und dem Leben Jesu von den Evangelisten. Porphyr kann sich, wenn er von Pythagoras solche Wunderthaten erzählt, auf keinen giltigen Zeugen berufen, die ältesten, welche er zitiret, lebten erst hundert und mehr Jahre nach dem Pythagoras, daher Porphyr sehr wenig Glauben verdienet. Hingegen werden die Thaten Jesu von Augenzeugen erzählet, von Männern, gegen deren Ehrlichkeit man nichts einwenden kann, und welche sich schon durch ihre simple Schreibart als getreue Schriftsteller bewiesen haben. Porphyr bemühte sich also umsonst den Pythagoras Christo und den Aposteln an die Seite zu stellen. — Die nemliche Absicht hatte schon vor dem Porphyr der Weltweise
Philostrat. Philostrat, der das Leben des Apollonius von Tyana beschrieben hatte, von welchem er viele Wunderdinge erzählt, daß er Kranke geheilet, Todte zum Leben erwecket, zukünftige Dinge vorhergesaget, die Sprache der Vögel verstanden habe u. d. m. Allein auch Philostrats Spötterei konnte keinen Erfolg haben, denn er lebte ein halbes Jahrhundert später als Apollonius, er selbst war also kein Augenzeuge, er hat auch seine Nachrichten nicht von Augenzeugen, ja er kann nicht einmal einen Gewährsmann seiner Erzählung anführen, und schon seine Absicht, seinen Helden Christo und den Aposteln entgegenzusetzen, macht ihn der Partheilichkeit verdächtig. — Solche Angriffe machten die heidnischen Weltweisen auf die Christen und die christliche Religion, und sie waren auch nicht ganz ohne Erfolg; allein viel hatten sie nicht geschadet, da dieser Spötterei ungeachtet die christliche Religion weit und breit fortgepflanzet worden ist.

§. 28.

§. 28.

Nero's Verfolgung der Christen.

Mehr hatten die Christen von heidnischen Kaisern, Priestern, und selbst vom Pöbel zu dulden, wovon die ersteren eigentliche Verfolgungsgesetze wider sie herausgaben. Man zählt gemeiniglich zehn Verfolgungen gegen die Christen; allein diese Zahl ist zu gros, wenn man von Verfolgungen der Kaiser redet, und sie ist zu klein, wenn man darunter die Verfolgungen der heidnischen Priester, Unterobrigkeiten, und des Pöbels begreifet. — Der erste Verfolger der Christen war Nero im Jahre 64 und dieses kann ihnen nicht zur Unehre gereichen, daß der Schlimmste unter den Fürsten der erste war, der sie verfolgte. Nero lies die Stadt Rom, um sich das traurige Schicksal von Troja sinnlich vorstellen zu können, an mehreren Orten anzünden, und um den Verdacht, der unter dem Volke ziemlich stark war, daß der Kaiser der Mordbrenner sei, von sich abzulehnen, schob er die Schuld auf die Christen, welche nun vor die Richter geschleppet, und auf das grausamste gemartert wurden, so, daß man einige in Thierhäute einnähen, und von Hunden zerreissen lies, daß man andere mit brenbaren Materien bestrich, sie des Nachts anzündete, und sich ihrer statt Fackeln bediente. — Laktantius giebt noch eine andere Ursache vom Hasse des Nero gegen die Christen an, er sagt: Nero habe auch Edikte wider die Christen ergehen lassen, weil er gesehen habe, daß täglich viele vom Götzendienste zum Christenthume übergegangen seien. Allein Laktantius ist, da er erst im vierten Jahrhunderte lebte, kaum ein giltiger Zeuge, und Nero, der sonst alle Religion

verachtete, soll sich itzt als einen Vertheidiger derselben dargestellet haben? Indessen wird doch der Bericht des Laktantius einigermassen wahrscheinlich, wenn man dem Tazitus und Suetonius glauben darf; der erstere sagt, die Christen seien ohnehin verhaßt gewesen, wegen ihren Lastern, und Unglauben; und Suetonius behauptet, die Christen seien gestraft worden, weil sie einen neuen Aberglauben eingeführet haben. Daher scheint es, Nero habe die Christen auch ihrer Religion wegen verfolget. — Dodwell ein englischer Gelehrter behauptet, die Verfolgung habe die Christen nur in Rom getrofen, und es seien nicht so viele Martirer hingerichtet worden, als man glaubet. Allein andere dehnen die Verfolgung weiter aus, und vermehren die Zahl der Martirer, und es ist wirklich nicht wahrscheinlich, daß sich die Verfolgung blos über die Christen in der Stadt Rom erstrecket haben soll, da man die Christen überhaupt als Feinde des Staats betrachtete.

§. 29.

Domitian's Verfolgung.

In Nero's Fusstapfen tratt **Domitian**, der ebenfalls Gesetze wider die Christen herausgab. Die Ursache davon läßt sich nicht bestimmen, da die älteren Schriftsteller schweigen. Indessen ist es wahrscheinlich, daß Domitian die Christen für gefährliche Leute gehalten habe, vor welchen er selbst auf seinem Throne nicht sicher wäre. Diese Vermuthung gründet sich auf eine von den Stellen, welche Eusebius aus dem Hegesipus anführet, wo es nemlich heißt: Man meldete dem Kaiser, es seien noch einige übrig, welche

von

von David herstammten, und auch die Christen redeten von einem neuen Reiche. „ Domitian fürchtete sich daher vor den Christen, und verfolgte sie. Allein es fand sich bald, daß die Christen arme Leute wären, von denen man nichts zu fürchten habe; Domitian oder vielmehr sein Tod im Jahre 94 machte also der Verfolgung ein Ende. Während derselben mußten verschiedene Christen ihr Leben lassen, und unter andern soll der Apostel Johannes in ein siedendes Oel geworfen, aber unverletzt wieder herausgekommen sein. Es scheint, daß dieses nicht ganz gewis ist, denn Tertullian, der es erzählet, lebte erst am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts, er führet keinen Zeugen an, und ist zu leichtgläubig, zu dem war diese Strafe bei den Römern ungewöhnlich.

§. 30.

Zustand der Christen unter Trajan.

Gemeiniglich sagt man, unter der Regierung Trajans sei die dritte Verfolgung ausgebrochen; allein man thut den Trajan unrecht, wenn man ihn unter die Verfolger der Christen setzet; er schrenkte vielmehr die Wuth des Pöbels ein. Indessen kann er doch nicht ganz entschuldiget werden, da er selbst zur Verfolgung Anlas gab. Plinius nemlich, der Präfeckt in Bythinien, wußte nicht, wie er sich gegen die daselbst aufhaltenden Christen betragen sollte; woraus man schließt, daß Nero's und Domitian's Verfolgungsgesetze keine Kraft mehr gehabt haben müssen, daß sie entweder vom Senate, oder von Nerva widerrufen worden sind. In dieser Lage wendete sich Plinius an Trajan, und dieser schrieb ihm zurück: Man

solle die Christen nicht aufsuchen; wenn aber einer oder einige angeklagt würden, daß sie Christen seien, und sie dieses läugnen wollten, soll man sie strafen; wenn sie aber den Götzen opfern, und durch diesen Gehorsam Verzeihung verdienen würden, soll man sie entlassen, wenn sie gleich verdächtig wären, daß sie Christen gewesen sind. „ So setzte Trajan der Wuth des Pöbels Schranken, gab aber selbst Anlas zur Verfolgung. Daher hat man in diesem Dekrete einen Widerspruch finden wollen, als wenn Trajan darin einerseits eingestanden hätte, er finde an der christlichen Religion nichts zu tadeln, und doch befahl er anderseits die Christen zu strafen, wenn sie als solche angeklagt würden. Allein dieser scheinbare Widerspruch fällt weg, wenn man bedenket, daß Trajan die Hartnäckigkeit, mit welcher die Christen alles ertrugen, als ein Verbrechen ansah, daß gestraft zu werden verdienete. Alles dieses gründet sich aber auf die Voraussetzung, daß der Brief des Plinius, und das Rescript des Trajan ächt seien. Zwar hat man bisher daran nicht gezweifelt; allein Semler gab neulich eine Schrift: Neue Versuche die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte aufzuklären, betitelt heraus, worin er sich zu beweisen bemühet, das sowohl der Brief des Plinius, als das Reskript des Trajan unächt sei. Allein seine Gründe thun nicht genug, und er ist auch schon durch die Schrift: Vertheidigung der plinusischen Briefe gegen die Einwendungen des D. Semlers, betitelt, widerleget worden.

§. 31.

§. 31.

Unter Hadrian.

Unter **Hadrian** war der Zustand der Christen beinahe der nemliche, wie unter Trajan; der aufgebrachte Pöbel fuhr fort, gegen die Christen zu wüthen, und mehrere mußten ein Opfer dieser Wuth werden. Serenius Granianus, Prokonsul von Asien, wurde von dem unverdientem Schicksale der Christen gerührt, und schrieb an Hadrian: Es scheine ihm ungerecht, daß man soviel Christenblut verspritze, um der Wuth des Pöbels genug zu thun. „ Der Kaiser, von der Billigkeit der Sache überzeuget lies ein Reskript an den Minutius Fundanus, den Nachfolger des Serenius ergehen, worin er befahl: Man solle keinen Christen strafen, ausser er sei gesetzmässig angeklagt, und eines Verbrechens wider die Gesetze überführet worden. „ Hadrian war also kein Verfolger der Christen, sondern setzte vielmehr wie Trajan der Wuth des Pöbels Schranken, ja wenn man die Worte des kaiserlichen Reskripts genauer betrachtet, so könnte man glauben, Hadrian habe den Christen mehr gestattet, als Trajan. Aber im Grunde ist unter beiden Reskripten des Hadrians und Trajans kein Unterschied; Trajan befahl, die Christen nicht aufzusuchen, aber doch zu strafen, wenn sie hartnäckig bei dem Christenthume verharen würden. Hadrian befahl, die Christen nicht zu strafen, ausser man habe sie gesetzmässig angeklaget, und eines Verbrechens wider die Gesetze überführet; die Gesetze des Staats aber geboten den Götzendienst, da die Christen denselben verachten, war es leicht, sie eines Verbrechens gegen die Gesetze zu beschuldigen, und die Richter

konnten sie blos wegen des Bekenntnisses ihrer Religion vor ihren Richterstuhl schleppen, und strafen.

§. 32.

Unter Antonin dem Frommen.

Vermöge der Gesetze Trajans und Hadrians durfte man die Christen blos des Bekenntnisses ihrer Religion wegen anklagen, und da es ihnen an Feinden nicht fehlte; so geschah es häufig, daß der Pöbel über sie herfiel, sie zu den Richtern schlepte, und von diesen ihr Todesurtheil foderte. Antonin der Fromme, ein Fürst von sanftem Karakter, suchte diesen Unordnungen zu steuern, und lies ein Reskript an die Thessalonizenser, Athenienser, und überhaupt an alle Griechen ergehen, worin er verbot, die Christen tumultuarisch anzuklagen. Allein da dieses Edickt auf das nemliche mit den Reskripten Trajans und Hadrians hinauslief, so hatte es auch keine hinlängliche Wirkung, und so war der Zustand der Christen unter Trajan, Hadrian und der anfänglichen Regierung Antonins des Frommen ebenderselbe. Allein Antonin that hernach zu Gunsten der Christen etwas mehreres und vortheilhafteres, er lies ein Edikt an die Versammlung von ganz Asien ergehen, worin er befahl: Wenn jemand angeklagt würde, daß er ein Christ sei, so soll der Angeklagte absolviret, der Kläger aber gestrafet werden. „ Uiber dieses Gesetz Antonins hat man viel geschrieben; einige behaupten, es sei ganz erdichtet; andere, welche es als ächt annehmen, schreiben es dem Antonin dem Philosophen zu. Allein ich halte dieses Edikt für ächt; Eusebius, der dasselbe anführet, sagt, er habe es aus den Schutzschrif-

schriften genommen, welche Melido, ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, Antonin dem Philosophen überreichet habe; nun ist es nicht wahrscheinlich, daß Eusebius hier lüge, und daß er selbst dieses Edikt erdichtet habe, ja er konnte dasselbe nicht einmal erdichten, denn da zu seiner Zeit viele Heiden obrigkeitliche Personen waren und die Archive in Händen hatten, so hätte er leicht des Betruges überführet werden können. Ferner halte ich es für richtig, daß dieses Edikt Antonin dem Frommen zugeschrieben werden müsse; denn Melido führt es in seinen Schutzschriften an, die er Antonin dem Philosophen überreichte, also muß es schon vorher existiret haben, und folglich Antonin dem Frommen zugehören. Antonin der Philosoph, der die Christen so hart verfolgete, soll ein so mildes Gesetz gegeben haben? Es ist wahr, vermöge der Aufschrift des Edikts sollte man es Antonin dem Philosophen zueignen, denn diese heißt: **Imperator Cæsar M. Aurelius Antoninus Augustus, Armenicus, Pont. Max.** u. s. w. Allein man kann nicht beweisen, daß sie ächt sei, und dieses um so weniger, da aus mehreren Gründen erhellet, daß das Edikt Antonin dem Frommen zugeschrieben werden müsse.

§. 33.

Mark Aurels Verfolgung.

Unter Mark Aurel Antonin gieng es den Christen schlimm; sie wurden verschiedener Verbrechen z. B. des Atheism, der Blutschande, daß sie Menschenfleisch essen beschuldiget, und so falsch diese Beschuldigungen auch waren, so gründeten sich doch die

Hei-

Heiden darauf, um gegen die Christen zu wüthen, welche dadurch viel litten. Dieses zeiget Melido bei Eusebius, wo er saget: Es seien itzt Edikte wider die Christen herausgekommen, die so strenge waren, daß sie nicht einmal gegen barbarische Völker hätten gegeben werden sollen. „ Zwar redet Melido zweifelhaft davon, wer der Urheber dieser Edikte gewesen wäre, er redet den Kaiser so an: Geschieht dieses auf deinen Befehl, so mag es recht sein, ist aber die Verordnung nicht von dir, so bitten wir, du wollest uns keiner solchen Räuberei überlassen. „ Allein dieses scheinet nur eine redneriſche Wendung des Melido gewesen zu sein, da es unwahrscheinlich ist, daß es jemand gewagt haben solle, unter dem Namen des Kaisers solche Edikte herauszugeben. Die Christen litten also unter der Regierung Mark Aurels viel, und Justin, Polykarp und mehrere andere mußten den Martirertod sterben; vorzüglich aber wüthete man in Gallien wider die Christen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich Mark Aurel von Philosophen zur Verfolgung der Christen habe reitzen lassen. Indessen will man doch behaupten, er habe sich nachher günstiger gegen die Christen bezeiget, dessen Ursache man aus einem wunderbaren Regen herzuleiten sucht, welchen die Christen durch ihr Gebet erhalten haben sollen. Antonin der Philosoph führte nemlich Krieg mit den Markomanen, sein Kriegsheer war aber von den Feinden ganz eingeschlossen, und seine Soldaten litten bei der damaligen Sommerhitze einen unerträglichen Durst. In dieser verzweifelten Lage warf sich eine Legion von Christen auf ihre Knie, und flehten Gott um Beistand an. Die Feinde der Römer erstaunten darüber, noch mehr aber über den Erfolg, denn plötzlich wurden sie durch Blitz und Donnerkeu-

le

le in die Flucht getrieben, auf das römische Heer aber fiel ein sanfter Regen, und erquickte es. — Die Meinungen über diese Geschichte sind getheilet; einige vertheidigen sie als wahr, und sehen den Regen als ein Mirakel an; andere verwerfen die ganze Erzählung als eine Fabel; noch andere schlagen einen Mittelweg ein, nehmen das, was zur Substanz gehört, als wahr an, verwerfen aber die Umstände, und diese scheinen am richtigsten zu urtheilen. Die Substanz dieser Geschichte, das ist, daß die Römer von den Heiden eingeschlossen, daß diese durch Bliß und Donnerkeule in die Flucht gejagt, und die Römer durch einen Regen erquickt worden seien, scheint wahr zu sein, da es nicht nur christliche, sondern auch heidnische Schriftsteller erzählen. Dieses wird noch durch die Statue, welche dem Mark Aurel zu Rom gesetzet wurde, bestättiget; denn darauf werden die Römer mit den Feinden streittend vorgestellet, auf die Feinde fallen Bliße und Donnerkeule, und sie fliehen, in der Luft zeigt sich ein alter Mann mit einem langen Barte, der sich gleichsam in Regen auflößt, welcher auf die Römer fällt. Das übrige aber verdient keinen Glauben. Es ist wahr, Apollinarius bei Eusebius, und Tertullian sagen, daß die Legion von Christen, auf deren Gebete diese Begebenheit geschehen sein soll, deswegen den Namen: Legio fulminatrix erhalten habe. Allein Eusebius sagt nicht, wer dieser Apollinarius war; und liest man die Stelle des Tertullian, so findet man viele redneriſche Kunst, das ihn verdächtig macht. Nebst dem kann man nicht historisch beweisen, daß eine ganze Legion Christen im römischen Heere gedient, und daß sie wegen dieser Begebenheit den Namen: Legio fulminatrix erhalten habe, denn schon zur Zeit Augusts, des ersten römi-

schen

schen Kaisers führte eine Legion den Namen: Legio fulminatrix. Ferner ist es wahr, daß die Christen diese Begebenheit ihrem Gott zuschrieben, allein auch die Heiden sahen sie als ein Werk ihrer Götter, oder der Magie an, welche von beiden aber Recht haben, kann man nicht beweisen; noch vielweniger, daß Regen, Donner und Bliz ein Mirackel seien, da sie sich aus natürlichen Ursachen herleiten lassen; folglich ist auch das nicht gegründet, daß sich Antonin der Philosoph dieser Begebenheit wegen den Christen günstiger erzeigt haben soll.

§. 34. 35.

Zustand der Christen unter den folgenden Kaisern.

Kommodus. Unter **Kommodus**, der in manchem Betrachte sehr tadelnswürdig ist, war das Schicksal der Christen sehr erträglich; Eusebius sagt: Unter diesem Kaiser, so schlimm er sonst auch war, genossen die Christen Ruhe, so, daß kein Christ unter seiner Regierung hingerichtet worden ist. „Allein da die Edikte der vorigen Kaiser noch existirten, so konnte man die Christen anklagen, und auch hinrichten lassen. —

Septimius Severus. Unter dem **Septimius Severus** ging es den Christen schlimmer; er gab ein Gesetz heraus, worin er allen seinen Unterthanen verboth, zum Juden- oder Christenthume überzugehen. Dieses Edikt hinderte zwar nur die weitere Ausbreitung des Christenthumes, allein es gab doch den Feinden der Christen Anlas, die zu verfolgen, die schon Christen waren. —

Alexander Severus. Unter **Alexander Severus** genossen die Christen wieder

der Ruhe. *) **Maximin** aber gab schon wieder feindselige Edikte gegen sie heraus; denn da er den Alexander Severus, welchen die Christen wegen seines guten Betragen gegen sie liebten, aus dem Wege räumte, so mochte er sich vor den Christen gefürchtet haben, als würden sie sich zum Rächer des Alexander Severus aufwerfen, und er gab daher den Befehl, die Christen vorzüglich ihre Bischöfe hinzurichten, in der Hofnung, sie würden wider ihn nichts gefährliches unternehmen können, wenn sie keine Anführer hätten. Unter ihm soll sich auch die Geschichte mit der heil. Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zugetragen haben. Einige erzählen nemlich, Ursula eine brittanische Prinzessin sei sammt 11,000 Jungfrauen nach Rom gereiset, auf der Rückreise haben sie sich auf den Rhein gesetzet, und seien bei Kölln sämmtlich von den Hunen umgebracht worden. Im päbstlichen Brevir aber wird diese Begebenheit am 21ten Oktober auf eine andere Art erzählet, und in das vierte Jahrhundert gesetzet. Unter der Regierung Gratians habe sich nemlich ein gewisser Maximin als Kaiser aufgeworfen, welcher in Gallien eingefallen, und eine Provinz erobert habe, welche heut Kleinbrittanien heißt; diese habe er mit Soldaten aus Brittanien, welche ihm vorzüglich gute Dienste geleistet haben, besetzet, und um für die Nachkommenschaft zu sorgen, habe er beschlossen, diese 11,000 Soldaten zu verheurathen. Er habe daher nach Brittanien geschicket, und für jeden Soldaten um eine Braut werben lassen. Ursula, eine vornehme Jungfrau, sei dann mit 11,000 Jungfrauen zu London auf die Schiffe gesessen, ein widriger Wind habe sie aber vom

Maximin

Die Geschichte mit der heiligen Ursula.

deut-

*) Siehe §. 24.

deutschen Meere weggetrieben, und in die Hände der Hunen geworfen; diese seien über sie hergefallen, um ihrer Keuschheit Gewalt anzuthun; allein von Ursula ermahnet und gestärket haben sie Widerstand geleistet, und die Hunen darüber aufgebracht haben alle niedergehauen. Diese Erzählung haben ehemals Kirchengeschichtschreiber vorzüglich Legendenschreiber häufig als wahr angenommen; allein sie hat keinen hinlänglich historischen Grund; denn die Schriftsteller des dritten bis zum achten Jahrhunderte machen keine Meldung hievon; erst unter der Regierung Lotharius schrieb Vandalberg, Diakon im Kloster Brun ein Matirologium, worin etwas von dieser Geschichte vorkömmt. Allein dieser Schriftsteller ist zu weit von dem Zeitalter entfernt in welchem diese Begebenheit geschehen sein soll, als daß man ihm glauben könnte; und er sagt nichts von einer Ursula, nichts von 11000 Jungfrauen, sondern er sagt nur: **Numerosum agmen.** Nebstdem waren denn alle diese 11000 Frauenzimmer Jungfrauen, war unter ihnen keine Wittwe, und schon geschwächte? sollten sich wohl keine Männer mit ihnen zu Schiffe gesetzet haben, um die nöthige Schifsarbeit zu verrichten? und sollen denn diese so wenig Menschenliebe besessen haben, daß sie dem Metzeln der Hunnen mit gleichgültigen Augen zusahen? — Philipp war den Christen wieder so günstig, daß man ihn, wiewohl ohne Grund, zum christlichen Kaiser machen will.*)

§. 36.

*) Siehe §. 24.

§. 36.

Dezii Verfolgung.

Welches die nächste Ursach war, wodurch sich Dezius bewegen lies, die Christen zu verfolgen, läßt sich nicht bestimmen, da die älteren Schriftsteller hievon keine gleichlautenden Nachrichten hinterlassen haben. Wahrscheinlich hielt Dezius die Christen für gefährliche Leute, vor deren Nachstellungen er selbst nicht sicher wäre. Da sich aber der Ungrund dieser Vermuthung bald zeigte, so dauerte auch seine Verfolgung nicht lange, und nach einem Jahr nahm die Wuth ab. Indessen war doch diese Verfolgung eine der grausamsten, man mag auf die Art derselben, oder auf die Zahl der Opfer sehen. Dezii Edikte existiren zwar nicht mehr, demungeachtet weis man den Inhalt derselben aus den Zeugnissen älterer Schriftsteller. So nennet Dionys von Alexandrien das Edikt des Dezius, ein schreckliches und grausames Gesetz, er sagt, wenn es möglich gewesen wäre, so würden selbst die Auserwählten vom Glauben abgefallen sein. Gregor von Nyssa macht uns noch mehr mit dem Inhalte desselben bekannt, er sagt, Dezius habe den Obrigkeiten befohlen, die Christen auf alle mögliche Art anzuhalten, daß sie die Götter ehrten, er habe selbst den Obrigkeiten die schärfsten Strafen angedrohet, wenn sie in der Vollziehung seiner Befehle nachlässig würden gefunden werden. Vermög der Dekrete Trajans und Hadrians mußte man erst abwarten, bis die Christen angeklaget wurden, ehe man sie strafte, Dezius aber befahl, die Christen aufzusuchen, und auf verschiedene Art zu martern. War dieser Mann nicht die Geisel der Chri-

Die Geschichte der Siebenschläfer.

sten? — Unter ihm soll sich auch die Geschichte mit den Siebenschläfern zugetragen haben. Sieben Christen bekannten nemlich zu Ephesus vor dem Kaiser Dezius die christliche Religion, und verbargen sich dann ausserhalb der Stadt in einer Höhle, welche von den Heiden zugemauert wurde. Hier schliefen sie ein, oder starben; nach 200 Jahren erwachten sie aber wieder, und glaubten nur eine Nacht geschlafen zu haben. Da sie der Hunger quälte, schickten sie einen von ihnen um Speise in die Stadt; alles lief haufenweise hinzu, selbst der Kaiser Theodos der jüngere kam von Konstantinopel, um das Wunder zu sehen; allein die sieben Jünglinge starben in Gegenwart des Volkes. Diese Erzählung hat aber keinen historischen Grund; denn solche ausserordentliche Dinge nimt man nur dann als wahr an, wenn sie von einem Zeugen erzählet werden, wider dessen Glaubwürdigkeit man nichts einzuwenden hat; an einem solchen gebricht es aber hier; Gregor von Toulon, aus dem 6ten Jahrhunderte, ist der erste der davon Meldung machet; da er aber von dem Zeitalter, in welchem sich diese Begebenheit zugetragen haben soll, zu weit entfernt ist, und man nicht einsieht, woher er die Sache habe wissen können, so verdienet er keinen Glauben.

§. 37.

Zustand der Christen bis Dioklezian.

Gallus.

Dezii Tod brachte den Christen Ruhe; allein Gallus erneuerte die Verfolgung bald wieder, wovon Dionys von Alexandrien Zeuge ist. Nach was für Gesetzen er aber die Christen gehalten habe, kann man

nicht

nicht bestimmen, da die Alten hievon schweigen. —
Valerian war anfänglich den Christen sehr günstig; Valerian.
aber bald lies er sich von einem gewissen **Makrian**
reitzen, die Christen zu verfolgen. Die Ursache wa-
rum Makrian dieses that, giebt Dionys von Alexander.
an, er sagt: Dieser Makrian sei den magischen Kün-
sten ergeben gewesen, da er aber gewust hatte, daß
die Christen über den Teufel selbst Macht hätten, daß
sie die magischen Künste zerstören, und ihre Wir-
kungen verhindern könnten, so habe er dem Kaiser den
Rath gegeben, die Christen auszurotten. Allein wenn
Makrian den Christen eine solche Macht zuschrieb, ist
es wohl wahrscheinlich, daß er es gewagt haben wür-
de, etwas Feindseliges gegen sie zu unternehmen? Viel-
mehr scheinen die Christen dem Makrian deswegen ver-
haßt gewesen zu sein, weil sie Feinde des heidnischen
Aberglaubens waren, dessen eifriger Vertheidiger er
war. Valerian gab daher ein Edikt heraus, worin
er den Christen ihre Zusammenkünfte verboth, und ihre
Bischöfe mit der Landesverweisung bestrafte, welchem
nachher noch härtere Strafgesetze folgten. Allein Va-
lerian kam in die Gefangenschaft der Perser, und
sein Sohn **Gallienus**, der dieses für eine vom Gott Gallienus.
der Christen verhängte Strafe ansah, gab ihnen Ruhe
und Frieden, obwohl auch unter seiner Regierung ei-
nige mögen hingerichtet worden sein, da die vorigen
Gesetze noch existirten. Diese Ruhe störte **Aurelian**, Aurelian.
allein er starb, noch ehe seine Gesetze bekannt gemacht
wurden.

§. 38.

Diokleziens Verfolgung.

Maximinian Herkulius.

Dioklezian trat im Jahre 284 die Regierung an, und wählte sich zum Mitregenten den **Maximinian Herkulius**. Er verfügte nichts wider die Christen bis zum Jahre 303, oder bis zum neunzehnten Jahre seiner Regirung. Maximinian Herkulius aber war den Christen nicht günstig, und man erzählt von ihm, daß er die ganze sogenannte thebäische Legion niedergemacht haben soll. Er zog nemlich mit einer Armee nach Gallien, um die dort entstandenen Unruhen zu tilgen. Bei seiner Armee hatte er eine Legion, die

Die anaunischen Martirer.

er aus Kappadozien kommen lies, welche aus lauter Christen bestand, und die thebäische Legion hies. Er kam glücklich über die Alpen in die Ebene von Anaunum im Walliserlande, an den Ort, der heut St. Mauritz heißt. Da befahl er seinen Truppen den Göttern zu opfern, um einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmung zu erhalten. Die thebäische Legion weigerte sich, den Befehl des Kaisers zu vollziehen; Maximinian befahl daher jeden zehnten Mann dieser Legion hinzurichten. Dieses geschah, aber die christlichen Soldaten blieben standhaft, und Maximinian wiederholte seine Befehle. Allein auch dieses ermüdete die Standhaftigkeit der christlichen Soldaten nicht, und Maximinian lies die ganze Legion niedermachen. Man baute hernach zum Andenken dieser Martirer zu Anaunum eine Kapelle, welche besonders ihrem Anführer, dem heiligen Mauritz geweihet wurde. — Uiber diese Geschichte ist viel gestriten worden; diejenigen, welche sie als wahr annehmen, berufen sich auf die Lebensbeschreibung des Abts Roma-

manus, welcher in der Mitte des 5ten Jahrhunderts starb, und dessen Lebensbeschreibung, die bald nach seinem Tode verfertiget wurde, steht in den Acta Sanctorum am 28 Februar. Darin heißt es, daß schon zur Zeit dieses Abts eine Kirche zu Anaunum zu Ehren des heiligen Mauritz erbauet worden sei. Hernach hat man Akten dieser Martirer, welche im 5ten Jahrhunderte vom älteren, oder im 6ten vom jüngeren Aicharius geschrieben worden sein sollen, worin auch diese Geschichte enthalten ist, welche Theodor Avina ein Benediktinermönch und scharfer Kritiker als ächt angenommen hat. Endlich hielt Avitus, Bischof von Vienne im Anfange des 6ten Jahrhunderts zu Anaunum in der Kirche des heiligen Mauritz eine Rede, deren Eingang man noch hat, und man weis, daß schon damals diese Kirche ausgebessert worden ist, ein Beweis, daß sie schon lange gestanden sein muß. — Andere aber verwerfen diese Geschichte als falsch aus folgenden Gründen: Gleichzeitige und gleich darauffolgende Schriftsteller schweigen ganz von demselben, da sie ihnen nicht leicht hätte unbekannt sein können; denn Sulpitius Severus schrieb in Gallien, und war nebstdem noch sehr leichtgläubig; Prudentius besang in Spanien die Martirer, er würde diese Gelegenheit, eine ganze Legion Martirer zu besingen, gewis nicht versäumet haben, wenn er von der Geschichte etwas gewußt hätte. Laktantius wußte alles, was bei Hofe geschah, er meldet den Zug Maximinians nach Gallien, seine Sitten und seinen Tod; er hätte also auch diese Geschichte wissen müssen, und gewiß angezeiget, wenn er davon etwas gewußt hätte. Hernach hatten die Griechen schon im 5ten Jahrhunderte auch einen heiligen Mauritz, welcher nach Theodor,

einen bekannten Schriftsteller, im 8ten Buche seiner Affectionum græcarum, ein Anführer der Soldaten war, und vom Kaiser Maximinian Herkulius samt 70 anderen Soldaten wegen Bekenntnis der christlichen Religion hingerichtet worden war. Nun ist es unwahrscheinlich, daß zur nemlichen Zeit zwei Mauritz gewesen sein sollten, einer bei den Griechen, und der ander bei den Lateinern, und daß beide von dem nemlichen Kaiser, und der nemlichen Sache wegen hingerichtet worden sein sollten; folglich mußten die Griechen ihren Mauritz von den Lateinern, oder diese den ihrigen von den Griechen entlehnet haben, wovon aber das letztere wahrscheinlicher ist, da die Griechen, ihren Mauritz schon im 5ten Jahrhunderte hatten. Ferner ist nicht wahrscheinlich, daß Maximinian ein so unverständiger Kriegsmann gewesen sein soll, daß er eine ganze Legion sollte haben hinrichten lassen welche er doch gegen die Gallier so gut hätte benützen können. Was die Akten dieser Martirer betrift, so enthalten sie so viele abgeschmackte Dinge, daß man sie nicht mit Unwahrscheinlichkeit einem Mönche aus dem 7ten oder 8ten Jahrhundert zuschreiben kann. — Gegen diese Gründe wendet man aber ein, daß das Stillschweigen des Eusebius nichts beweise, da er zu Zäsarea in Palläſtina schrieb, weit von dem Orte entfernt, wo sich diese Begebenheit zugetragen haben soll. Eben so könne man sich auch nicht, auf das Stillschweigen des Sulpitius Severus berufen, da er im 2. K. 32. B. sagt, seine Absicht sei nicht, alles zu sagen, was er sagen könnte; folglich könne man aus seinem Stillschweigen nicht schlieſſen, daß er von dieser Geschichte nichts gewußt habe. Und Spanien, wo Prudentius seine Karmina schrieb, sei zu weit von Anaunum entfernet, als daß man ihm

Kennt-

Kenntnis von der Sache zutrauen könnte. — Da also diese Geschichte sehr zweifelhaft ist, so wagten mehrere Schriftsteller verschiedene Muthmassungen, die Sache zu erklären. So sagt Mosheim: Vielleicht lies Maximinian einige christliche Soldaten hinrichten, vielleicht hat man zum Andenken ihrer Hinrichtung eine Kapelle zu Anaunum gebauet, vielleicht wurde diese Kapelle nicht so bekannt, als es jene wünschten, die sie zu besuchen gaben, und vielleicht haben diese, um einen grösseren Zulauf dahin zu befördern, eine grössere Kirche erbauet, und Umstände erdichtet. —

Zu den Bedrückungen, welchen die Christen von Seite des Maximinian Herkulius ausgesetzt waren, kamen im Jahre 303 die Strafgesetze Diokleziens, welche auf Anreitzen des **Maximinian Galerius** wider die Christen herausgegeben wurden. In seinem ersten Edikt befahl Dioklezian, die Tempel der Christen zu zerstören, ihre heiligen Bücher zu verbrennen, und sie aller Ehren zu berauben; sie aber hinzurichten befahl er nicht; indessen kostete dieses Gesetz doch manchen Christen das Leben; denn da sie sich weigerten, die heiligen Bücher herauszugeben, so wurden manche hingerichtet. Als aber nachher im kaiserlichen Pallaste zu Nikomedien eine Feuersbrunst entstand, in Syrien und Armenien ein Aufruhr ausbrach, und die Christen als die Schuldigen angeklaget wurden, gab Dioklezian ein Verfolgungsedikt wider dieselben heraus, wodurch viele das Leben verlohren. — Ein gleiches Schicksal hatten die Christen unter den Kaisern **Maximinian Galerius**, und **Maximinus**, nachdem Dioklezian und Maximinian Herkulius im Jahre 305 die Regierung niedergeleget hatten. Allein in Gallien hatten sie unter **Konstan-**

Maximinian Galerius,

und Maximin.

Konstantin Klorus.

tin Klorus Ruhe und Frieden; welcher sich aber in ein hartes Schicksal verwandelte, da zwischen Konstantin dem Grossen, dem Nachfolger des Konstantin Klorus, und den übrigen Regenten des Reiches innerliche Kriege ausbrachen. Endlich gab ihnen ihr heftigster Feind, Maximinian Galerius wieder den Frieden, da er vor seinem Tode im Jahr 311 ein Edikt heraus gab, wodurch er alle Strafgesetze wider die Christen aufhob, und ihnen erlaubte Kirchen und Tempel zu bauen, doch mit der Einschränkung, nichts wider die Staatsreligion zu unternehmen. Man wird billig nach der Ursache dieser Veränderung bei Maximinian Galerius fragen, und ich verweise jedermann auf das eigene Edikt desselben, worin er sich auf seine Milde und Gnade beruft, und erkläret, er habe gefunden, daß die Christen, wenn man sie zwänge die Götter zu verehren, ohne Religion wären, es sei daher besser sie bei ihrer, obwohl falschen Religion zu lassen, als Leute im Staate zu haben, die ohne alle Religion wären. Allein wie konnte sich derjenige auf seine Milde berufen, der die Christen so hart verfolget hatte? und ist es nicht leerer Vorwand, und falsche Behauptung, daß die Christen, wenn man sie den Göttern zu opfern zwänge, ohne alle Religion wären? Die wahren Ursachen mögen diese also wohl nicht gewesen sein, wodurch sich Maximinian Galerius bewegen lies, den Christen Freiheit zu geben. — Nach Maximinian Galerius Tod entstanden wieder unter den Regenten des römischen Reiches heftige Kriege; Konstantin der Grosse zog vorzüglich wider den Maxentius los, stritt glücklich wider ihn, und überwand ihn im Jahre 312. Nun gab Konstantin, und sein Mitregent Lizinius ein Edikt zu Gunsten der Christen wahrschein-

Konstantin und Lizinius.

lich

lich noch im Jahre 312 heraus, welches aber nicht mehr existiret, sondern wovon man nur aus dem Zeugnisse des Eusebius weis, daß es herausgegeben, und daß darin den Christen, wie den übrigen Sekten Religionsfreiheit verliehen worden ist. Allein dieses Edikt hatte etwas Anstössiges für die Christen, wie man aus dem zweiten Gesetze sieht, welches die nemlichen Kaiser im Jahr 313 zu Gunsten der Christen herausgaben; worin aber dieses bestanden habe, weis man nicht zu bestimmen. In diesem zweiten Edikte, welches bei Eusebius stehet, gaben die Kaiser allen die Freiheit, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, welche sie für die bessere hielten; und so durften die Christen ihre Religion öffentlich bekennen.

Während dieses im Okzidente geschah, regierte im Oriente **Maximin**, welcher gegen die Christen übel gesinnet war. Er wagte es zwar nicht, öffentlich wider das Edikt, welches Maximinian Galerius herausgegeben hatte, zu handeln, aber im Geheim verfolgte er noch immer die Christen seines Reiches. Das Edikt Konstantins und Lizinii wollte er in seinem Staate auch nicht promulgiren, entweder aus Haß gegen die Christen, oder weil er es für schimpflich hielt, Gesetze anderer Fürsten in seinem Staate bekannt zu machen. Indessen befahl er doch den Obrigkeiten und Vorstehern der Provinzen, mit den Christen gelinde zu verfahren. Dieses Edikt beruhigte aber die Christen im Oriente nicht, da sie den veränderlichen Karakter des Maximin kannten, und weil er ihnen nicht ausdrücklich erlaubte, Kirchen zu bauen. Als aber im Jahre 313 Maximin von Lizinius überwunden wurde, erhielten auch die Christen im Oriente Erlaubnis, Tempel zu bauen, und ihre Religion öffentlich zu bekennen; und Maximin.

so bekamen sie im Jahre 313 sowohl im Abendlande als Morgenlande Religionsfreiheit und Ruhe.

§. 39.

Von den Martirern und deren Akten.

Diejenigen, welche des Bekenntnisses der christlichen Religion wegen einen gewaltsamen Tod litten, nannte man **Martirer**, das ist **Zeugen**, weil sie durch ihren Tod gleichsam das Zeugnis ihres Glaubens an Jesum abgeleget hatten. Von diesen muß man die **Bekenner** (Confessores) unterscheiden, das ist jene, welche ihrer Religion wegen in Kerker geworfen wurden, und andere Marter und Qualen ausstehen mußten, aber keines gewaltsamen Todes starben. Diesen Unterschied beobachtete man aber nicht in den ältesten Zeiten, und daher kömmt es auch, daß manche als Martirer verehret werden, die es im strengen Sinne nicht sind. Indessen zeigt die Standhaftigkeit, mit welcher sowohl die Martirer, als die Bekenner die Qualen, ja den Tod selbst litten, daß sie von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Religion überzeuget waren; und diese Standhaftigkeit trug selbst zur Verbreitung des Christenthumes viel bei; die heftigsten Verfolgungen konnten die Ausbreitung der christlichen Religion nicht hindern, vielmehr war der Sieg, den das Christenthum davontrug, sehr sichtbar; denn dergleichen Beispiele von Standhaftigkeit waren neu; die Grichen und Römer hatten wohl für ihr Vaterland zu sterben gewußt, aber nicht auch für ihre Religion, und blos zum Vortheile der Wahrheit, welches manchen zur Nachahmung reitzen

muß-

mußte. Ich weis wohl, daß man diese Standhaftigkeit der Christen nicht selten Halsstarrigkeit nannte, und die Bereitwilligkeit, mit welcher die Christen dem Tode selbst entgegen gingen, der Begierde Aufsehen zu machen, zuschrieb, und mehr als eine Folge schwärmerischer Antriebe als vernünftiger Uiberlegung ansah. Ich will auch nicht läugnen, daß unter den ersten Christen einige Schwärmer gewesen seien, aber daß alle oder der größte Theil Schwärmer waren, kann man nicht behaupten; denn ist es wohl wahrscheinlich, daß Leute von verschiedenem Geschlechte, Alter und Stande sich blos durch eine erhitzte Einbildungskraft hätten sollen dahin reissen lassen, sich den Henkern preis zu geben, deren Händen sie so leicht hätten entgehen können, wenn sie nur Abneigung gegen das Christenthum gezeiget hätten? ist es wohl wahrscheinlich, daß sich Schwärmerei durch so viele Jahrhunderte hindurch unter den Christen erhalten haben würde? Vielmehr läßt sich die Standhaftigkeit der Christen, mit welcher sie den schmerzlichsten Tod litten, leicht erklären, da sie gegen alles Gegenwärtige und Sinnliche gleichgiltig waren, da der Tod für sie nicht nur nichts Schreckliches hatte, sondern ihm mit Freuden entgegen gingen, um nur frühe derjenigen Güter theilhaftig zu werden, die sie jenseits des Grabes erwarteten. — Das Andenken dieser Martirer war den ersten Christen sehr heilig, man zeichnete den Tag ihres Leidens auf, man schrieb Martirergeschichten, man sammelte sie, und hob sie sorgfältig auf; allein die meisten gingen theils aus Länge der Zeit, theils aus anderen Ursachen verlohren, und man fing nach und nach an, aus übelverstandenen Eifer die Anzahl der Martirer sehr zu vermeh-

mehren, so, daß man itzt das Wahre von dem Falschen kaum unterscheiden kann. Ein gelehrter Benediktinermönch aus der Kongregation des heiligen Maurus in Frankreich, Theodorich Ruinart, nahm daher das Geschäft auf sich, die ächten Martirergeschichten von den unächten zu unterscheiden; und obwohl er die ächten auf eine sehr geringe Anzahl herabsetzet, so nahm er doch einige Geschichten als ächt an, die eine genauere Kritik verdienen.

II. Hauptstück.

Von der kirchlichen Verfassung und Hierarchie.

§. 1.

Autorität der Apostel.

Abriß der Macht der Aposteln, und ihrer unmittelbaren Nachfolger.

Die Art, mit welcher die Apostel und die von ihnen eingesetzten Lehrer ihre Gemeinden leiteten, ist zu liebenswürdig, als daß sie nicht in einer besondern Uibersicht geschildert werden sollte. Man findet hievon eine gewisse geistliche und ganz himmlische Staatsklugheit, und eine Obergewalt, welche nur auf die Liebe gegründet ist, und zu ihrer Absicht blos das allgemeine Beste ohne den mindesten Nutzen für die Vorsteher hat; diese werden von oben gerufen, ihr göttlicher Beruf verräth sich durch die Wahl anderer Hirten, und die Einstimmung des Volkes. Man wählet sie blos wegen ihrer Verdienste, und zum öftesten wider ihren Willen; nur die Liebe und der Gehorsam heißt sie das Amt annehmen, von welchem sie keine andere Einkünfte als Mühe und Gefahren haben sollen. Die ehrfurchtsvolle Liebe der Heerde machet ihr ganzes Ansehen aus, sie suchen nicht zu herschen nach Art der Mächtigen dieser Welt, noch durch äussere Zwangsmittel sich Gehorsam zu verschaffen; ihre Gewalt besteht im Unterricht und Ermahnung; nur die Heiligkeit ihres Lebens, ihre

Ge-

Gelehrsamkeit, und ihre Liebe, die sie ihrer Heerde durch allerley Dienste und Wohlthaten erweisen, machet sie von allen Herzen Meister. Dieses Meisterthums bedienen sie sich nur zum Besten eben dieser Heerde; nur die Sünder zu bekehren, die Feinde auszusehnen, jedes Alter und Geschlecht in der Pflicht und in dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu erhalten. Sie haben über die Güter eben so, wie über die Herzen zu schaffen, und bedienen sich deren nur, um den Armen beizustehen, da sie selbst arm sind, und oft von der Arbeit ihrer Hände leben. Je mehr sie Ansehen haben, je weniger eignen sie sich zu, sie gehen mit ihren Priestern und Diakonen wie Brüder um, und unternehmen nichts ohne ihren Rath, und ohne Zuziehung des Volkes. Die Bischöfe versammeln sich oft, um über Sachen von grösserer Wichtigkeit gemeinschaftlich Rath zu pflegen, und nicht weniger theilen sie solche oft einander durch Briefe mit, so, daß die durch die ganze bekannte Welt verstreute Kirche nur einen einzigen durch gleichen Glauben und gleiche Absichten vollkommen vereinigten Körper ausmachet. — Die menschliche Klugheit hat an dieser Verfassung keinen Antheil. Die Bischöfe suchen sich durch keinen einzigen zeitlichen Vortheil zu erhalten, weder durch Reichthum, noch durch die Gunst der Fürsten und Obrigkeiten, und zwar nicht einmal unter dem Vorwande, daß es zum Besten der Religion geschehe. Ohne an weltlichen Streitigkeiten Theil zu nehmen, erkennen sie ruhig jene Herren an, welche ihnen die Vorsehung durch den gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge bestimmet; sie gehorchen treulich den heidnischen und sie verfolgenden Fürsten, und widerstehen herzhaft den christlichen, wenn diese einigen Irthum schützen, oder die Kirchenzucht kränken wol-

wollen. Doch endiget sich ihr Widerstand mit dem, daß sie abschlagen, was man ihnen wider ihre Pflichten begehret, und lieber alles und den Tod selbst leiden, als daß sie es eingehen sollten. Ihre Aufführung ist aufrichtig und einfältig; sie sind standhaft und starkmüthig ohne Stolz, klug ohne List und ohne Verstellung. Die Aufrichtigkeit ist das Kennzeichen dieser himmlischen Verfassung, und gleichwie diese nur zur Absicht hat, die Wahrheit zu lehren, und die Tugend zu lieben, so bedarf sie keiner Arglist und fremder Hilfe; sie ist ihre selbst eigene Stütze. Je weiter man in dem kirchlichen Alterthume zurückgehet, je mehr entdecket sich diese Aufrichtigkeit und edle Einfalt, so daß man nicht zweifeln kann, daß solche die Apostel ihren getreuesten Jüngern, da sie ihnen die Verwaltung der Kirche vertrauten, eingeflösset haben; hätten sie einen anderen Kunstgrif gehabt, so würden sie ihnen solchen gelehret haben, und die Zeit hätte denselben verrathen. — —

die Apostel hatten eine Macht

Schon aus diesem Abrisse siehet man, daß die Aposteln bei ihren Gemeinden nicht blos Lehrer waren, sondern daß sie auch eine gewisse Macht hatten, Macht, ihre Gemeinden einzurichten, ihnen Vorschriften und Verordnungen zu geben; und diese Vollmacht hatten sie von Christo selbst erhalten, da er bei Matth. 18. Kapitel zu ihnen sagt: Wahrlich ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, das soll gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, wird gelöset sein. Und bei Joann. 21. Kapitel sagt er: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen sein, und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten. Ja es liegt selbst in der Natur der Sache, daß die Apostel diese Macht haben mußten;

von Christo erhalten,

denn

denn jede Gesellschaft, folglich auch die kirchliche muß eine gewisse äussere Verfassung haben, es ist Ordnung, es sind Vorschriften nothwendig; es muß also jemand sein, welcher die Verordnungen ertheilet, die Ordnung vorschreibet, festhält, und darüber wachet. — Die Apostel übten diese Macht auch wirklich aus, sie schrieben die Eigenschaften vor, welche die Lehrer der Kirche besitzen sollten, sie erklärten, wie ein Diakon und eine Diakonisse beschaffen sein müsse, sie verboten dem Frauenzimmer in geistlichen Versammlungen das Wort zu führen, sie entschieden Fragen über den Unterschied der Speisen, sie machten den entstandenen Streitigkeiten ein Ende, sie führten die Feier des Sonntags ein, u. s. w. Selbst unter den Protestanten haben einige frei bekannt, daß die Apostel eine gesetzgeberische Macht hatten. Und diese Macht übten sie mit der größten Herablassung aus, ohne Zwangsmittel, ohne Herschsucht, sie betrugen sich nicht als Herren, sondern als Väter ihrer Gemeinden, sie entschieden alles, soviel als möglich war, mit der Gemeinde selbst, und liessen die Mitglieder an den wichtigsten Geschäften Antheil nehmen. Dieses bezeugen mehrere Beispiele in der Apostelgeschichte. So ernannten die Apostel an die Stelle des Judas einen anderen, aber nicht eigenmächtig, sondern versammelten die Jünger, und warfen das Loos. Mehrere Christen zu Jerusalem verkauften ihre Güter, und brachten das gelöste Geld den Aposteln, aber diese zwangen niemand dazu. Ananias verkaufte ebenfalls seine Güter, hielt aber etwas von den gelösten Geld zurück, und Petrus strafte ihn deswegen, weil er ihm und dem heiligen Geiste vorgelogen habe. Wer hat dich gezwungen, sagte er, alles zu verkaufen? aber nachdem du alles verkauft hast, hättest du alles hergeben sol-

welche sie auch ausübten,

aber mit der größten Herablassung,

sollen. So hatten auch die übrigen Jünger, und das ganze Volk Antheil an der Wahl der Diakonen. So wurden auch in die Versammlung zu Jerusalem, in welcher der Streit wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung entschieden wurde, Mitglieder der Gemeinde gelassen. — Diese Macht der Aposteln hatte aber allein die Kirche, und geistliche Angelegenheiten zum Gegenstande. Selbst Christus kam auf die Welt, nicht zu herschen, sondern das zu suchen, was verlohren war, das ist: die einzige Absicht der Sendung Christi war, die armen und verirrten Menschen auf den Weg des Heils zu führen, und selig zu machen. Das nemliche bezeugt Christus bei Joann: Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen desjenigen, der mich gesandt hat; der Wille dessen aber der mich sandte, ist, daß wer den Sohn sieht, und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und ich will ihn erwecken am jüngsten Tage. An mehreren anderen Orten gab er noch deutlicher zu verstehen, daß er nicht gekommen sei, über die Menschen zu herschen, sondern blos Wahrheit zu lehren, das Heil der Menschen, und ihre ewige Glückseligkeit zu befördern. So fragte Pilatus bei Joann. Jesum; bist du ein König der Juden? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener für mich streiten, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Pilatus sprach: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, erklärte aber gleich, worin seine Macht und Herlichkeit bestehe; ich bin dazu geboren, sagt er, daß ich von der Wahrheit Zeugnis gebe; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Ferner erzählt Lukas, daß zwei Brüder

und welche nach Christi Beispiel und Lehren nur eine geistliche war.

einer Erbschaft wegen einen Streit hatten, daß einer aus der Versammlung Jesum bat, diesen Streit zu entscheiden, Jesus aber antwortete: Wer hat mich zum Richter unter euch gestellet? Christus übte also nirgends eine weltliche Macht aus; und so gab er auch seinen Jüngern keine andere, als eine geistliche Macht. Denn bei Matth. 28. Kapitel schickt er seine Jünger aus mit dem Befehl: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Eben so sagt er bei Matth.: Wahrlich sage ich euch, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird im Himmel gelöset sein, und was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein. Damit man aber diese Stelle nicht zu weit, nicht auch auf das Weltliche ausdehnen möge, so erklärt Jesus bei Joann. worin diese Löse- und Bindemacht der Aposteln bestehe, wo es heißt: Er blies seine Jünger an, und sagte: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten. Bei Lukas 22. Kapitel wird die Einsetzung des Abendmahles beschrieben, und da sagt Christus zu den Aposteln, das thut zu meinem Gedächtnisse. Einst entstand unter den Aposteln ein Rangstreit, und da sprach Jesus zu ihnen: Die Könige der Heiden herschen, und die Macht über sie haben, werden gnädige Herren genannt, bei euch soll es aber nicht so sein; wer unter euch der Größte ist, soll sein wie der geringste, und wer der Vornehmste ist, soll sein wie der Diener. Die Macht, welche die Apostel von Christo erhielten, war also nur eine geistliche, und schlos allen weltlichen Ehrgeiz, alles Irdisches aus.

§. 2.

§. 2.

Die von den Aposteln eingeführte Regierungsform.

Keine Spur einer monarchischen Regierungsform.

Viele Theologen und Kanonisten behaupteten ehemals, Christus habe in der Kirche eine monarchische Regierungsform eingeführet, so, daß nur Einer von ihm die Macht erhalten, welcher sie den übrigen mitgetheilet habe. Allein diese Behauptung hat in der ganzen evangelischen Geschichte keinen Grund. Es ist wahr, man behielt bei Errichtung der christlichen Gemeinden vieles von der Verfassung der Synagogen bei, so wie z. B. die Synagogen der Juden in Lehrer und Zuhörer eingetheilet waren, so wurden auch bei Entstehung der christlichen Gemeinden Lehrer aufgestellet, welche die Aufsicht über die Gemeinde führten; daß aber diese kirchliche Macht nur Einem anvertrauet worden sei, findet man keine Spur, ja die Art, mit welcher die Aposteln den zu Antiochien wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung entstandenen Streit entschieden, zeigt vielmehr das Gegentheil.

Streit wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung zu Antiochien.

Es ist bekannt, daß die Gemeinde zu Antiochien aus Juden und Heiden bestand; einige bekehrte Juden, welche aus Palästina dahin kamen, behaupteten, die Christen, welche vorher Heiden gewesen, könnten nicht selig werden, wenn sie sich nicht zuvor beschneiden liessen. Paulus und Barnabas widersetzten sich zwar, konnten aber nicht verhindern, daß die Gemeinde zu Antiochien nicht unruhig darüber wurde; sie schickte daher den Paul und Barnabas nach Jerusalem, um sich bei der dortigen Gemeinde über diese Sache Raths zu erholen. Zu Jerusalem versammelten sich die gegenwärtigen Apostel, die Aeltesten der Gemeinde,

sammt anderen Mitgliedern derselben, und man untersuchte die Frage ruhig und reif, wobei jeder Theil seine Meinung, sowohl für als wider die Nothwendigkeit der Beschneidung, vortrug. Dann nahm Petrus das Wort, stellte der Versammlung vor, daß er selbst, auf Befehl Christi, den Heiden das Evangelium geprediget habe, bewies ihr, daß Gott auch die Heiden zur Seligkeit berufen habe, und erinnert sie, daß er den Kornelius, einen jüdischen Hauptmann bekehret und getaufet, und daß die Getauften die Gaben des heiligen Geistes empfangen haben; woraus er dann schlos, daß es Gott angenehm sei, die Heiden zu bekehren, und daß folglich die Beschneidung nicht nothwendig sei, ja selbst den Juden nicht. Nun standen Paul und Barnabas auf, erzählten was Gott durch sie für Beweise gegeben, daß er auch die Heiden zur Seligkeit berufen habe, und schlossen eben daher auch auf die Unentbehrlichkeit der Beschneidung. Da nun dieses niemand mehr läugnen konnte, stand Jakob auf, und schlug die Art vor, diese Streitigkeit zu entscheiden. Ich bin der Meinung, sagte er, daß wir die bekehrten Heiden nicht deswegen beunruhigen, wir müssen ihnen schreiben, daß sie sich von allen den Göttern geopferten Speisen und Getränken, von der Hurerei, und von erstickten Fleische, und dem Blute der Thiere enthalten sollten. Dieser Vorschlag gefiel allen, man schrieb die Entscheidung auf, und schickte nebst Paul und Barnabas zwei andere Männer nach Antiochien, welche der Gemeinde diese Entscheidung mündlich erklären, und die Christen im Glauben bestärken sollten. Zeiget sich wohl in dieser Geschichte eine Spur einer monarchischen Macht? —

Soll eine Norm der

Die Art dieser Entscheidung ist so liebenswürdig und natürlich, daß sie billig die Richtschnur sein sollte,

wel-

welche man bei den Kirchenversammlungen der folgenden Zeiten vor Augen haben sollte, daß man ruhig und reif zu Werke gehe, und sich nicht müssig auf den heiligen Geist verlasse, daß die Versammlung aus Leuten bestehe, welche in der Schrift erfahren, und die Natur der Glaubensfrage verstehen, daß jeder Theil seine Gründe vortrage, daß man sie wohl überlege, und die Sache gemeinschaftlich entscheide.

Kirchenversammlungen folgender Zeiten.

Die Aposteln wußten also nichts von einer Alleinherschaft in der Kirche, ja Christus gab allen Aposteln eine gleiche Macht; denn er wollte, es soll unter ihnen kein Vorrang statt haben, wenn ein solcher ehrgeitziger Gedanke in ihren Herzen aufstieg, so war immer die Antwort Jesu: Der Größte unter euch soll sein, wie der Diener; er giebt Allen die Löse- und Bindemacht, keiner konnte sich darin eines Vorzuges rühmen.

Christus giebt allen Aposteln eine gleiche Macht.

Indessen genossen doch unter den Aposteln, Petrus, Jakobus, und Joannes einen gewissen Vorzug vor den übrigen; diese drei waren die vertrautesten Freunde Jesu, und Joannes wurde der Lieblingsjünger Christi genannt, und diesen Vorzug genossen sie nicht nur bei Lebzeiten Jesu, sondern auch nach seiner Auferstehung. Allein selbst unter diesen dreien stand Petrus vorne an, welches mehrere Stellen, theils aus der Schrift, theils aus der Apostelgeschichte beweisen. So fragt Jesus bei Matth. 16. K. seine Jünger, für wen ihn die Leute halten? Sie antworteten: Einige halten dich für Joannes den Täufer, andere für den Elias, andere für einen anderen Propheten. Und für wen haltet denn ihr mich? fragte Jesus weiter; und Petrus antwortete in Namen aller; Du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus sagte dann zu Petro: Selig bist du Simon, dein Fleisch und

Doch genossen Petrus, Jakobus, und Joannes einen gewissen Vorzug.

und selbst unter diesen wird Petrus vorzüglich distinguirt.

Blut hat dir dieses nicht geoffenbaret, sondern der Vater, der im Himmel ist. Ich sage dir, du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein.„ Christus redet hier Petrum allein an, und obschon er allen Aposteln die Löse- und Bindemacht gab, so distinguirte er doch Petrum hier vorzüglich. Bei Joannes 21. K. frägt Christus den Petrus: Simon liebst du mich mehr, als diese? Petrus sagte: Ja Herr! du weißt es, daß ich dich liebe. So weide meine Lämmer, antwortete Jesus, und fragte ihn zum zweitenmale: Petrus liebst du mich? und Petrus antwortete: Herr! du weißt es, daß ich dich liebe. Ja! Jesus fragte ihn zum drittenmale: Petrus liebst du mich? da wurde Simon Petrus traurig, und sagte: Herr! du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe. Und Jesus sprach: So weide meine Schaafe.„ Alle Aposteln hatten zwar die Macht, die Anhänger Christi zu lehren, Petro wurde sie aber Vorzugsweise hier eingeräumet. Wenn in der Schrift die Namen der Aposteln vorkommen, so steht Petrus oben an; dieses bezeuget Matth. 10. K. wo es heißt: Die Namen der zwölf Aposteln sind, Simon, der auch Petrus heißt, u. s. w. Wenn in der Schrift von den Aposteln insgesamt die Rede ist, so wird Petrus nicht selten einzeln genannt, die übrigen aber im allgemeinen, so heißt es bei Mark. 1. K. Simon eilte ihm nach, sammt denen, die bei ihm waren. Bei Luk. 8. K. rührte ein Weib, das den Blutfluß hatte, das Kleid Jesu an; Jesus fragte:

Wer hat mich angerühret? Niemand von den Gegenwärtigen wollte antworten; da sagte endlich Petrus zu Jesu, wie ihn das doch befremden könne, daß ihn jemand angerühret habe, da sich doch das Volk haufenweise zu ihm dränge.., Petrus antwortete hier, da alle schwiegen. Nicht weniger kömmt Petrus auch in der Apostelgeschichte als eine vorzüglichere Person vor. Er machte den Vortrag, es sei nothwendig, daß man an die Stelle des Judas einen andern wählen müsse. Da die Gaben des heiligen Geistes, über die Apostel ausgegossen wurden, und die Gegenwärtigen sich darüber entsetzten, stand Er mit den eilfen auf, und erhob seine Stimme. — Genug Beweise, daß Petrus vor allen Aposteln einen besonderen Vorzug genossen habe.

Petri Geschichte.

Die Geschichte Petri ist vorzüglich merkwürdig. Petrus war zu Jerusalem, als die Streitigkeit über die Nothwendigkeit der Beschneidung entschieden wurde, welches zwischen den Jahren 48 und 50 vorgefallen sein mag; seit dieser Zeit aber findet man in der Apostelgeschichte von Petro und seinen Reisen nichts mehr. Indessen kann man aus seinem ersten Brief, der an die Christen in Kleinasien, Pontus, Gallatien, Kappadozien und Bythinien gerichtet ist, schliessen, daß er in diese Gegenden gekommen sei, das Evangelium zu predigen. Aus diesen Provinzen kam er hernach nach Babilon, und von da schrieb er den erwähnten Brief an die Christen; aber was dieses für ein Babilon gewesen sei, ist unbestimmt; es war nicht das kaldäische Babilon, denn dieses war schon lange verwüstet, als Petrus diesen Brief schrieb; und auch nicht das egyptische Babilon, den dieses kann man nicht historisch beweisen. Daher war seit dem vierten Jahrhunderte die Sage allgemein,

Petrus habe unter Babilon, Rom verstanden, weil es unter den Juden gewöhnlich war, das römische Reich, das babilonische, und Rom, Babilon zu nennen. Allein auch dieses läßt sich nicht erweisen, folglich ist seit der Zeit, als Petrus von Jerusalem abgereiset ist, seine Geschichte manchmal dunkel und ungewis. Indessen erzählt man doch allgemein von einer Reise Petri nach Rom, wohin er im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Klaudius, im 42sten Jahre der christlichen Zeitrechnung soll gekommen, dort eine Gemeinde gestiftet haben, und ihr 25 Jahre lang als Bischof vorgestanden sein. So allgemein diese Meinung aber auch ehemals war, so giengen die Protestanten, da sie sich im 16ten Jahrhunderte von den Katholiken trennten, in der Hitze des Streites, oder in dem Hasse gegen Rom so weit, daß sie läugneten, Petrus sei jemals nach Rom gekommen.

Allein es ist unläugbar, daß Petrus nach Rom gekommen ist. Tertullian sagt in seinem Buche adversus hæreses 36. K. Wenn man nahe bei Rom sei, so könne man sich von dort her sehr leicht unterrichten lassen, welche die apostolische Lehre sei; er preiset Rom glücklich, weil verschiedene Apostel dort ihr Blut vergossen hätten, und weil Petrus dort wäre gekreuziget worden. So sagt Dionys von Korinth bei Eusebius 2. B. 24. K. ausdrücklich, daß die Apostel Petrus und Paulus zu Rom gelehret, und dort den Martirer Tod gelitten haben. Dieses bezeugen noch mehrere aus den älteren Schriftstellern, und es scheint so ziemlich gewiß zu sein, ja selbst unparteiische Protestanten läugnen es nicht, daß Petrus zu Rom war. — Aber zu was für einer Zeit kam er nach Rom? Die vorzüglich seit dem viertem Jahrhunderte gemeine Meinung ist, daß er im zweiten Jahre der Regierung des Kai-

Petrus war zu Rom,

In den letzteren Jahren der Regierung des Kaisers Nero.

Kaisers Klaudius, im 42sten Jahre der christlichen Zeitrechnung nach Rom gekommen sei, und sie gründet sich auf das Zeugniß des Eusebius, der im 2. B. 14. K. sagt: Petrus sei unter der Regierung Klaudii zu Rom gewesen. Simon der Zauberer sei auch dort angekommen, und habe den Petrus angetrofen. Allein dieses Zeugniß des Eusebius widerspricht der übrigen Geschichte Petri; denn man weis, daß Petrus in Judäa und Syrien so lange geblieben ist, als Herodes Agrippa lebte; dieser starb aber erst im vierten Jahre der Regierung des Kaisers Klaudius. Ferner ist gewis, daß Petrus zu Jerusalem bei dem Streite wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung war, dieses fiel aber zwischen die Jahre 48 und 50 der christlichen Zeitrechnung. Nebstdem machte er noch Reisen nach Kleinasien, Pontus Gallatien, und kam nach Babilon. Diese Gründe bewogen einige Gelehrte zu behaupten, Petrus sei erst unter der Regierung des Kaisers Nero nach Rom gekommen, und diese Meinung hat auch Wahrscheinlichkeit. Der Verfasser des Liber pontificalis schreibt ausdrücklich: Petrus kam nach Rom unter der Regierung des Kaisers Nero. Laktantius sagt in seinem Buche de mortibus persecutorum 2. K. Petrus sei nach Rom gekommen, da Nero regierte. Allein diese zwei Schriftsteller setzen die Sache nicht auffer allem Zweifel, weil von dem Liber pontificalis sowohl der Verfasser, als die Zeit der Herausgabe unbekannt; und weil Laktantius von dem Zeitalter des Nero zu weit entfernt ist, da er erst im 4ten Jahrhunderte lebte. Nimt man aber die übrigen Umstände dazu, daß Petrus bis an den Tod des Herodes Agrippa in Judäa und Syrien blieb, daß er zwischen den Jahren 48 und 50 zu Jerusalem war, daß er nachher verschiedene

Reisen unternahm, so wird es sehr wahrscheinlich, daß er unter der Regierung des Nero nach Rom gekommen sei, und zwar erst unter den letzten Jahren der Regierung desselben; denn Paulus schrieb im Jahre 58 einen Brief an die Römer, worin er aber von Petro keine Meldung macht, das er gewis gethan hätte, wenn Petrus damals in Rom gewesen wäre. — Diejenigen, welche die oben angeführte Meinung behaupten, wollen das Zeugnis des Eusebius, Laktantius, und des Verfassers des Liber pontificalis vereinigen, da sie eine doppelte Reise Petri nach Rom annehmen, wovon die eine unter Klaudius, die andere unter Nero geschehen sein soll; denn unter Klaudius, sagen sie, sei ein Edikt herausgekommen, worin allen Juden befohlen wurde, Rom zu räumen; daher habe sich auch Petrus von Rom wegbegeben, sei aber bald wieder zurückgekehret. Allein, da kein einziger Schriftsteller von einer doppelten Reise Petri nach Rom Meldung macht, so hat auch diese Behauptung keinen historischen Grund.

stiftete aber nicht die römische Gemeinde.

— Ob Petrus in Rom eine Gemeinde gestiftet habe, kann man schon aus dem angeführten beurtheilen; da Petrus so spät nach Rom kam, und Paulus vor seiner Ankunft daselbst schon Briefe an die Römer geschrieben hatte, so kann Petrus nicht der Stifter der römischen Gemeinde sein, sondern man muß vielmehr ihre Stiftung einigen bekehrten Juden zuschreiben.*)— War Petrus Bischof zu Rom? Das Wort Bischof hat zweierlei Bedeutungen; im weitläufigeren Verstande heißt es einen Lehrer, einen Aufseher einer Gemeinde. In diesem Sinne können also bei einer Ge-

und war Bischof im weiteren Sinne dieses Wortes daselbst.

mein-

*) Siehe I. Hauptstück. §. 21.

meinde mehrere Bischöfe sein, und in dieser Bedeutung war Petrus Bischof zu Rom, da er mit Paulus dort lehrte und predigte. Im engeren Verstande aber heißt Bischof einen Aufseher, dessen Autorität sich nicht nur über die ganze Gemeinde, sondern auch über alle Lehrer derselben erstrecket, und in diesem Sinne war Petrus kein Bischof zu Rom. Epiphanius, ein Schriftsteller aus dem 4ten Jahrhunderte nennet zwar in seinem Buche de hæresibus bei der 23sten Ketzerei, Petrum und Paulum Bischöfe der römischen Kirche; darunter versteht aber Epiphanius gewis nichts anders, als einen gemeinschaftlichen Lehrer und Aufseher, da im engeren Verstande Petrus und Paulus nicht zugleich Bischöfe zu Rom sein' konnten. Eben so erzählen Eusebius 3. B. 2-4-15. K. und Irenäus 3. B. 3. K. seines Buches wider die Ketzer, daß Petrus und Paulus die römische Kirche gegründet, und einen gewissen Linus zum ersten Bischof eingesetzet haben. Allein sie scheinen nicht sagen zu wollen, daß Petrus im strengeren Sinne Bischof gewesen sei, und daß er in diesem Verstande dem Linus zum Bischof eingesetzet habe; denn Irenäus sagt: Petrus und Paulus gründeten die römische Kirche, lehrten und predigten da, befestigten die Christen in der Lehre, übergaben dem Linus die Aufsicht, und bestellten ihn zum Bischof.„ Daß Paulus Bischof gewesen sei, behauptet man nicht, da er doch mit Petro ein gleiches Amt ausübte, und warum soll man denn Petrum dazu machen? Ja, sagt man, in den ältesten Verzeichnissen der römischen Bischöfe wird allzeit mit Petro der Anfang gemacht. Daraus kann man aber nicht schliessen, daß man Petrum für einen Bischof im eigentlichen Sinne gehalten habe; man konnte hier Rücksicht auf sein

Lehr-

Lehramt nehmen, indem Petrus zu Rom gelehret, und sich übrigens unter den Aposteln vorzüglich ausgezeichnet hatte. — Daß Petrus nicht, wie man behauptet, 25 Jahre lang Bischof zu Rom gewesen sei, erhellet daraus, weil er erst in den letzteren Jahren, der Regierung des Nero nach Rom kam, und schon unter Nero den Martirertod litt.

§. 3.

Unmittelbare Nachfolger der Aposteln.

Nothwendigkeit ordentlicher Lehrer.

Da Christus sich aus allen Völkern des Erdbodens eine Gemeinde sammeln, und sie beständig fortpflanzen wollte, so erfoderte die Sache selbst, daß er sich Apostel und Jünger erwählte, welche überall Gemeinden errichten sollten; aber eben daher waren ordentliche und beständige Lehrer und Ausleger seines Willens nothwendig, welche die von den ausserordentlichen Lehrern, von den Jüngern und Aposteln vorgetragenen Lehren wiederholen, und die Menschen beim Glauben und einen pflichtmäßigen Wandel erhalten mußten; denn alle Religionen müssen nach und nach verfälscht werden, und untergehen, wenn nicht Leute da sind, welche sie beständig den Gemüthern einprägen und erklären. Die Apostel sezten also an verschiedenen Orten beständige und ordentliche Lehrer ein, welche unter den Namen der **Aeltesten** und **Bischöfe** bekannt sind, wovon die ersteren Lehrer und Aufseher, die letzteren aber Oberaufseher der Gemeinde und Lehrer waren. Daher entstand der Unterschied zwischen **Layen** und **Klerikern**. Unter **Klerikern** verstand man diejenigen, welche bestimmt waren, die Religion vorzutragen und

zu

zu erklären; die übrigen Mitglieder der Gemeinde wurden **Layen** genannt. Dieser Unterschied kam also, sowohl der Sache, als dem Namen nach, schon selbst mit dem Christenthume auf, und daher fällt die Behauptung der Protestanten weg, vermög welcher sie diesen Unterschied erst im zweitem Jahrhunderte entstehen lassen, und der Herschsucht der Geistlichen zuschreiben, und deren Ungereimtheit selbst unpartheiische Protestanten heut anerkennen; da sie einsehen, daß man blos die Namen gemißbrauchet habe.

Die von den Aposteln aufgestellten Lehrer hatten eine Macht,

Die hauptsächlichste Pflicht dieser von den Aposteln eingesetzten Lehrer war zwar, die Gemeinden zu **belehren**, allein sie hatten nebst dem Lehramte noch eine gewisse Macht, mit der sie die Aufsicht über die Gemeinde führten; denn sie entschieden Streitigkeiten, sprachen in verschiedenen Angelegenheiten Urtheile, waren Verwalter der gemeinen Kasse, versorgten die Armen u. s. w. Ja man findet sogar in den ersten Zeiten des Christenthumes Zeugnisse, daß man zwischen **lehrenden** und **vorstehenden** Aeltesten einen Unterschied gemacht habe; denn in dem Briefe Pauli an den Thimotheus 5. K. 17. V. heißt es: Die Aeltesten, welche ihrer Gemeinde gut vorstehen, besonders die, welche zugleich das Lehramt verwalten, verdienen vorzügliche Ehre. Paulus unterscheidet hier Aelteste, die blos Lehrer, Aelteste die blos Vorsteher, und Aelteste, die beides zugleich waren. — Die von den Aposteln eingesetzten Lehrer hatten und mußten also eine Macht haben, welches selbst Protestanten nicht läugnen können. Aber über den Grund dieser Macht lehrten Protestanten und Katholiken nicht gleich. Die Katholiken sehen diese Macht als eine Amtsautorität an, als eine Macht, die schon mit dem Amte der Lehrer verbunden war. Die Protestanten aber behaupten, die Bischöfe

und

und Aeltesten wären ihrer ursprünglichen Bestimmung nach bloße Lehrer gewesen, und das, was sie weiters gethan haben, sei nicht Amtsautorität gewesen, sondern habe seinen Grund in den Lokalumständen der Gemeinden, oder in Personaleigenschaften der Lehrer gehabt; denn die christliche Religion, sagen sie, stand nicht unter dem Schutze der Obrigkeiten und Gesetze, vielmehr arbeitete alles dahin, die Christen auszurotten, und ihre Gesellschaft zu zerstören; an wen hätten sie sich in diesen Umständen anders wenden sollen, als an ihre Lehrer, die als die klügsten und rechtschafensten Männer aus der Gemeinde gewählt waren? mußten ihnen in diesen Umständen die Lehrer nicht Rathgeber, Schiedsrichter und Väter sein? war es also nicht nothwendig, daß man ihnen nebst dem Lehramte andere Geschäfte auftrug, z. B. die Verwaltung der Armenkasse, die mit dem Lehramte in gar keiner Verbindung standen. —

waren aber nicht Herren ihrer Gemeinden,

So gewis es aber auch ist, daß diese Lehrer eine Macht hatten, so waren sie doch keine Herren ihrer Gemeinden; sie sollten vielmehr herablassende, sanftmüthige, und liebevolle Väter und Führer der ihrer Aufsicht anvertrauten Heerde sein. Ein Zeugnis hievon haben wir in dem Briefe Pauli an den Timotheus, wo es heißt: Leute, die älter sind, als du, fahre nicht hart an, sondern ermahne sie wie ein Vater, und mit jüngeren gehe so um, wie mit Brüdern.„ Sogar einen Aeltesten, welcher sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, sollte er mit Schonung und Achtung behandeln, da er sagt: Wider einen Aeltesten nimm keine Klage an, ausser sie sei durch zwei oder drei Zeugen erwiesen; diejenigen aber, welche sich wirklich verschuldet haben, bestrafe in Gegenwart anderer, daß sie zum Beispiele dienen. — Allein die

Leh-

Lehrer scheinen nicht lange innerhalb diesen Grenzen geblieben zu sein; Herschsucht scheint sich frühe bei einigen eingefunden zu haben, da es schon Petrus im ersten Briefe 5. Kapitel für nöthig fand, die Aeltesten zu erinneren, sie sollten nicht über das Volk herschen, sondern Vorbilder ihrer Gemeinden zu sein trachten. — Eben so erstreckte sich ihre Macht nicht auf weltliche Dinge, sondern auf kirchliche und geistliche Gegenstände. So lehret Tertullian im 30. Kapitel seiner Schutzschrift ausdrücklich, daß die Kaiser ihre Macht von Gott erhalten haben, daß sie von Gott allein abhängen, daß folglich christliche Lehrer nichts mit Kaiserthümern zu schafen haben, daß sich ihre Macht auf nichts Weltliches erstrecke. Origenes bestimmt sehr deutlich, worin die Macht der Lehrer bestehe, in Lehren, Bitten, und Mahnen, nicht in Herschen, Befehlen, und Zwingen. — und hätten blos eine geistliche Macht.

§. 4.

Stufenunterschied dieser Lehrer.

Streit über denselben.

Uiber die Frage: Ob unter den ersten Lehrern der Christen ein Stufenunterschied Platz gehabt habe? hat man verschiedentlich geurtheilet, und zwar immer so, wie die gegenwärtige kirchliche Verfassung derjenigen beschafen ist, welche darüber urtheilen. Römischkatholische Schriftsteller und englische Theologen behaupten, zwischen den Aeltesten und Bischöfen habe immer ein Stufenunterschied Platz gegriffen, und leiten ihn sogar vom göttlichen Rechte her. Die Protestanten hingegen, welche die bischöfliche Würde in ihrer Kirche abgeschafet haben, vertheidigen, daß zwischen Aeltesten und Bischöfen im Grunde kein Unter-

terschied gewesen sei, daß sie Alle gemeinschaftliche Lehrer gewesen seien. Allein dem aufmerksamen und unpartheiischen Leser der Geschichte können folgende Betrachtungen nicht unbekannt sein. Es ist gewis, daß man die Worte, Bischof und Aeltester, in den ersten Zeiten des Christenthumes manchmal ohne Unterschied von allen Lehrern gebraucht, und nicht selten einer und derselben Person beigelegt habe. Ein deutliches Zeugnis hievon hat man in dem 20. Kapitel der Apostelgeschichte, wo von Paulus erzählet wird, er sei nach Ephesus gekommen, und habe die **Aeltesten** der Gemeinde zu Milet zu sich berufen; diese kamen, und Paulus hielt eine sehr nachdrückliche Rede an sie, worin er von seinem Verhalten während der Zeit, als er sich in Asien aufhielt, handlet; nachdem nahm er Abschied von ihnen, empfahl ihnen ihre Gemeinde, und sagte: Gebt also acht auf die Heerde, über die euch der heilige Geist als **Bischöfe** gesetzet hat. „ Einmal werden diese Lehrer Aelteste, und dann Bischöfe genannt. Ferner scheint es, es sei anfänglich nicht bei allen Gemeinden die nemliche Regierungsform eingeführet gewesen; einige Gemeinden wurden nur von mehreren Aeltesten regieret, andere hatten einen Bischof und mehrere Aelteste. Dieses bezeugen nebst mehreren Stellen des neuen Testamentes auch manche ältere Schriftsteller; die Gemeinde zu Ephesus scheint keinen Bischof gehabt zu haben zur Zeit, da Paulus die Aeltesten dieser Gemeinde nach Milet kommen lies; er nannte sie zwar Aelteste und Bischöfe, vielleicht aber wollte Paulus dadurch sagen, sie seien die Vorsteher der Gemeinde, und vertreten die Stelle der Bischöfe. So liest man von Paulus und Barnabas in der Apostelgeschichte 14. Kapitel 22. Vers daß sie nach ihrer ersten geendigten Reise den von ihnen gestif-

Die Worte Bischof und Aeltester werden oft auf die nemliche Person angewendet.

Einige Gemeinden haben nur Aelteste,

teten

teten Gemeinden Aelteste vorgesetzet haben, es geschieht aber keine Meldung von Bischöfen in engerem Verstande. — Eben so findet man Beispiele, daß gleich in den ersten Zeiten einige Gemeinden einen Bischof gehabt haben, der über die ganze Gemeinde die Oberaufsicht führte; so war der Apostel Jakob, Bischof zu Jerusalem, wenigstens führte er eine besondere Aufsicht über diese Gemeinde; hierin stimmen alle älteren Schriftsteller überein, und Eusebius 3. Buch 11. Kapitel berichtet, daß nach dem Tode Jakobs, Simon Kleophä Sohn an seine Stelle gekommen sei. So machte Petrus nach Eusebius 3. Buch 22. Kapitel und anderen älteren Schriftstellern den Ephorius zum Bischof von Antiochien. — Ja noch vor dem Tode der Apostel, noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts scheinen alle christliche Gemeinden einen Bischof im engeren Verstande gehabt zu haben; denn Timotheus war Bischof zu Ephesus, Titus zu Kreta, Linus zu Rom, und so waren zu Smyrna, Alexandrien und Korinth ebenfalls Bischöfe. Und diese Bischöfe hatten eine grössere Macht, als die Aeltesten, welches man durch mehrere Zeugnisse beweisen kann. Paulus schreibt an den Timotheus: Er soll gegen einen Aeltesten keine Klage annehmen, ausser sie sei von zwei oder drei Zeugen erwiesen; und wenn sich ein Aeltester wirklich vergangen habe, soll er ihn öffentlich und mit Schonung bestrafen. „ Timotheus, Bischof zu Ephesus, hatte also selbst Macht über die Aeltesten. Klemens von Rom schreibt in seinem Briefe an die Korinther 40. Kapitel: Den Hohenpriestern sind eigene Dienste verordnet, den Priestern ist ihr eigener Ort angewiesen, die Leviten haben ihre bestimmten Verrichtungen, und der Laye ist an weltliche Gesetze gebunden. „ Hier werden Layen und Leh-

andere aber auch einen Bischof;

Ja vor dem Ende des I. Jahrhunderts hatte beinahe jede Gemeinde einen Bischof.

und diese Bischöfe hatten eine grössere Macht als die Aeltesten.

rer, und unter den Lehrern Hoheprieſter (epiſcopi) Prieſter und Leviten unterſchieden. Auch Ignaz der Martirer unterſcheidet in ſeinem Briefe an die Gemeinde zu Magneſia 6. K. die Biſchöfe und Aelteſte; da er ſagt: Sie ſollen unter ihren Auffehern einig ſein, indem der Auffeher an Gottes ſtatt ſitze, und die Aelteſten ſtatt des Rathes der Apoſteln. In ſeinem Briefe an die Gemeinde zu Tralles 2. Kapitel ſchreibt er: Nöthig iſt es, daß ihr ohne Auffeher, der euch pfleget, nichts thut; ſeid auch euren Aelteſten gehorſam. „ Und im 3. Kapitel des nemlichen Briefes: Gleichfalls müſſen ſich alle befleiſſen die Diener zu ehren, wie den Befehl Jeſu, die Biſchöfe aber, wie Jeſum Chriſtum ſelbſt, und die Aelteſten, wie den Rath der Apoſteln. „ Im 6ten Kapitel des Briefes an die Gemeinde zu Epheſus ſagt er: Man müſſe auf den Biſchof ſo ſehen, als auf den Herrn ſelbſt. „ Wieder im 8. Kapitel ſeines Briefes an die Gemeinde von Smyrna ſagt er: Man ſei verbunden, dem Biſchofe eben ſo nachzufolgen, wie Jeſu Chriſto, den Vätern und Aelteſten aber wie den Apoſteln. „ Und 9. Kapitel: Wer etwas ohne Vorwiſſen des Biſchofs thut, der dienet dem Teufel. „ Durch alle dieſe Stellen wollte Ignatius die Chriſten zur Eintracht und zum Gehorſam gegen ihre Vorſteher anweiſen, und zeigen, daß zwiſchen Aelteſten und Biſchöfen ein Unterſchied ſei. Ja bei gröſſeren Gemeinden war ein ſolcher Stuffenunterſchied nothwendig, daß Ordnung und Friede erhalten werde, und einige Schriftſteller gingen ſo weit, daß ſie behaupteten, die Biſchöfe ſeien Nachfolger der Apoſtel. Hieher gehöret Irenäus, der 3. Buch wider die Ketzer ſchreibt: Wer die Wahrheit ſuchen will, könne ſie bei allen von den Apoſteln geſtifteten Kirchen finden, indem man Biſchöfe habe,

die

die von Aposteln eingesetzt worden sind. „ Eben dieses sagt Cyprian, Tertullian, und andere. — Aus dem bisher gesagten ist man im Stande die Frage aufzulösen: Ob Christus diesen Unterschied zwischen Bischöfen und Aeltesten befohlen habe? Einen ausdrücklichen Befehl Christi findet man nicht, aber auch kein ausdrückliches Verboth; übrigens ist es für einen Historiker genug zu wissen, daß dieser Unterschied wirklich statt gehabt habe.

§. 5.

Macht der Bischöfe, und Entstehung der Metropoliten.

Macht der eigentlichen Bischöfe.

Noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts hatte beinahe jede Gemeinde einen Bischof im eigentlichen Verstande, und die Macht derselben war von der Macht der Aeltesten nur insoferne verschieden, daß es ihnen **Vorzugsweise** zukam, zu lehren, zu taufen, Sakramente zu administriren, u. s. w. Ohne ihr Vorwissen durfte kein Aeltester taufen, Streitigkeiten entscheiden, u. d. gl. denn Ignaz der Martirer sagt: Nöthig ist es, daß ihr nichts ohne Vorwissen der Bischöfe thut. Indessen kann man daraus nicht schliessen, daß sich die Bischofe als Herren ihrer Gemeinde angesehen und betragen haben, sondern sie übten ihre Macht mit Güte und Herablassung aus. Ein Zeuge hievon ist Cyprian, ein auf seine bischöflichen Rechte eifersüchtiger Mann, da er im 6. Briefe, welchen er an den Klerus während seiner Abwesenheit von Karthago schrieb, schreibet: Auf das, was ihm einige Aelteste geschrieben haben, könne er nicht Allein antworten, denn er habe es sich zum Gesetze gemacht,

nichts allein zu unternehmen; wenn er also zu ihnen zurückkommen werde, so werde er über diese Dinge mit Ihnen Untersuchungen anstellen. — Bei allem dem wurde doch schon in dieser Periode der Grund zu einer grösseren Macht der Bischöfe geleget, wozu mehrere Ursachen das ihrige beitrugen; z. B. die Herschsucht einiger Bischöfe selbst, vorzüglich der zwei römischen Bischöfe Viktor und Stephan; die Anordnung der niederen Weihen (ordines minores), welche seit dem dritten Jahrhunderte aufkamen; denn diese neuen Kirchendiener waren mehr Diener der Bischöfe, als der Gemeinde, und je mehr dergleichen niedere Diener zwischen dem Bischofe und dem Volke standen, desto grösser wurde der Abstand zwischen dem Hirten und seinen Schaafen, und dieser Abstand hob allmählig den freundschaftlichen Umgang zwischen denselben auf, statt dessen regte sich nach und nach Herschsucht und Stolz, die Grundlage der Macht der Bischöfe. Ja selbst unter den Bischöfen entstand allmählig ein Stuffenunterschied, so, daß sich einige über ihre Amtsbrüder erhoben, und die Rechte der **Metropoliten** ausübten, das ist, die Rechte eines Bischofs, der die Aufsicht über eine ganze Provinz führte, und über alle Lehrer und Bischöfe dieser Provinz.

Ursprung der Metropoliten.

Uiber den Ursprung der Metropoliten, heut Erzbischöfe giebt es verschiedene Meinungen. Einige behaupten, Christus selbst habe diese Subordination unter den Bischöfen eingeführet. Allein Christus hat weder die Eintheilung der Provinzen ipso facto veranstaltet, da er nie ausserhalb Judäa predigte, noch hat er es den Aposteln befohlen, da man im ganzen neuen Testamente keine Spur davon findet. Andere halten daher die Apostel für die Urheber des Metropolitensystemes, und berufen sich auf eine Stelle des

Streit darüber.

Brie-

Briefes Pauli an den Titus, wo es 1. Kapitel heißt: Ich habe dich zu Kreta zurückgelassen, damit du überall Aelteste bestellest; woraus sie beweisen wollen, daß Paulus dem Titus die Metropolitenrechte über die Lehrer der Insel Kreta eingeräumet habe. Allein diese Stelle beweist nicht, was man dadurch beweisen will; denn es ist ungewis, ob Titus die Aufsicht über die **ganze** Insel geführet habe, und ob die Aeltesten, welche aufzustellen ihm Paulus das Recht gab, Bischöfe im engeren Verstande gewesen sind. Es ist wahr, diejenigen, die hier Aelteste genannt werden, heißen bald anderswo Bischöfe; allein eben darum kann man nicht beweisen, daß diese Aeltesten Bischöfe im eigentlichen Sinne waren. Aber auch zugegeben, Titus habe die Aufsicht über eigentliche Bischöfe gehabt, so kann man doch noch nicht schliessen, daß Paulus der Urheber des Metropolitensystemes war; denn Titus konnte diese Macht als ein **persönliches** Recht besessen haben, ohne daß sie mit dem bischöflichen Sitze von Kreta verbunden war. Es scheint also gewis zu sein, daß weder Christus, noch die Apostel den Stuffenunterschied unter den Bischöfen eingeführet haben. Indessen war doch schon im dritten Jahrhundert dieses System bekannt, und einige halten es für eine Nachahmung der politischen Verfassung des römischen Reiches, welches in Provinzen eingetheilet war, in deren Hauptstadt (Metropolis) eine Obrigkeit sas, von welcher alle übrigen Städte und Dörfer der Provinz abhingen. Allein ob sich wohl nicht läugnen läßt, daß diese Verfassung das ihrige zur Entstehung des Metropolitensystemes beigetragen habe, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß sie die einzige Ursache desselben war, vielmehr lassen sich mehrere und wichtigere Gründe davon angeben; nemlich:

Paulus ist nicht der Urheber derselben.

Ursachen der Entstehung der Metropoliten

1. Einige Gemeinden hatten Apostel zu ihren Stiftern oder Lehrern

I. Einige Gemeinden wurden entweder von Aposteln gestiftet, oder hatten doch Aposteln eine längere Zeit hindurch als Lehrer gehabt, welches ihr Ansehen ungemein beförderte; denn von ihnen glaubte man voraussetzen zu können, daß sie in der wahren Lehre Christi und der Aposteln vorzüglich unterrichtet wären; es war daher ganz natürlich, daß sich andere Gemeinden bei entstandenen Streitigkeiten an sie wandten, und ihren Rath einholten. Diese apostolischen Gemeinden schickten Lehrer aus, neue Gemeinden zu stiften, oder bei den umliegenden zu predigen, diese sahen nun die alte als ihre Mutterkirche an, von welcher sie beim Absterben eines ihrer Lehrer einen neuen begehrten, oder einen aus ihrer Mitte gewählten bestättigen liessen. Auf diese Art erhielten einige Gemeinden das Recht, die Bischöfe anderer zu bestättigen, oder aufzustellen, so entstand das Metropolitenverhältnis.

2. Lokalumstände.

II. Lokalumstände machten, daß die kirchliche Hierarchie nach der politischen Verfassung eingerichtet wurde, und daß der Bischof, welcher seinen Sitz in der Hauptstadt der Provinz hatte, meistens der angesehenste Bischof der ganzen Provinz war. Ephesus war eine grosse Handels- und die Hauptstadt des prokonsularischen Asien; Rom war der Sitz der Kaiser, und die Hauptstadt des römischen Reiches; Alexandrien war die Hauptstadt in Egypten, vorzüglich der Katheketenschule wegen berühmt, und der Sitz des kaiserlichen Stadthalters; eben so war Antiochien die Residenz des Stadthalters, und Syrien war die Hauptstadt des Orients. Die Bischöfe in der Hauptstadt dieser Provinzen hatten Gelegenheit mit den Regenten und Stadthaltern oft zu sprechen, konnten manches, was den Christen hinderlich

sein

sein konnte, hintertreiben, und ihr Bestes auf verschiedene Arten befördern. Es war natürlich, daß sich die Leute, welche verschiedener Geschäfte wegen aus den Provinzen in die Hauptstadt kamen, und mit den Stadthaltern oder weltlichen Obrigkeiten manche Anliegenheiten abzuthun hatten, an den Bischof anschlossen, um einen guten Ausgang ihrer Angelegenheiten zu erhalten. War es einem solchen Bischofe nicht leicht, sich ein gröfferes Ansehen, als die übrigen zu verschafen, ja sich selbst über alle Bischöfe der Provinz zu erheben? Nur Afrika machte hierin eine Ausnahme, wo derjenige Metropolit war, welcher der älteste der Einweihung nach war; indessen brachte es doch der Bischof von Karthago dahin, daß er in ganz Affrika der vornehmste wurde.

3. Die Idee, daß eine gewisse Verbindung unter den christlichen Gemeinden nothwendig sei.

III. **Die Idee, daß eine gewisse Verbindung unter den christlichen Gemeinden nothwendig sei**; denn kein Bischof, keine Kirche konnte etwas wichtiges unternehmen, ohne daß auch die übrigen Theil daran nahmen; wenn z. B. ein Bischof eingeweihet wurde, so mußten, der Observanz gemäß, anfangs alle Bischöfe der Provinz, nachher aber wenigstens drei aus derselben dabei gegenwärtig sein; wenn einer bei einer Gemeinde exkommuniziret wurde, so machte man dieses Urtheil allen christlichen Gemeinden bekannt, und überall mußte ein solcher Verbannter als exkommuniziret angesehen werden; wenn ein reisender Christ besonders ein Geistlicher in eine andere Gemeinde kam, ohne litteras formatas von seinem Bischofe, daß er nemlich mit ihm in Gemeinschaft lebe, mitzubringen, so wurde er nicht zum Abendmahl zugelassen; je enger man sich nun zu vereinigen suchte, desto häufiger entstanden Misverständnisse, Uneinigkeiten und Streitigkeiten, welche zu he-

ben Richter nothwendig sind, wozu unstreittig der Bischof in der Hauptstadt der schicklichste war.

§. Das Konzilienhalten.

IV. Das seit dem II. Jahrhundert übliche Konzilienhalten, wobei nothwendig ein Bischof erfodert wurde, das Konzilium auszuschreiben, die Art und den Tag der Versammlung zu bestimmen, auf derselben das Präsidium zu führen, das ist, den Vortrag zu machen, die Stimmen zu sammeln, den Schluß abzufassen, und denselben den übrigen in der Provinz bekannt zu machen; und wer war dazu wohl fähiger als der Bischof in der Hauptstadt? der sich dadurch ein grosses Ansehen vor den übrigen erwarb.

Einwurf. Gegen die erste Ursache wirft man zwar ein, daß ihr zufolge die Kirche zu Jerusalem und ihr Bischof die ersten und ansehnlichsten gewesen sein müßten, wovon aber die Geschichte das Gegentheil zeige. Allein die traurigen Schicksale, welche der dortigen Gemeinde widerfuhren, hinderten das Aufsteigen derselben. Jerusalem wurde von Titus zerstöhret, und die Christen flüchteten sich nach Bela, wo sie, weil sie noch judaizirten, das ist, jüdische Gebräuche beobachteten, das Schicksal der Juden hatten. Hadrian erbaute zwar Jerusalem, unter den Namen Aelia Kapitolina wieder, verboth aber den Juden, sich der Stadt zu nähern; einige Christen zu Bela verliessen daher die jüdischen Gebräuche, gingen nach Jerusalem, und wählten einen eigenen Bischof; allein dieser war zu weit zurück, als daß er sich mit den übrigen Bischöfen eine gleiche Macht erwerben konnte.

Unter den Metropoliten thaten sich wieder einige besonders hervor, als da sind der Bischof von Alexandrien, von Antiochien, und von Rom, die man bald die grösseren Metropoliten nannte, und in den folgenden Zeiten als Patriarchen auftreten sieht.

Kür-

Kürze halber will ich nur des römischen Bischofs erwähnen.

Macht und Ansehen des römischen Bischofs.

Der Kirche zu Rom, und dem römischen Bischofe schreiben einige Gelehrte dieser Periode, besonders **Irenäus** und **Cyprian**, besondere Vorzüge zu, Vorzüge die man in der Schulsprache den **Primat** nennet. **Irenäus** schreibt 3. Buch 3. Kapitel wider gnostische Ketzer, welche behaupteten, die Apostel hätten gewisse Lehren nicht allgemein bekannt gemacht, sondern nur wenigen vorgetragen, und diese geheimen Lehren der Apostel seien in ihren Gemeinden aufbewahret; gegen diese sagt Irenäus: Wenn man wissen wolle, welches die durch mündliche Fortpflanzung von den Aposteln gepredigte Lehre sei, so müsse man sich an die von den Aposteln gestiftete Gemeinden wenden, in welchen die wahre Lehre durch die von den Aposteln selbst eingesetzte Bischöfe und Nachfolger fortgepflanzet würde. Aber es würde zu weitläufig werden, fährt er fort, alle die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe und Nachfolger her zu erzählen, ich will nur die Römischen nennen; diese Lehrer der **grösten, ältesten, allen bekannten, von Petrus und Paulus gestifteten Gemeinde zu Rom** haben die wahre Lehre empfangen. Wenn man weis, was man zu Rom lehret, so macht man alle zu Schanden, die anders lehren, denn alle müssen sich bei dieser Gemeinde wegen ihres besonderen Vorzugs (**propter potiorem principalitatem**) aus allen Gegenden versammeln. „ Solche Vorzüge legte Irenäus, Bischof zu Lion im 2ten Jahrhundert der römischen Kirche bei. **Cyprian**, Bischof zu Karthago im 3ten Jahrhundert nennet sie, **cathedram Petri, eccleſiam principalem, unde orta eſt unitas eccleſiæ.** Auch **Tertullian** preist die römische Kir-

Ist keine monarchische.

che glücklich, weil sie von den Aposteln Petrus und Paulus Unterricht erhalten, und diese Apostel dort gestorben sind. — Obwohl aber diese Schriftsteller der römischen Kirche so viele und grosse Vorzüge einräumten, so waren sie doch nicht der Meinung, daß sie oder ihr Bischof Herr der übrigen Bischöfe sei, daß er eine allgemein gesetzgebende Macht habe, daß er unfehlbar sei. **Cyprian** zeigte dieses selbst im Werke, da er mit dem römischen Bischof **Stephan**, um die Mitte des 3ten Jahrhundert einen heftigen Streit wegen der Ketzertaufe hatte; denn obwohl Stephan alle, die es nicht mit ihm hielten, von seiner Gemeinschaft absonderte, so gab Cyprian doch nicht nach, und glaubte nicht, daß er so denken müsse, wie Stephan dachte. Das nemliche bezeugen mehrere seiner Briefe, besonders seine Anrede an die zu Karthago im Jahre 256 versammelten afrikanischen Bischöfe, worin er sagt: Es ist noch übrig, daß jeder seine Meinung darüber sage, doch nicht in Absicht um jemanden zu richten, oder einen anders denkenden der Kirchengemeinschaft zu berauben, denn keiner setzt sich zu einen allgemeinen Bischof, keiner zwingt seinen Mitbruder durch einen tyrannischen Schrecken zum Gehorsam, indem ein jeder denket, wie er will, und eben so wenig einen anderen richten kann, als er von einem anderen gerichtet werden kann. „ Eben so wenig kann man aus der Stelle des **Irenäus** auf eine allgemeine Macht des römischen Bischofs, und seine Unfehlbarkeit schliessen. Wahr ist's, Irenäus giebt der römischen Kirche Vorzüge der Gröfse, des Alters, und des Ruhmes, aber er sagt nirgends, daß sie eine Gesetzgeberin sei. Er nennt sie die älteste Kirche; allein dieses kann nicht absolut verstanden werden, denn die Kirche von Jerusalem ist älter als

die

die zu Rom; die Worte des Irenäus müssen also auf die abendländischen Kirchen eingeschränkt werden, unter denen die römische allerdings die älteste ist. Ferner sagt Irenäus, alle Gläubige müssen sich bei der römischen Kirche versammeln; allein verstand er alle Gläubige aus der ganzen Christenheit, oder blos aus den Abendländern? welches sich nicht bestimmen läßt. Aber auch angenommen, daß er von den Gläubigen der ganzen Christenheit redet, so sagt er doch nicht, daß sie sich dort versammeln müssen, weil sie einen unfehlbaren Lehrer finden würden, denn er sagt ausdrücklich, wer Wahrheit sucht, kann sie bei allen von den Aposteln gestifteten Kirchen finden; nebstdem giebt er selbst den Grund dieser Versammlung an; propter potiorem principalitatem müsse sie geschehen; allein dieses und die ganze Stelle ist sehr dunkel, indem Irenäus griechisch schrieb, und wir nur noch eine lateinische Uibersetzung davon haben. Tertullian preiset zwar die römische Kirche glücklich, allein er sagt nicht, daß man zu Rom sicherer die Wahrheit finden könne, als bei anderen apostolischen Kirchen, sondern setzt vielmehr die römische Kirche mit den übrigen in eine Klasse, denn er sagt: Wenn man wissen will, was die Apostel gelehret haben, so wende man sich an die von ihnen gestifteten Gemeinden; ist man nahe bei Achaja, so wende man sich an Korinth, ist man nahe bei Mazedonien, so wende man sich an Antiochien, ist man nahe bei Asien, so wende man sich an Ephesus, und ist man nahe bei Rom, so wende man sich an die dortige Kirche.

§. 6.

§. 6.

Von den niederen Graden der Hierarchie.

Diakonen.

Den Bischöfen und Aeltesten wurden die **Diakoni** (Kirchendiener) zugesellet, welche ihren Ursprung der Streitigkeit der Juden und Helleniſten zu Jerusalem zu verdanken haben. Was sie für Eigenschaften haben mußten, sieht man aus dem Briefe Pauli an den Timotheus, wo es heißt: Sie sollen von guten Sitten, keine Zweizüngler, das ist rechtschaffene Männer in Handel und Wandel, dem Trunke nicht ergeben, und Leute sein, die nebst der Reinigkeit der Lehre auch ein reines Gewissen besitzen, nicht zwei Weiber haben, und gute Väter und Hauswirthe sind. — Uiber die Frage, ob das Amt der Diakonen blos ein weltliches, oder nicht auch zugleich ein geistliches gewesen sei, ist zwischen Katholiken und Protestanten viel gestritten worden. Die letzteren behaupteten, die Diakonen seien Armenpfleger, und folglich ihr Amt ein blos weltliches gewesen. Die Katholiken aber rechnen sie unter die Stufen der Hierarchie, und berufen sich auf die Apostelgeschichte, wo die Aposteln von den Diakonen fodern, daß sie Männer sein sollen, welche die Gaben des heiligen Geistes empfangen haben, und aus der man weis, daß die Aposteln ihnen die Hände aufgelegt, und über sie gebetet haben; wozu aber dieses alles, wenn sie blos Armenpfleger gewesen wären? Ferner zeiget die Apostelgeschichte 7 und 8 K. daß der Diakon Philipp die Gemeinde zu Samaria gestiftet habe. Aus Justin dem Martirer, und aus Tertullian weis man,

Ihre Eigenschaften,

und Macht,

daß

daß die Diakonen das Recht hatten, mit Erlaubnis ihrer Bischöfe zu taufen, daß sie in der Versammlung der Christen das Abendmahl austheilten. Da dieses aber blosse Layen nicht thun konnten, so mußte ihr Amt zum Theil auch ein geistliches sein. Diesem Streite kann man aber bald ein Ende machen, wenn man saget, die Diakonen seien ihrer Bestimmung nach Allmosenpfleger gewesen, aber wenn sie Erlaubniß und Fähigkeiten hatten, durften sie auch einen Theil des geistlichen Amtes verrichten. — Zu diesen kamen die **Presbyterissinen** und **Diakonissinen**, deren Pflicht es war, Frauenzimmer zu taufen, zu unterrichten, und wenn sie krank waren, zu besuchen. — Die **Unterdiakonen**, welche die Aufträge der Bischöfe und Aeltesten besorgen, und die heiligen Gefässe reinigen und zubereiten mußten. — Die **Akoluthen**, denen das Amt eines Küsters oblag. — Die **Ostiarii**, deren Verrichtung schon aus dem Namen erhellet. — Die **Lectoren**, welche bei dem öffentlichen Gottesdienst die heilige Schrift vorlesen mußten. — Die **Exorzisten**, deren Bestimmung es war, aus den Besessenen, deren man in diesen Zeiten eine Menge zu sehen glaubte, die Teufel auszutreiben! nebst anderen.

Presbyterissinen und Diakonissinen.

Unterdiakonen.

Akoluthen.

Ostiarii.

Lektoren.

Exorzisten.

§. 7.

Art zu den geistlichen Aemtern zu gelangen

Von der Art, wie die Kirchendiener zu bestellen seien, hat Christus keine Vorschrift gegeben. Die Apostel beobachteten auch nicht allemal die nemliche Art; so wurde Mathias, an die Stelle des Ju-

Christus hat hierüber nichts bestimmet. Die Apostel beobachten

das

auch nicht all mal die nämliche Art.

das durch das Loos gewählet; die 7 Diakonen wurden von dem Volke gewählet; und die Bischöfe und Aeltesten wählten oft eigenmächtig; auf diese Art setzte Paulus den Timotheus zu Ephesus, und den Titus zu Kreta ein, welchem er zugleich die Vollmacht ertheilte, Aelteste bey seiner Gemeinde aufzustellen. — Nach dem Tode der Aposteln aber wurde die Wahl der ordentliche Weg, auf welchem man zu Kirchenämtern gelangen konnte, und wobey nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch das Volk Antheil hatte. Dieses bezeuget Cyprian in seinem 68 Briefe an die Geistlichkeit, und an das Volk in Spanien, worin er schreibt: Man muß den apostolischen Gebrauch beobachten, und auch das, was man in Afrika und in allen Provinzen beobachtet. Wenn ein Bischof gewählt wird, sollen alle Bischöfe der Provinz zusammenkommen, und die Wahl des Bischofs in Gegenwart des Volkes vornehmen. „Von was für einer Beschafenheit aber der Antheil des Volkes gewesen sei, kann man nicht bestimmen; einige setzen ihn in das Zeugnis, das sie von dem Lebenswandel der Kanditaten ablegen konnte; andere aber behaupten, das Volk habe wirklich bei der Wahl eine Stimme gehabt, und dieses scheint das Wahrscheinlichste zu sein; indessen hielt man es nur für eine Disziplinar nicht aber für eine von Christo eingeführte Sache.

Nachher ist die Wahl gewöhnlich, an welcher auch das Volk Theil hatte.

III. Haupt-

III. Hauptstück.

Von den Kirchen-Geschichtsschreibern.

Schriftsteller, welche die Lehre Jesu nicht nur mündlich vortrugen, sondern auch Schriften hinterliessen, gab es in dieser Periode mehrere. Hieher gehören vor allen die **apostolischen Väter**, die Männer, welche zur Zeit der Aposteln lebten, und von ihnen Unterricht erhielten, oder ihren Umgang genossen. Die apostolischen Väter.

§. 1.

Die Kirchenväter.

Unter diesen hat **Klemens von Rom** den ersten Platz. Er wurde am Ende des ersten Jahrhunderts römischer Bischof, kannte die Apostel, genoß ihren Umgang und Unterricht, und war ein Mann voll des apostolischen Geistes. Unter seinem Namen haben wir zwey Briefe, welche aber nicht gleichen Werth haben. Der erste existirt noch ganz, und den Anlaß ihr zu schreiben gab eine in der Gemeinde zu Korinth entstandene Uneinigkeit, da sich einige Christen wider ihre Vorsteher auflehnten. Die Korinther schrieben an die Kirche von Rom, um sich Raths zu erholen, und im Namen dieser Kirche schrieb Klemens, ihr Bischof, einen Brief, und ermahnte sie zum Frie- Klemens von Rom.

den,

den, zur Eintracht und Unterwürfigkeit gegen ihre Vorsteher. Dieser Brief war schon den Alten bekannt, und von ihnen oft benutzet und angerühmt worden; z. B. von Irenäus, Eusebius, und Hieronymus, nach welchem letzteren man ihn so hoch achtete, daß man ihn bei einigen Gemeinden nebst der heiligen Schrift öffentlich vorlas; es ist also kein Zweifel, daß er ächt ist. Von dem andern Brief, der ebenfalls an die Korinther gerichtet ist, existiren nur noch einige Fragmente, und sein Werth ist auch nicht so entschieden, wie der des ersteren; denn nach dem Zeugnis des Eusebius haben ihn die Alten nicht häufig gebraucht, und daher nahmen einige Neuere den Anlas zu behaupten, daß er unächt sey; allein es ist nicht Grund genug da, ihn für unterschoben zu erklären, denn er war nicht ganz unbekannt, und sein Inhalt paßte auf diese Zeiten, und daraus, daß man ihn nicht so häufig benutzte, kann man noch nicht auf seine Unächtheit schlieſſen. Nebst diesen Briefen soll Klemens auch die **Canones apostolicas**, und die **Institutiones Apostolorum** wo nicht verfaßt, doch wenigstens in eine Sammlung gebracht haben. Allein weder von diesem, noch den übrigen Werken, die man dem Klemens zuschreibt, wußten die ältern Schriftsteller etwas.

§. 2.

Barnabas. **Barnabas** soll einer von den 70 Jüngern Christi gewesen sein, war ein Gefährter Pauli, und machte sich um das Evangelium so verdient, daß ihm selbst die Apostelgeschichte den Namen eines Apostels beileget. Unter seinem Namen hat man einen Brief, in welchem zuerst die Wahrheit der christlichen Reli-

gion

gion aus den Weissagungen des A. T. bewiesen, und dann Ermahnungen zur Tugend und Frömmigkeit gegeben werden. Allein über die Aechtheit dieses Briefes fällten schon die Alten kein gleiches Urtheil, und die Meinungen der Neueren hirüber sind ebenfalls getheilet. Nach den äusseren Merkmalen scheint er allerdings ächt zu sein, denn Klemens von Alexandrien, Origenes, und Tertullian berufen sich häufig auf ihn: Hieronymus setzt ihn zwar unter die **apokryphischen** Schriften, allein das Wort **apokryphisch** hat zweierlei Bedeutungen; apokryphisch wird eine Schrift genannt, welche dem angeblichen Verfasser unterschoben ist; andere und besonders die Alten nannten auch jene Schrift apokryphisch, welche nicht zum Kanon gehörte, und wahrscheinlich hat Hieronymus den Brief des Barnabas nach dieser Bedeutung unter die apokryphischen gezählet, welches der Aechtheit desselben nicht schaden kann. Nimt man aber auf die inneren Merkmale Rücksicht, so kann man ihn kaum dem Barnabas zuschreiben; denn es kommen überall frostige Erklärungen der Bibel vor, man findet fabelhafte Erzählungen, und widersprechende Gedanken, welches geglaubt und geschrieben zu haben von einem **apostolischen** Manne nicht zu vermuthen ist. Dieser Brief scheint daher unächt zu sein, aber doch in das erste Jahrhundert zu gehören, da die Alten schon seiner erwähnen.

Von dem **Hermas** macht schon Paulus Melung; ob aber dieser, oder ein anderer gleichen Namens der Verfasser der Schrift, Pastor Hermæ genannt, ist, kann man nicht gewis bestimmen. Diese Schrift ist in 3 Bücher abgetheilet; im ersten kommen Geschichten und Erscheinungen vor, welche der Verfasser gehabt haben soll; im zweyten tritt ein En- Hermas.

gel unter der Gestalt eines Hirten auf, welcher den Verfasser Lebensregeln vorschreibt; und im dritten sind Gleichnisse enthalten, worin Unterricht zu einem christlichen Lebenswandel ertheilet wird. Ob diese Schrift von Hermas dem Schüler der Aposteln herkomme, zweifelt man billig; einige alte Schriftsteller haben sie gekannt, angeführet, und eine heilige Schrift genannt, andere aber behaupteten, sie gehöre nicht unter die heiligen Schriften, wäre aber doch nützlich, besonders für diejenigen, welche in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet werden sollten. Die Alten dachten also nicht gleich von diesem Werke, und sieht man auf die äusseren Merkmale, so weis man auch nicht, was man von demselben urtheilen soll. Die inneren Merkmale aber verrathen einen Schwachkopf von Verfasser, denn man liest darinn, daß jeder Mensch einen guten und bösen Engel habe, wovon ihn der gute zur Tugend, der böse aber immer zum Laster reitze; dem Inhalte nach scheint es also von keinem Schüler der Aposteln herzurühren, ja nicht einmal in das erste Jahrhundert zu gehören; mehrere setzten es daher in das zweite Jahrhundert, und schreiben es dem Hermas dem Bruder des römischen Bischofs Pius zu.

§. 3.

Ignatius von Antiochien.

Ignatius war Bischof zu Antiochien, und soll dieser Kirche 40. Jahre vorgestanden sein. Er war ein eifriger Vertheidiger des Christenthums wider die Heiden, daher haßten ihn diese sehr, und brachten es beim Kaiser **Trajan** dahin, daß er wider ihn das Urtheil fällte, vermög welchem er nach Rom geführet, und dort den wilden Thieren zur Speise vorgeworfen werden sollte; welches auch geschah im Jahr

106, oder 116. Während seiner Reise nach Rom besuchte er seinen alten Freund **Polykarp**, den Bischof von Smyrna; sobald dieses in den herumliegenden Gegenden bekannt wurde, schickten sie Abgeordnete an ihn, und er schrieb Briefe an sie, von welchen noch 15. existiren, die an verschiedene Gemeinden, wohl auch an einzelne Christen gerichtet, aber nicht alle ächt sind; die 8. letzteren nemlich sind unterschoben. Die drei ersteren unter diesen 8. existiren nur lateinisch, und waren vor dem 12ten Jahrhunderte ganz unbekannt; denn der heilige Bernhard ist der erste, der sie anführet. Ihre Unächtheit wird noch durch ihren Inhalt bestätiget, der sich gar nicht für die Zeiten der Aposteln, und des aufkeimenden Christenthums schicket. Eben dieses gilt von den 5. letzteren, denn die alten Kirchenstribenten kannten sie nicht, und sie enthalten Namen und Aemter, die in der ersten Zeit des Christenthums ganz unbekannt waren; z. B. es kömmt darin Meldung vor von Hypodiakonen, von Lektoren, von Janitoren, von Exorzisten; ferner sagt der Verfasser: Diejenigen, die mit den Juden Ostern feiern, halten es mit dem Teufel; so etwas schrieb Ignatius aber gewis nicht, denn auch Polykarp, sein bester Freund hielt Ostern, da sie die Juden feierten. — Die 7. übrigen Briefe aber, welche theils an Gemeinden, theils an einzelne Personen gerichtet sind, können nicht als unächt erkläret werden; denn Polykarp schrieb einen Brief an die Gemeinde von Philippi, welchem er die 7 Briefe Ignaz angehängt hatte; der Schüler des Polykarp, Irenäus zitirt häufige Zeugnisse aus diesen Briefen Ignaz; Eusebius führt sie auch an, und sagt sogar, an welchem Orte Ignaz jeden derselben, auf seiner Reise nach Rom, geschrieben habe; auch Hieronymus, und nach ihm beinahe alle Schrift-

steller des 4ten und der folgenden Jahrhunderte erwähnen derselben; Beweise genug, daß man diese Briefe gekannt, und als Werke Ignaz angesehen habe, daß sie ächt sind. — Aber eine andere Frage ist, ob die Briefe, die heut noch existiren, die ächten sind? Die gelehrtesten Protestanten verneinen es; andere aber suchen mit vieler Gelehrsamkeit sie als die ächten zu vertheidigen. Man hat eine doppelte Ausgabe dieser Briefe, eine grössere, und eine kleinere, wovon die erstere in der Bibliotheca proxima patrum, und die letztere bei Dusser und Isaak Bossius stehet. Alle Gelehrte kamen beinahe darin überein, daß diese Briefe Ignaz, wie sie in der grösseren Ausgabe stehen, aufs wenigste verfälscht seien; denn wenn man die Stellen, welche die alten Schriftsteller aus den Briefen Ignaz anführen, mit den Stellen in der grösseren Ausgabe vergleichet, so findet man diese Stellen in dieser Ausgabe gar nicht, oder doch ganz anders. — Dusser, ein irländischer Bischof fand in der englischen Bibliothek eine alte lateinische Uibersetzung der Briefe Ignaz, er verglich sie mit dem grichischen Texte, so wie sie nach der grösseren Ausgabe existiren, und er fand, daß im Lateinischen manches fehle, woraus er schlos, daß in späteren Zeiten diese Zusätze im grichischen Texte gemacht worden wären, welche zu verbessern er eine lateinische Uibersetzung herausgab. Bald nachher fand auch Isaak Bossius in der medizeischen Bibliothek diese Briefe Ignaz, er verglich diese grichische Uibersetzung mit der lateinischen des Dusser, fand sie übereinstimmend, und lies sie drucken. Diese Briefe, wie sie Dusser und Bossius herausgaben, sind also ächt; denn die Zeugnisse, welche die Alten aus derselben zitirten, stehen in den Briefen Dusser und Bossius; sie passen

auch

auch ihres Inhalts nach auf das apostolische Zeitalter. Dieses erkennen selbst die meisten Protestanten; nur einige behaupten, daß auch in den Briefen nach der kürzeren Ausgabe einige Zusätze seien; allein es ist leicht zu erklären, wie sie auf diese Behauptung fallen konnten; denn bei den Protestanten ist kein Unterschied zwischen Aeltesten und Bischöfen, und da Ignaz sie ausdrücklich unterscheidet, und den Bischöfen, wie man oben gesehen hat, Vorzüge vor den Aeltesten beileget, so behaupten sie, diese Stellen seien verfälscht, welches sie aber nicht beweisen können. — Nachdem die Gelehrten beinahe schon einig waren, daß diese Briefe Ignaz in der grösseren Ausgabe verfälscht seien, trat Wilhelm Wisthon, ein englischer Schriftsteller auf, welcher ihre Aechtheit vertheidigte; diesen Schritt Wisthons kann man aber leicht erklären, denn er war ein Arianer, und in den Briefen nach der grösseren Ausgabe sind mehrere Sätze, die dem Arianism günstig sind; er ist aber auch von Joann Klerikus gründlich widerleget worden.

§. 4.

Polykarp war ein Schüler der Aposteln, vorzüglich des heiligen Joannis, von welchem er auch der Gemeinde von Smyrna als Bischof vorgesetzt worden ist. Diesem Amte stand er mit unermüdetem Eifer vor, erregte aber dadurch den Haß der Feinde des Christenthumes wider sich, wurde auch während der Verfolgung zu Smyrna zum Feuer verdammet, und da ihn das Feuer nicht sogleich verzehrte, mit einem Dolche durchbohret. Seine Mörder liessen ihn unbegraben, die Christen aber sammelten seine Asche und die übrig gebliebenen Stücke, und diese waren ihnen, Polykarp.

wie sie sagten, theurer und kostbarer als Edelgesteine. Polykarp schrieb mehrere Briefe, theils an einzelne Christen, theils an ganze Gemeinden, um sie im Bekenntnisse des Christenthums zu bestärken; allein von allen ist nur Einer dem fressenden Zahne der Zeit entgangen, derjenige nemlich, der an die Gemeinde von Philippi gerichtet ist, worin er derselben heilsame Vorschriften des sittlichen Verhaltens ertheilet, und einige Stände an ihre Pflichten erinnert. Die Alten kannten diesen Brief, und priesen ihn hoch; Hieronymus nennt ihn einen **überaus nützlichen** Brief, und sagt, man lese ihn bei den Gemeinden in Asien öffentlich vor. Indessen verwerfen ihn doch einige Protestanten als unächt, wozu sie eine Stelle verleitete, worin Polykarp die Gemeinde ermahnet, den Aeltesten wie Gott und Christo unterthan zu sein; und Polykarp, sagen sie, habe in keinem solchen Tone schreiben können. Allein ist wohl der Grund, daß nach den Begriffen einiger Gelehrten Polykarp nicht so habe schreiben können, hinlänglich, seinen Brief als unächt zu verwerfen; da äussere, und innere Merkmahle das Gegentheil beweisen?

§. 5.

Dionys der Areopagit.

Dionys der Areopagit wurde vom Paulus, als er zu Athen predigte, zum Christenthume bekehret, und war der erste Bischof zu Athen. Ehemals war zwar die Meinung allgemein, daß er nach Gallien gekommen, und der erste Bischof zu Paris gewesen sei, allein diese Behauptung hat keinen Grund, und selbst heutige französische Schriftsteller widersprechen ihr. Unter dem Namen dieses Kirchenvaters existiren mehrere Schriften; allein alle sind unächt, denn es kömmt manches darin vor, das auf die Zeiten

Dionys nicht passet, manches von Taufgebräuchen, von der Lithurgie, von Büssenden, und anderen Dingen, die in den ersten Zeiten des Christenthums nicht üblich waren. Auch die Alten kannten diese Schriften nicht, folglich sind sie sowohl in Rücksicht der inneren, als äusseren Merkmahle unterschoben. Erst im 4ten Jahrhunderte kamen sie zum Vorschein, und stifteten vielen Schaden, besonders durch die mystischen Grundsätze, die sie enthalten.

§. 6.

Schriftsteller des II. Jahrhunderts unter den Griechen.

Justin der Martirer war in Samarien von heidnischen Eltern geboren, liebte vorzüglich die Philosophie, durchwanderte alle Sekten der Philosophen, blieb aber am längsten bei der platonischen stehen, endlich lehrte ihn, wie er sagte, ein alter Mann, die wahre Philosophie sei in den Schriften der Propheten enthalten, welche Christum als den Messias verkündigten; er las dieselben und wurde ein Christ, behielt aber den Mantel der Philosophen bei. Er reisete aus Asien nach Rom zur Zeit des Kaisers Antonin des Frommen, kehrte nach Asien wieder zurück, und hielt da ein Gespräch mit dem Juden Trypho. Dann kam er noch einmal nach Rom unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel, mußte aber hier den Martirertod im Jahre 163 oder 165 leiden, und man hält den Kreszenz, einen zynischen Philosophen, der ihn als einen Vertheidiger der Christen haßte, für seinen Ankläger. — Er schrieb mehrere Werke, unter welchen seine zwei Schutz- Justin der Martirer.

schriften vorzügliche Achtung verdienen, wovon er die eine dem Kaiser Antonin dem Philosophen, und die andere dem römischen Senate unter Mark Aurel überreichte. Die Absicht derselben war, die Christen wider die Verläumdungen zu vertheidigen; er sagt nemlich, es sei ungerecht, die Christen blos ihres Namens, und ihrer Religion wegen zu verfolgen; sie seien an allen Lastern, die man ihnen zur Schuld leget, unschuldig; und erklärt zu dem Ende die vorzüglichsten Artikel der christlichen Religion, und die Gebräuche, welche bei der Taufe, bei dem Abendmahl, u. d. gl. üblich waren. Ein neuer Beweis, daß die Verheimlichungsanstalt nicht so strenge beobachtet wurde! In den gemeinen Ausgaben sind aber diese Schutzschriften verwechselt, die erste soll die zweite, und diese die erste sein. — Nebst diesen schrieb er noch andere Werke, ein **Gespräch mit dem Juden Tripho**, einen **theologischen Traktat wider die Juden**, worin er die jüdischen Gesetze als abolirt verwirft, und Christum als den Messias aufstellet; und ein **Ermahnungsschreiben an die Griechen**, (das ist Heiden, denn die Christen nannten die Heiden überhaupt Griechen;) worin er behauptet, man kenne die wahre Religion nicht in den Schriften der Heiden kennen lernen, sondern man müsse die Schriften der jüdischen Propheten zu Rathe ziehen, und unter diesen sei Moses der erste, aus welchem auch heidnische Schriftsteller Wahrheiten geschöpfet haben.

§. 7.

Irenäus. Irenäus war ein Schüler Polykarps, aus Asien gebürtig, kam von da, bei was für einer Ge-

le-

legenheit ist ungewis, nach Gallien, wurde bei der Gemeinde zu Lion Aeltester, und dann Bischof, welches Amt er mit vielem Eifer verwaltete. Er hinterlies mehrere Werke, von denen nur noch ein Einziges existiret, die 5 Bücher wider die Ketzereien, und dieses nur in einer alten lateinischen zwar vollständigen aber oft unverständlichen Uibersetzung, denn vom griechischen Texte haben wir nur wenige Fragmente. In diesen Büchern bestreitet Irenäus die Ketzer seiner Zeiten, vorzüglich die Gnostiker, und diejenigen, welche mit diesen ähnliche Lehrsätze hatten.

§. 8.

Klemens von Alexandrien machte sich vorzüglich durch seine Kenntnisse in den Profanwissenschaften berühmt. Ob er aus Athen oder Alexandrien gebürtig war, ist ungewis; hatte aber mehrere berühmte Männer zu Lehrmeister, besonders den Pantänus, dem er auch in dem Amte eines Katecheten-Vorstehers bei der Schule zu Alexandrien folgte, und zugleich Aeltester bei der dortigen Gemeinde wurde. Während der Verfolgung des Kaisers Severus flüchtete er sich nach Jerusalem, kehrte aber wieder zurück, und starb zu Alexandrien vor dem Jahre 220. Er war eigentlich ein eklektischer Philosoph, das ist aus der Klasse derjenigen, welche aus allen Sekten die Wahrheit suchten; doch gab er dem Plato vorzüglich seinen Beifall. Er schrieb sehr vieles, aber weniges ist bis auf unsere Zeiten gekommen, nemlich: 1. Cohortatio ad gentes, worin er behauptet, die Religion der Heiden gründe sich auf Fabeln; die wahre Erkenntnis Gottes lerne man besser aus den Schriften der Propheten, aus welchen selbst heidnische Philoso-

Klemens von Alexandrien.

phen geschöpft hätten, und dadurch zur wahren Kenntnis Gottes gelanget wären. 2. Sein Pädagog in 3. Büchern, ein moralisches Werk. 3. Seine Stromata in 8. Büchern, ein Werk von ungemeiner Gelehrsamkeit, und für jene bestimmt, welche schon mehrere Einsicht haben. Die Absicht desselben ist zu zeigen, daß die christliche Religion mit der Philosophie selbiger Zeit übereinstimme; allein sie wurde nicht erreichet, denn Klemens zitirt Schriftsteller, und erklärt sie manchmal eben nicht natürlich, oft sehr gezwungen. Das 8te Buch scheint nicht zu diesem Werke zu gehören, denn es ist ganz philosophisch, und steht mit den übrigen in keinem Zusammenhang; entweder ist es ein abgerissenes Stück von einem anderen Werke des Klemens, oder ist von einem anderen Verfasser hinzugesetzet worden. 4. Eine Rede über die Frage: Quis dives salvabitur? worin er den Zustand der Reichen schildert, wie vielen Reitzen sie unterworfen seien, ihnen aber die Hoffnung zur Seligkeit nicht abspricht und zeigt, wie man den Reichthum benutzen könne. Unter die verlornen Werke Klemens gehören vorzüglich die 8. Bücher, unter den Titel: Υποτυπωσεων (Erklärungen) wovon Eusebius nur wenige Fragmente aufbewahret hat. Photius, Patriarch zu Konstantinopel im 9ten Jahrhunderte hatte dieses Werk noch in Händen, und machte durch einen Auszug dessen Inhalt bekannt, nach welchem, wenn Photius die Wahrheit redet, Klemens viele irrige Sätze vortrug; er soll die Seelenwanderung gelehret, und behauptet haben, die Materie existire von Ewigkeit her, und die Menschwerdung sei nur scheinbar gewesen. Die Gelehrten haben sich auch noch nicht vereinigen können, ob diese Sätze von Klemens herrühren; einige glauben, sein Hypotyposeon sei von einem Ketzer verfälscht

fälscht worden; andere aber behaupten, Klemens habe diese Sätze selbst vorgetragen, ja man fände sogar in seinen übrigen Werken Spuren von ähnlichen Lehrsätzen, und diese habe er gelehret, da er schon ein Christ war.

§. 9.

Apologisten. Theophilus von Antiochien.

Die vorzüglichsten Schutzredner der Christen im 2ten Jahrhunderte sind unter den Griechen: **Theophilus von Antiochien**, ein Heide, welcher sich zum Christenthum bekehrte, und Bischof zu Antiochien wurde. Er schrieb mehrere Werke; unter anderen einen Traktat in 3. Büchern an den Autolykus einen Heiden und Feind der Christen, aber Freund des Theophilus, worin er die Sache der Christen zu vertheidigen sucht; allein er hatte mehr Geschicklichkeit zur Bestreitung des Heidenthumes, als zur Vertheidigung des Christenthumes, da er die Lücken und Fabeln der heidnischen Philosophie kannte. — **Athenagoras** war aus Athen gebürtig, und lehrte dort die platonische Philosophie. Er las hernach die heiligen Bücher der Christen in der Absicht, sie zu widerlegen, fand aber solchen Geschmack daran, daß er selbst ein Christ wurde, behielt aber doch den Mantel und die Kleidung eines Philosophen bei. Als Christ wurde er hernach Lehrer an der Katechetenschule zu Alexandrien, und schrieb mehrere Werke, wovon wir aber nur noch zwei haben; nemlich 1. seine legatio pro Christianis, das ist eine Schutzschrift für die Christen, worin er die Heiden auffodert, den Christen doch auch jene Rechte zu ertheilen, die alle Völker im römischen Reiche genieffen; man solle sie ihres Namens wegen nicht hassen, und ihrer Religion wegen

Athenagoras.

nicht verfolgen; wenn sie aber Verbrechen begehen, soll man sie auch nicht schonen. Ferner sucht er die Christen wider die Verläumdungen zu vertheidigen, indem er beweist, daß sie keine Atheisten seien, daß sie in ihren Zusammenkünften keine Unzucht treiben, und ihre Kinder nicht fressen. 2. Sein Liber de resurrectione, worin er die Auferstehung der Menschen aus philosophischen und theologischen Gründen zu beweisen suchet. — **Tatian** war aus Assyrien, ein Heide, und in der Philosophie sehr bewandert; wurde aber nachher ein Christ, hatte Justin den Martirer zu seinem Lehrmeister, und machte sich durch seine Schriften um die Christen und die christliche Religion sehr verdient, allein nach dem Tode Justins wurde er das Haupt einer ketzerischen Parthei, die von ihm den Namen der **Tatianisten** erhielt. Von seinen Schriften existirt noch die **Rede wider die Griechen**, welche eine Schutzschrift für die Christen ist. — **Hermias**, von dem alles unbekannt ist, hinterlies eine Schrift unter dem Titel: Irrisio philosophorum gentilium, worin er die Widersprüche der heidnischen Gelehrten in ihrer Lehre von Gott, von der Seele, u. d. gl. mit vielem Witze, und ziemlicher Gelehrsamkeit zeiget. — **Papias**, Bischof zu Hierapolis in Phrygien, ein Schüler eines gewissen Joannis, vielleicht des Apostels, oder eines andern dieses Namens schrieb Libros V. de exploratione oraculorum divinorum. Er war, nach Eusebius, ein Mann von geringer Beurtheilungskraft, und man beschuldiget ihn, daß er aus mündlichen Traditionen Nachrichten gesammlet habe, die Fabeln sehr ähnlich gewesen sein sollen, wodurch er vielen Schaden angerichtet, weil man ihm, einem Manne, der den Aposteln so nahe war, gern und

Tatian.

Hermias.

Papias.

leicht

leicht glaubte. Von seinem Werke existiren nur noch einige Fragmente beim Eusebius. Das nemliche gilt von den 8. Briefen des **Dionys**, Bischof zu Korinth, eines wegen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmten Kirchenvorstehers. — **Melito**, ein Schutzredner der Christen unter Mark Aurel, verfaßte mehrere Schriften, von denen theils gar nichts mehr, theils nur Fragmente existiren. — **Aristides**, ein Philosoph zu Athen, schrieb eine Apologie, welche er dem Kaiser Hadrian überreichte, aber nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. Das nemliche gilt von **Quadratus**, Bischof zu Athen. — **Pantänus**, aus Athen gebürtig, war ein stoischer Philosoph, der nachher ein Christ, und Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien wurde. Er reisete nach Indien, und predigte dort das Evangelium, kam wieder zurück, und verwaltete sein Katechetenamt mit vielem Eifer. Er schrieb Kommentarien über die heilige Schrift, die wir nicht mehr haben.

Dionys von Korinth.

Melito.

Aristides.

Pantänus.

§. 10.

Unter den Lateinern.

Der vornehmste Schriftsteller unter den Lateinern ist **Tertullian**, aus Kartago gebürtig, einer der größten und witzigsten Gelehrten; er war Aeltester zu Kartago, und nicht zu Rom, wie einige behaupten wollten; und verheurathet, ob aber noch als Heide, oder erst als Christ, ist ungewis, welches man doch mit vieler Mühe aufzuklären suchte, um daraus schliessen zu können, daß damals auch Aelteste Weiber hatten. Er wurde endlich ein Montanist, nachdem er vieles zum Besten der christlichen

Tertullian.

Kir-

Kirche gethan und geschrieben hatte, und starb vor dem Jahre 220. Er hinterlies mehrere Werke z. B. de pudicitia, de fuga in persecutione, de castitate, u. s. w. aber es ist ungewis, welche er als Christ, und welche als Montanist geschrieben habe.

§. 11. 12.

Schriftsteller des III. Jahrhunderts unter den Grichen.

Origenes.

Unter den griechischen, ja unter allen Gelehrten dieses Zeitalters zeichnete sich **Origenes** vorzüglich aus, welcher auch **Adamantius** genannt wurde. Sein Vater, und Klemens von Alexandrien unterrichteten ihn zuerst in den Anfangsgründen der Religion, und der Wissenschaften; jenen verlohr er aber zeitlich während einer Verfolgung, welche in Alexandrien ausbrach, und die Einziehung seiner Güter nach sich zog. Seine Mutter und die seinigen geriethen dadurch in die äusserste Armuth; sie zu ernähren lehrte er zu Alexandrien die Grammatik, verkaufte aber hernach seine Bücher, die von schönen Wissenschaften handelten, und ließ sich vom Käufer täglich 4. Obolos bezahlen. Nachdem er 18. Jahre alt war, wurde er von **Demetrius**, Bischof zu Alexandrien, als Katechet bei der dortigen Schule bestellt, welches Amt er mit vielem Eifer verwaltete. Er führte überhaupt ein strenges Leben, fastete häufig, schlief auf der Erde, brachte einen grossen Theil der Nacht mit Bibellesen und Betrachtungen zu, ging zur Winterszeit mit blossen Füssen, u. s. w. wodurch er bald Freunde und Bewunderer bekam. Als Katechet mußte er mit Manns- und Frauensper-

sonen umgehen, und um sich gegen die Reitze der lezteren sicher zu stellen, entmannte er sich selbst, indem er glaubte, die Worte Christi bei Matth: Es giebt Verschnittene, die sich selbst um des Himmelreiches willen verschnitten haben, seien buchstäblich zu verstehen. Sein Ruhm verbreitete sich sehr weit; man rief ihn nach Antiochien, um die dort entstandenen Streitigkeiten beizulegen. Er nahm seinen Weg durch Palästina, und ließ sich zu Jerusalem von dem dortigen Bischof als Aeltester einweihen, welches den Bischof zu Alexandrien sehr verdroß, der es ohnehin nicht gern sah, daß sich sein Katechet so grossen Ruhm erwarb. Indessen setzte Origenes seine Reise nach Antiochien fort, und verrichtete da sein Geschäft mit gutem Erfolge. Er kehrte nach Alexandrien zurück, aber das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Bischof Demetrius konnte nicht wieder hergestellet werden. Demetrius machte sogar seine Entmannung bekannt, und ging in seinem Eifer wider ihn so weit, daß er zwei Kirchenversammlungen hielt; in der ersten nahm er ihm das Lehramt, und zwang ihn, Alexandrien zu verlassen; und in der zweiten entsetzte er ihn seiner priesterlichen Würde, und schrieb Umlaufsschreiben an die übrigen christlichen Gemeinden, damit sie mit ihm wider den Origenes gemeine Sache machten; und wirklich traten ihm viele christliche Gemeinden bei, nur die von Palästina, Phönizien, Arabien und Achaja ausgenommen. Origenes zog nun an verschiedenen Orten herum; am längsten hielt er sich in Palästina auf, eröfnete da eine Schule und bekam viele Zuhörer. Während der decianischen Verfolgung mußte er viel leiden, starb aber eines ruhigen Todes unter den Kaisern Gallus und Polluzianus im Jahre 254. Einige behaupten, Origenes habe während der besagten Verfol-

folgung den Götzen geopfert, und berufen sich auf den Epiphanius, einen Schriftsteller des 4ten Jahrhunderts der in seinem Werke wider die Ketzerei bei der 64sten Ketzerei sagt: Origenes habe sich den Haß der Grossen zugezogen; diese paßten ihm auf, ergriffen ihn, und nothigten ihn entweder den Götzen zu opfern, oder Unzucht zu treiben; Origenes habe das erstere gewählt, und sich deswegen die Verachtung der Christen zugezogen, welche ihn aus ihrer Gemeinschaft ausschlossen.„ Allein es giebt mehrere Gründe, welche diese Erzählung unwahrscheinlich machen; einmal schweigen alle gleichzeitigen Schriftsteller von dem Falle des Origines, selbst Porphyrius ein heidnischer Philosoph, ein Feind der Christen, der es gewiß nicht ungeahndet gelassen hätte, wenn er davon etwas gewußt hätte. Hernach ist Epiphanius kein hinreichender Zeuge, er lebte erst 100 Jahre nach dem Origenes, führte keinen Zeugen an, und ist sehr leichtgläubig. Eben so unwahrscheinlich ist die Behauptung, daß Origenes während der Verfolgung des Dezius den Martirertod gestorben sei; denn man weis aus unverwerflichen Zeugnissen, daß er unter der Regierung der Kaiser Gallus und Polluzians eines ruhigen Todes gestorben ist.

Seine Schriften.

Origenes schrieb mehrere Werke, wovon aber viele verlohren gegangen sind; am meisten machte er sich durch die Auslegung der heiligen Schrift berühmt. Er lieferte eine kritisch-exegetische Sammlung des alten Testamentes, worin er sich bemühte, den Text der heiligen Schrift von allen Fehlern, die sich durch Abschreiben, oder durch absichtliche Verfälschung der Ketzer eingeschlichen haben, zu reinigen, und dadurch sich den Weg zur richtigen Erklärung der Schrift zu bahnen. So entstand sein Werk, Hexapla genannt, weil es aus 6. Kolumnen bestand; in der ersten Kolumne stand der

hebräische Text mit griechischen Buchstaben; und in den vier folgenden eine griechische Uibersetzung des alten Testamentes vorzüglich der 70 Dollmetscher. Er machte noch zwei grosse Uibersetzungen, setzte sie zu diesen hinzu, und so entstand das Werk, das er Octapla nannte. Da es aber äusserst mühsam, und kostbar gewesen wäre, sich diese Hexapla und Octapla anzuschaffen, indem die Buchdruckerkunst noch nicht existirte, so gab Origenes ein anderes Werk heraus, das er Tetrapla nannte, weil es aus 4. Kolummen bestand, welche die 4. Uibersetzungen des alten Testamentes enthielten. So machte sich Origenes um die Berichtigung des Textes des alten Testamentes berühmt; aber auch nicht weniger in der Erklärung desselben, da er dem Wortverstande nachforschte, und ihm nachzuforschen lehrte, wo hingegen seine Vorgänger blos allegorische Bedeutungen aufsuchten. Allein Origenes ahmte diesen bald nach, und gieng darin weiter, als alle seine Vorgänger.

§. 13.

Hippolytus war Bischof, aber bei welcher Gemeinde ist ungewis, da die Alten hievon keine Nachricht hinterlassen haben; indessen scheint es doch wahrscheinlich zu sein, daß er Bischof zu Ostia, nahe bei Rom war, denn im Jahre 1551. wurde nahe bei Rom eine marmorne Säule gefunden, welche Merkmale hat, daß sie die Säule des Hippolytus sei. Er schrieb mehrere Werke; allein meist sind sie verlohren gegangen, denn wir haben nur noch seinen Cyclus oder Canon paschalis, das ist eine bestimmte Anzahl Jahre, nach welcher Verlauf man wieder von vorne zu zählen anfieng, und welcher bestimmt war, den Tag, auf welchem das Osterfest fiel, anzugeben. Hippolytus.

Julius Afrikanus.

Julius Afrikanus war Bischof zu Nikopolis in Palläſtina, und ſchrieb mehrere Bücher, von welchen aber nur ein Brief auf uns gekommen iſt, der an den Origenes gerichtet war, und die Geſchichte der Suſanna enthält, welche der Prophet Daniel am Ende ſeines Buches erzählt. Er glaubte, dieſe Geſchichte ſei erdichtet, ſchrieb deswegen an Origenes, und führt ſeine Gründe an, warum er ſie für falſch hält; ſein Hauptgrund iſt, weil ſie nicht in den heiligen Büchern der Juden ſtehe. Darauf antwortete Origenes: Dieſer Grund ſei nicht hinreichend ein Buch, oder einen Theil eines Buches aus der Zahl der kanoniſchen Bücher auszuſtreichen; man könne von den Juden nicht lernen, welche Schriften heilig ſeien; es gebe mehrere Bücher, welche bei den Chriſten kanoniſch ſind, ohne es bei den Juden zu ſein, wie z. B. das Buch Eſther; und es ſei wahrſcheinlich, daß die Juden einige Geſchichten gefliſſentlich unterdrücket haben, weil ſie ihnen zur Schande gereichten. — Von den übrigen Werken Julians exiſtiren nur noch Fragmente.

Dionys von Alexandrien

Dionys von Alexandrien war ein Schüler des Origenes, da dieſer zu Alexandrien lehrte, wurde hernach Vorſteher der Katechetenſchule daſelbſt, und endlich gar Biſchof, welches Amt er mit vielem Eifer bis in das Jahr 265, verwaltete. Nebſt einigen Fragmenten, welche wir noch von ſeinen Werken haben, exiſtirt noch ſein epiſtola canonica an den Baſilides Biſchof zu Pentapolis, denn dieſer fragte ſich bei ihm an, wie er ſich in Anſehung gewiſſer Diſziplinarſachen zu verhalten hätte, worauf ihm Dionys dieſen Brief ſchickte, welcher deswegen der **kanoniſche** heißt, weil er mit den Kirchengeſetzen

ein

ein gleiches Ansehen erhielt. Darin kömmt vieles von der Fasten, besonders von der Osterfasten vor.

Gregor der Wunderthäter, (Thaumaturgus) sonst auch Theodorus genannt, war aus Neuzäsaräa in Pontus gebürtig, und von heidnischen Eltern geboren. In seinem Vaterlande legte er den Grund zu seinen Kenntnissen, machte dann verschiedene Reisen, kam nach Palläsẗina, wo Origenes lehrte, und wurde einer der berühmtesten Schüler desselben. Er kehrte hernach in sein Vaterland zurück, und wurde wider seinen Willen Bischof zu Neuzäsaräa, welches Amt er mit solchem Eifer verwaltete, daß man sagt, da er Bischof wurde, waren zu Neuzäsaräa 17 Christen, und da er starb nur 17 Heiden. Er schrieb mehrere Bücher, und unter anderen einen kanonischen Brief, und ein kurzes Glaubensbekenntnis. Der erstere handlet hauptsächlich von der Busse, die man den Gefallenen auflegte, und hat seinen Namen von seinem grossen Ansehen. Was das Glaubensbekenntnis betrift, so sagt Gregor von Nyssa, der im 4ten Jahrhunderte die Lebensgeschichte Gregors des Wunderthäters schrieb, die Mutter Gottes und Johannes der Täufer habe es ihm vom Himmel gebracht. Allein solche aufferordentliche Dinge sind nur glaubwürdig, wenn man Zeugen hat, wider deren Glaubwürdigkeit man nichts einwenden kann; ein solcher Zeuge fehlt aber hier; denn Gregor von Nyssa schrieb erst im 4ten Jahrhundert und man weis nicht, woher er diese Erzählung genommen hat, vermuthlich war sie eine Sage, die er gutwillig aufnahm. Nebstdem sehe ich nicht ein, warum es vom Himmel gekommen sein soll, da die Lehre von der Dreieinigkeit, welche darin vorkömmt, ohnehin schon bekannt war. Eben so zweifelhaft sind

Gregor der Wunderthäter.

die Wunderthaten, welche Gregor verrichtet haben sollte, und wegen welchen er den Namen des Wunderthäters erhalten hatte; denn Gregor von Nissa, der sie erzählet, war kein Augenzeuge, und man weis nicht, woher er sie geschöpfet hat; vielleicht erzählte man solche Dinge, und Gregor war leichtgläubig genug, sie ohne Prüfung aufzunehmen, denn einige Wunder sind so beschafen, daß sie hart zu glauben sind; endlich ist es gewis, daß zur Zeit Gregors des Wunderthäters die Gabe Wunder zu thun schon nicht mehr gewöhnlich war.

Methodius. **Methodius**, Bischof zu Tyrus, war der erste, der den Origenes einiger Irthümer beschuldigte; von seinen Schriften aber haben wir nur noch Fragmente. — Firmilian. **Firmilian**, Bischof zu Zäsaräa in Kappadozien, hinterlies einen Brief, welcher an den Bischof Cyprian von Karthago gerichtet ist, und die Streitigkeit wegen der Ketzertaufe betrift. — Pamphilus. **Pamphilus** aus Phönizien, ein gelehrter und berühmter Philosoph, kam nach Alexandrien, und von da nach Zäsaräa, wo er Aeltester wurde. Er war ein ausserordentlicher Liebhaber der Wissenschaften, errichtete zu Zäsaräa eine Bibliotheck, und sammelte Bücher. Er war ein vorzüglicher Freund des Origenes, schrieb seine Bücher ab, und beförderte das Lesen der heiligen Schrift unter den Christen sehr, da er ihnen eine richtige Abschrift der 70 Dollmetscher in die Hände gab, denn die Uibersetzung des Origenes war durch die Nachlässigkeit der Abschreiber ziemlich entstellet.

§. 14.

Unter den Lateinern.

Cyprian war in Karthago von heidnischen Eltern geboren, und erbte von diesen beträchtliche Güter; ein Aeltester der Gemeinde zu Karthago, **Taßius** mit Namen, bekehrte ihn zum Christenthum, und von diesem nannte er sich **Taßius Cäzilius Cyprian.** Bald nach seiner Bekehrung wurde er Aeltester zu Karthago, und endlich selbst Bischof, welches Amt er mit vielem Eifer verwaltete. Während der dezianischen Verfolgung flüchtete er sich zwar, aber auch in seiner Abwesenheit lies er sich das Beste seiner Gemeinde angelegen sein, und schrieb zu diesem Ende mehrere Briefe an sie; endlich starb er im Jahr 258, als Martirer. Diese seine Briefe nebst anderen Traktaten über verschiedene Gegenstände z. B. über die Gefallenen, über die Geduld, u. s. w. sind in der Geschichte sehr brauchbar. Cyprian.

Minuzius Felix, wahrscheinlich ein Afrikaner, war Sachwalter zu Rom, und wurde ein Christ. Zur Vertheidigung des Christenthums schrieb er einen Dialog unter dem Namen **Oktavius Januarius**, worin dieser Oktavius, ein Christ, die Gründe widerleget, welche Cäzilius Natalis, ein Heide, wider das Christenthum anbringet. Minutius Felix.

IV. Hauptstück.

Lehre der Katholischen.

§. 1.

Quellen, aus welchen Wir sie schöpfen.

Die Schriftsteller,

Christus lehrte nur mündlich; die Apostel setzten das, was Christus lehrte, schriftlich auf; die übrigen Lehrer dieses Zeitalters, welche im vorhergehenden Hauptstücke angeführet wurden, pflanzten die Lehrsätze fort, welche sie von den Aposteln erhalten hatten, und so sind die Quellen entstanden, aus welchen wir lernen, was die Christen dieses Zeitalters von den vorzüglichsten Artikeln der christlichen Religion

und Glaubensbekenntnisse.

glaubten. Zu diesen kommen noch die **Glaubensbekenntnisse** (Symbola), welche ebenfalls die vorzüglichsten Glaubenslehren enthalten. Diese Symbola sind aber **öffentliche**, oder **Privat-Symbola**; unter jenen steht das sogenante **apostolische** oben an; *) unter diese gehört das Glaubensbekenntniß des **Irenäus**, des **Origenes**, des **Tertullian**, und des **Gregors des Wunderthäters**, welche mit dem apostolischen, und auch unter sich übereinstimmen. Ich will nur das des Irenäus anführen, wel-

*) Siehe §. 19. Haupst. I.

welches auf folgende Art entstand. Irenäus zeigte, daß die Gnostiker unter sich selbst uneins seien, und daß sie eben dadurch ein Zeugnis für die Wahrheit des Lehrbegriffes der allgemeinen christlichen Kirche ablegen, welches darin bestehe: In dem von den Aposteln und ihren Schülern gelehrten Glauben an Gott den allmächtigen Vater, der alles erschaffen hat und erhält, an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden und gestorben ist, und an den heiligen Geist, der den Propheten alles geoffenbaret hat, damit sich vor Jesu alle Knie beugen auf Erde, unter der Erde, und im Himmel, und alle Zeugen bekennen, daß er ein gerechtes Gericht ausübe, daß er die abgefallenen Engel, und die Sünder in die Hölle stürzet, den Frommen aber das ewige Leben verleihet. „ Daß dieses allgemeine Lehre der Christen war, bezeuget der nemliche Irenäus, da er sagt: Weder die in Germanien gestifteten Gemeinden, noch die in Spanien, Gallien, in den Morgenländern, in Egypten, und Lybien, noch die in der Mitte der Welt glauben anders.

Religionsnorm der ersten Christen. Die heilige Schrift,

Allein welche waren die Erkenntnißquellen der Religion der **damaligen Christen? Die heilige Schrift;** (**Canon**) denn dieses bezeugen mehrere Schriftsteller. Ignatius sagt in seinem Briefe an die Gemeinde von Philadelphia, die Erkenntnisquellen seiner Religionslehren sei das **Evangelium;** daraus habe er geschöpfet, was er zu glauben habe; hernach redet er die Christen an: Lasset uns aber auch die **Propheten lieben.** Diese Liebe kann aber wohl in nichts andern, als in der Achtung gegen ihre Schriften, und in der Befolgung der darin enthaltenen Lehren bestehen. Eben so sagt Justin der Martirer in seiner Anrede an die Griechen, wo er eine Vergleichung des

Religionsunterrichtes in den Schriften der heidnischen Dichter und Philosophen mit dem Religionsunterrichte in den Büchern des alten Testaments anstellet: Es ist Zeit, meine Griechen, von dem Irthume eurer Eltern abzustehen, und die **Schriften der Propheten zu lesen, und aus ihnen die wahre Religion zu lernen**; sie verkündigen euch jene Sachen, welche der heilige Geist den Aposteln gelehret hat, und durch sie denjenigen, welche begierig sind, sie zu lernen. „ Diese und andere ähnliche Zeugnisse setzen es auffer Zweifel, daß die heilige Schrift Religionsnorm, ja allgemeine Religionsnorm war; denn Ignaz, Justin, Irenäus und andere rathen allen Geistlichen und Layen die heilige Schrift zu lesen, und zu befolgen an. Allein eben diese Lehrer wollen, daß man zuweilen seine Zuflucht **zur Tradition, und zum Ansehen der apostolischen Gemeinden** nehme. **Tradition** ist aber ein Wort, das mehrerer Bedeutungen fähig ist; einmal versteht man darunter die Vorschriften, welche aus dem Munde Christi oder der Aposteln gekommen sind, und sich bei den Gemeinden erhalten haben, ohne daß sie aufgezeichnet wurden, kurz, eine **mündliche** Fortpflanzung der Lehre Christi und der Aposteln. Hernach versteht man unter Tradition oft nichts anders, als die Lehre Christi und der Aposteln, wie sie in den Schriften enthalten ist. Uiber die Nothwendigkeit der Tradition ist unter Katholicken und Protestanten noch heut ein Streit. Die ersteren sagen, die Schrift sei an manchen Orten dunkel; es gebe Dogmen, die zum allgemeinen Lehrbegrif unentbehrlich sind, von denen aber in der heiligen Schrift nur dunkle Stellen sind, oft gar keine Meldung geschieht; daraus schlieffen sie, es sei nebst der Schrift noch eine Tradition nothwendig. Die Protestanten aber ver-

und Tradition.

wer-

werfen alle Tradition, und behaupten, die Schrift enthalte alle zur Seligkeit nothwendigen Lehren, und zwar so deutlich, daß jeder, der nur gesunden Menschenverstand hat, diese Wahrheiten finden könne. Gewis aber ist es, daß die christlichen Lehrer dieser Zeiten manchmal zur Tradition und zum Ansehen der christlichen Gemeinden ihre Zuflucht genommen haben; dieses beweiset Irenäus in der oben *) angeführten Stelle, und damit man die Meinung des Irenäus deutlicher einsieht, so muß man auf den Zweck sehen, welchen er sich bei seinem Werke vorsetzte. Er schreibt da wider die **Gnostiker**, wider Ketzer, welche behaupteten, die Apostel haben gewisse Lehren nur einigen wenigen anvertrauet, und diese Lehren seien bei ihnen durch mündliche Uiberlieferung aufbehalten; daß er aber wirklich wider diese Ketzer schrieb, sieht man aus dem vorhergehenden Kapitel des 3. Buches wo er sagt: Sei es, daß die Apostel gewisse Lehren geheim gehalten haben, so muß man sie nicht bei euch suchen, sondern wer Wahrheit sucht, findet sie bei allen von den Aposteln gestifteten Gemeinden, u. s. w. Eben so beruft sich **Tertullian** auf das Ansehen der apostolischen Gemeinden; denn in seinem Werke **de præscript.** 1. Kapitel sagt er: Man muß sich nicht auf die Schrift binden, weil man auf diese Art entweder gar nichts gewinnen, oder doch einen ungewissen Sieg erhalten wird. Im folgenden Kapitel sagt er: Wenn man wissen will, was die Apostel gelehret haben, so muß man sich an die von ihnen gestifteten Gemeinden wenden, denn diese haben ihre Lehren von den Aposteln, diese von Chri-

*) Siehe §. 5. Hauptst. II. zu Ende.

sto, und dieser von Gott. „ Um aber diese Stellen besser einzusehen, wisse man, daß Tertullian hier wider Ketzer schreibt, welche keine Schrift annahmen, oder sie doch verfälschten, denn er sagt 17. Kapitel: Diese Ketzer nehmen die Schrift nicht an, oder verfälschen und verstümmeln sie doch, und wenn sie auch die unverfälschten Schriften gelten lassen, so verkehren sie den Sinn. Wider solche Leute konnte man durch Beweise aus der Schrift nicht viel gewinnen, sondern man mußte die Tradition zu Hilfe nehmen.

§. 2.

Die vornehmsten Lehren der Katholischen.

Die Lehre von Einem Gott in 3 Personen,

1. Die **Lehre von Einem Gott**, der alles erschaffen hat, und erhält, kömmt überall vor, in den verschiedenen Glaubensbekenntnissen, und bei anderen Schriftstellern; so sagt Ignaz der Martirer in seinem Briefe an die Gemeinde von Magnesia 13. Kapitel: So wendet allen Fleis an, daß ihr befestiget werdet in der Lehre des Herrn und der Apostel, auf daß alles, was ihr thut, wohl gedeihe für Leib und Seele, im Werk und in der Liebe, im Vater, Sohn und heiligen Geist, von Anfang und in Ewigkeit. Man hielt Christum für keinen bloßen

von der Gottheit Christi,

Menschen, sondern auch für den **Sohn Gottes**. Dieses bezeuget Klemens von Rom in seinem Briefe an die Korinther, worin es 36. Kapitel also heißt: Dies ist der Weg, auf welchem ihr den Himmel findet, und Jesum Christum, den Sohn Gottes. Und in seinem Briefe 10. Kapitel sagt er: Der einige Christus, der vom Herrn gesendete Gott, der zuvor

ein

ein Geist war, ist Fleisch geworden, und hat uns dadurch berufen. Eben so sagt Ignaz in seinem Briefe an die Gemeinde von Magnesia 6. Kapitel: Der (Christus) vor der Schöpfung der Welt beim Vater war, und am Ende geofenbaret wurde. Man erklärte, daß Christus auf die Welt gekommen sei **aus Liebe gegen die Menschen, um sie selig zu machen.** Dieses bezeuget Klemens von Rom im 7. Kapitel seines Briefes an die Korinther, wo es heißt: Lasset uns sehen auf das Blut Christi, und betrachten, wie theuer es Gott sei, welches um unsere Seligkeit ist vergossen worden. Und 21. Kapitel: Lasset uns Jesum Christum hochachten, dessen Blut für uns gegeben ist. Und 36. Kapitel: Durch ihn sind unsere Augen aufgethan, durch ihn hat der Herr den Sohn gezeuget. Eben so schreibt Ignaz an die Gemeinde von Smyrna 1. Kapitel: Preiset Gott und Jesum Christum, der euch so weise gemacht hat, welcher ist aus dem Geschlechte David, nach dem Fleische, aber der Sohn Gottes nach dem Geiste. Und im 2. Kapitel: Solches hat er unser wegen gelitten, daß wir selig werden.

und Absicht seiner Sendung.

2. Man findet auch Zeugnisse von dem **angebornen Verderben des Menschen.** Daß die Menschen Sünder sind, ist eine Wahrheit, die niemand läugnet. Christus und vor ihm, Joannes der Täufer predigten immer: Aendert euren Sinn, und thut Busse. Selbst die Heiden waren von dieser Wahrheit überzeuget; Seneka schreibt: Wir haben alle gesündiget, einige schwer, andere leicht, einige aus Nachläßigkeit, andere durch Beispiele hingerissen; andere sind nicht standhaft genug in ihren guten Vorsätzen geblieben, und haben wider ihren Willen ihre Unschuld verlohren; wir haben nicht nur bisher gesün-

Von dem angebornen Verderben des Menschen.

sündiget, sondern werden bis ans Ende sündigen. „ Allein welches die Quelle, die Ursache dieses allgemeinen Verderbens sei, darüber war man so uneinig, wie über den Ursprung des physischen Uibels; man untersuchte diese Sache mit vielem Eifer und Fleisse, und wenn irgendwo das weitere Forschen entschuldiget werden kann, so ist es gewis hier; jeder erkannte, daß das Menschengeschlecht krank sei; man wollte und sollte die Krankheit heilen, und mußte der Quelle derselben nachspüren. Paulus sagte zwar schon: Gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt eingegangen ist, und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündiget haben. Allein dabei blieb man nicht stehen, man forschte weiter, und glaubte mehrere Ursachen dieses Uibels gefunden zu haben. Gewisse ketzerische Partheien schrieben den bösen Geistern Einfluß, sowohl in die sensuelle, als intellectuelle Welt zu, von ihnen leiteten sie die bösen Gedanken, Begierden, Neigungen und Handlungen ab. Andere glaubten den Grund dieses sittlichen Verderbens in der Materie gefunden zu haben, welche sie für bös hielten. Allein bei den orthodoxen Christen findet man Spuren, daß sie das lehrten, was man nachher Erbsünde nannte, daß nemlich alle Menschen in Adam gesündiget haben, daß das Verderben der Seele und des Körpers vom ersten Stammvater auf alle seine Nachkommen fortgepflanzet worden, daß dieses Verderben Sünde sei, und daß daher alle Menschen der Strafe unterworfen seien. So sagt Justin der Martirer, daß Christus geboren und gekreußiget worden sei, um des Menschengeschlechts willen, welches durch Adam, durch den Betrug der Schlange dem Tode unterworfen wurde, ohne an das zu denken, was je-

der

der aus eigener Schuld böses thut. Justin unterscheidet also das, was der Mensch aus eigener Schuld böses thut, von dem, was von Adam auf ihn übergegangen ist. Eben so lehrte Irenäus, da er behauptete, daß wir in Adam das Ebenbild Gottes verlohren haben, daß wir durch Ungehorsam überwunden, und der Sünde unterworfen worden sind. „Diese Lehrer sagten zwar nicht ausdrücklich, daß dieses Verderben angeboren sei: Cyprian aber in seinem Briefe ad Fidum redet schon von einer Sünde, die durch die Geburt fortgepflanzet werde; er handelt darin die Frage ab, ob man Kinder, die den Gebrauch der Vernunft nicht haben, taufen solle, und er bejahet es unter anderen aus diesem Grunde: Wenn Sünder, die die gröbsten Verbrechen begangen haben, Vergebung ihrer Schuld erhalten, wie vielmehr muß man Kindern ihre Schuld vergeben, die nichts anders gesündiget haben, als was durch Adam, durch die leibliche Geburt auf sie gekommen ist, da man ihnen keine eigenen, sondern fremde Sünden nachläßt.

Von dem Willen Gottes, alle Menschen selig zu machen.

3. Lehrte man, daß **Gott alle Menschen durch Christum selig machen wolle.** Dieses bezeuget Klemens von Rom, da er sagt: Gott, der Aufseher über alles, der Beherscher der Geister, und Herr alles Fleisches, der den Herrn Jesum Christum erwählet hat, um uns durch ihn zu seinem eigenthümlichen Volke zu machen. — 4. Glaubte man eine **künftige Auferstehung des Fleisches, ein allgemeines Gericht, eine ewige Belohnung der Gerechten, und ewige Strafe der Gottlosen.** Dieses bestätigen die Glaubensbekenntnisse, vorzüglich das Symbolum des Irenäus, und die Apologien, welche verschiedene christliche Lehrer für die Christen geschrieben haben;

Von einer künftigen Auferstehung des Fleisches, und einem letzten Gerichte.

z. B.

z. B. Justin der Martirer sagt in seiner Apologie, daß Christus vom Himmel kommen, daß er alle Menschen zum Leben auferwecken, daß er den Gerechten Unverweslichkeit und das ewige Leben geben, die Ungerechten aber in das ewige Feuer verstossen werde — 5. Von der **Taufe** sagt Justin, daß die Menschen durch dieselbe wiedergeboren werden, daß es ein Gebot Christi sei, sich taufen zu lassen, und beruft sich auf die Stelle Joann. 3. Kapitel, wo dieser sagt, daß keiner das ewige Leben erhalten werde, der nicht getaufet wäre. — Von der **Nothwendigkeit der Busse** findet man häufige Sputen, vorzüglich sagt Cyprian in seinem Buche de lapsis, daß die Busse der Schuld und dem Verbrechen gemäß sein müsse, und giebt einige Buswerke an z. B. Weinen, Fasten, Trauern u. s. w. — Endlich findet man auch Zeugnisse, daß man das **Abendmahl nicht als ein gemeines Brod und Trank** angesehen habe; denn Justin der Martirer sagt in seiner 1ten Apologie: Wir nehmen das Abendmahl nicht als ein gemeines Brod und gemeinen Trank, sondern wir wissen, daß wir das Fleisch und Blut Christi genieссen.

von der Taufe,

von der Busse,

und von dem Abendmahle.

Schon aus diesem wird man bemerkt haben, daß sich die christlichen Lehrer in Ansehung der Glaubenslehren nicht gleich ausdrückten, und dieses muß man dem Mangel an bestimmten Redensarten und Formeln zuschreiben. z. B. Origenes sagt zwar in seinem Buche wider den Celsus, daß ein allgemeines Verderben unter den Menschen herrsche, daß sich der Fluch des Adams über alle seine Nachkommen erstrecke; allein man findet bei ihm nicht, daß dieses Verderben ein angebornes Uibel sei, er sagt vielmehr, wir kommen nicht alle mit gleichem Saamen auf die Welt, noch weniger mit gleichem heilsamen

Ursache des verschiedenen Ausdrucks in Ansehung dieser Artikel.

und

und heiligen Saamen; er glaubte also, der Mensch habe schon von Natur eine Neigung zum Guten, niemand dürfe sich wegen des Ungehorsams Adams fürchten, denn niemand wird wegen der Bosheit eines andern verurtheilet. Origenis Beispiel kann hier freilich nicht so wichtig sein, da er wegen seiner Orthodoxie sehr verdächtig ist, allein auch Klemens von Alexandrien braucht, wenn er von dem Verderben der Menschen redet, nicht solche Ausdrücke, wie die übrigen Lehrer; er schreibt wider Irlehrer, welche aus den Stellen der Schrift, aus welchen die Orthodoxen die Lehre von der Erbsünde beweisen, den Schlus ziehen, daß die Sünde dem Menschen wesentlich sei, daß selbst die Ehen an sich böse, und ein Werk des Teufels seien, wider diese sagt er: Man sage uns doch einmal, wann hat je ein neugebornes Kind unzüchtig gelebet, und wie ist es möglich, daß einer, der nichts gethan hat, unter dem Fluche Adams begriffen sei; es bleibt ihnen daher nichts übrig, als zu behaupten, daß schon die Zeugung des Menschen mit Verderben anfange, sowohl in Ansehung des Körpers, als der Seele. So verschieden drückten sich die christlichen Lehrer über diese Artikel aus, ohne daß dadurch der allgemeinen Lehre ein Schaden zufloß, denn im wesentlichen kamen sie doch überein.

§. 3.

Andere Lehrsätze der Christen.

Man glaubte, daß die Verehrung der Martirer ein Mittel sei, Vergebung der Sünden durch ihre Fürsprache von Gott zu erhalten.

Man schrieb der Verehrung der Martirer

Ori-

Origines stellte in seiner exhortatio ad Matyrium eine Vergleichung zwischen den Priestern des A. T. und den Martirern an, und sagt: Gleichwie die ersteren geschienen haben durch das Blut der Rinder und Böcke Vergebung der Sünden zu verschafen, so verschafen die Martirer durch ihren Dienst den Lebenden Vergebung der Sünden. Cyprian in seinem Buche de lapsis glaubte ebenfalls die Verdienste der Martirer vermögen viel bei dem Richter, wenn der Tag des Gerichts kommen werde. — Man schrieb auch dem **Allmosen die Kraft zu, Vergebung der Sünden zu bewirken.** Cyprian ermahnt in seinem Werke de opere & eleemosynis die Christen zur Ausübung dieser Menschenpflicht aus mehreren Gründen, und unter andern sagt er: Durch das Allmosen werden die Mackeln, die wir uns nach der Taufe zuziehen, abgewaschen, und wir erlangen dadurch, wie durch die Taufe, göttliche Vergebung. Etwas ähnliches sagt Origenes in seiner zweiten Homilie: Es gebe eigentlich nur eine Vergebung der Sünden, das ist durch die Taufe; damit man aber nicht verzweifele, wenn man nach der Taufe gesündiget hat, so kann man Vergebung erhalten durch den Martirertod, durch das Allmosen, durch die Verzeihung, welche wir unsern Feinden ertheilen, durch die Bekehrung eines Sünders, u. s. w. Solche Lehren findet man in der Schrift nicht ausdrücklich, doch beruft sich Cyprian auf Luk. 11. K. 41. V. wo es heißt: Gebet Allmosen, so ist alles rein, und daraus will Cyprian beweisen, daß Allmosen Vergebung der Sünden bewirke. Allein dieses beweist die Stelle Lukas nicht, wenn man auf den Zusammenhang dieser und der übrigen Stellen sieht; Jesus wurde nemlich von Pharisäern zu Tische gebeten, und

und dem Allmosengeben die Kraft zu, Vergebung der Sünden zu bewirken.

da

da machten ihm diese den Vorwurf, daß er sich nicht vor dem Essen gewaschen hätte; Jesus aber sagte: Es sei freilich bei ihnen itzt herschende Sitte, nur auf äusserliche Reinigkeit zu sehen, auf die Reinigkeit der Schüssel und Becher, wenn diese gleich mit dem Raube der Armuth angefüllet wären; aber, fährt er fort, glaubet denn, ihr Narren, daß die äusserliche Reinigkeit die innerliche ausmache; sagt nicht das Sprüchwort: Gebt den Armen, was des Armen ist, so ist alles rein. — Folglich kann sich Cyprian auf diese Stelle nicht berufen, um den Satz, daß Allmosen Vergebung der Sünden bewirke, zu beweisen; gewis aber ist es, daß Allmosengeben eine allgemeine Pflicht sei, insbesondere und vorzüglich der Christen, da das ganze Gebäude der christlichen Religion auf das Gesetz der Liebe gegründet ist. — Man findet die Lehre von der Reinigung der Seelen nach dem Tode durch Strafen. Was Platoniker und Pythagoräer von diesem Gegenstande lehrten, ist bekannt, sie setzten die durch die Philosophie in diesem Leben schon gereinigten Seelen gleich nach dem Tode in den Besitz der höchsten Glückseligkeit, die Gottlosen aber in den Tartarus, den sie nimmermehr verlassen, und diejenigen, welche theils schlimmes, theils Gutes gethan haben, werden, nach ihrem Lehrbegriffe nach dem Tode auf verschiedene Art gereiniget. Allein auch christliche Lehrer reden von einem Zustande der Seele nach dem Tode. Irenäus und Tertullian sagen, die Seelen der frommen Verstorbenen halten sich bis zum Tage des Gerichts und der Auferstehung an einem unbekannten Orte auf. Klemens von Alexandrien redet aber schon von einer Reinigung durch Strafen, da er im 7ten Buche seiner Stromat. sagt: Gott erbarmet sich auch derjeni-

Die Lehre von der Reinigung der Seelen nach dem Tode durch Strafen,

jenigen, die nach dem Tode mit Gewalt, durch Strafen, gezwungen werden zu bekennen; das heißt, diejenigen, welche die Busse in diesem Leben vernachläßigten, nach dem Tode durch Strafen dazu gezwungen werden. — Von der Wirkung und Macht des Teufels auf den Erdboden und über die Menschen hatte man schon in diesen Zeiten die sonderbarsten Meinungen; man glaubte häufig Besessene zu sehen, und bestellte deswegen eine unzählige Menge von Teufelsbeschwörern (Exorcisten); Justin der Martirer schrieb die Verfolgung der Christen der Anstiftung böser Geister zu, u. d. g. — Man findet, wenigstens seit dem 3ten Jahrhundert Zeugnisse, daß man das Abendmahl auch den kleinsten Kindern reichte. So erzählt Cyprian in seinem Buche von den Gefallenen, eine Amme habe ein Mädchen auf ihrem Arm zur Obrigkeit getragen, auf deren Befehl sie dem Kinde ein in Wein getauchtes den Göttern geopfertes Brod gereicht habe, die Mutter des Kindes habe davon nichts gewußt; und sei mit demselben in die Versammlung der Christen gekommen; der Diakon habe das Kind genöthiget vom gesegneten Weine zu trinken; aber es habe ihn wieder ausgespieen. — Man weis nicht, woher diese Gewohnheit, den kleinsten Kindern das Abendmahl zu reichen, entstanden sei, und worauf sie sich gegründet habe; vielleicht glaubte man, die Worte Christi bei Joannes 6. Kapitel, daß niemand selig werden könne, der nicht das Abendmahl genossen hätte, seien buchstäblich zu verstehen, und also auf die kleinsten Kinder anzuwenden; allein sieht man auf den Zweck des Abendmahls, welcher darinn besteht, sich durch den Genuß des Abendmahls an den Tod Christi zu erinnern, so lassen sich diese Worte Chri-

Von der Wirkung und Macht des Teufels auf den Erdboden.

Man reichte das Abendmahl den kleinsten Kindern.

sti

sti nicht auf besagte Art erklären. — Endlich war die Lehre von dem tausendjährigen Reiche ziemlich allgemein, das ist die Lehre, Christus werde nach der Auferstehung der Todten wieder kommen, ein neues Reich stiften, und dasselbe mit den Gerechten tausend Jahre beherrschen. Man findet sie bei Papias, Justin, Irenäus und anderen, nur mit dem Unterschiede, daß einige mehr, andere weniger sinnliche Vergnügungen in diesem Reiche hoften. Wer unter den Christen der Urheber dieser Lehre war, ist nicht so ausgemacht; nach einigen soll Cerinth der erste sie vorgetragen haben; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß Irenäus und andere berühmte christliche Lehrer von ihm, als einem Ketzer diese Lehre sollten angenommen haben; Eusebius und andere halten den Papias für den Urheber derselben; allein da Eusebius selbst sagt, Papias habe mehrere Dinge durch Tradition benachrichtiget, so scheint, daß schon dem Papias diese Lehre bekannt war. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß die Juden diese Lehre unter die Christen gebracht haben; denn sie erwarteten den Messias als einen Helden, der das israelitische Reich wieder herstellen werde; sie wurden Christen, fanden in ihrer neuen Religion die Lehre des geistlichen Reichs Christi, suchten ihre vorige Idee vom weltlichen Reiche des Messias mit dieser Lehre zu vereinigen, und erdichteten ein doppeltes Reich, ein irdisches Reich Christi, welches tausend Jahre dauern soll, und ein Reich des Himmels. — Die Vertheidiger dieser Lehre gründeten sich auf eine Stelle Joannis in der Apokal. 20 Kapitel, wo es heißt: Und nun sah ich einen Engel vom Himmel herabfahren mit den Schlüsseln zum Abgrund; er ergrif den Drachen, die alte Schlange den Satan,

Die Lehre vom tausendjährigen Reiche.

band ihn auf tausend Jahre, warf ihn in den Abgrund, verschloß die Mündung desselben, und versiegelte sie so, daß er nicht im Stande war, die Welt zu verwirren, bis tausend Jahre vorüber wären, nachher sollte er wieder auf einige Zeit losgelassen werden. „ Allein Kajus, ein Aeltester zu Rom, ein vorzüglich freimüthiger Schriftsteller dieser Zeit, bestritt diese Lehre mit vielem Eifer, noch mehr aber Origenes, welcher behauptete, die angeführte Stelle sei nicht buchstäblich, sondern allegorisch zu erklären.

§. 4.

Theologische Streitigkeiten.

Obschon die christlichen Lehrer in Ansehung der Religionslehren nicht gleich dachten, und sich beim Vortrage derselben nicht gleich ausdrückten, so entstanden doch keine Streitigkeiten, es herschte Freiheit zu denken und zu lehren; man machte niemanden ein Verbrechen daraus, wenn er die Apokalypsis annahm, oder verwarf, wenn er sie dem Joannes, oder dem Cerinthus zuschrieb. Entstanden aber auch Streitigkeiten, so wurden sie auf eine liebreiche Art beigeleget, wie es die Geschichte des Streites über die Lehre vom tausendjährigen Reiche bestättiget. — **Nepos**, ein egyptischer Bischof im 3ten Jahrhundert erneuerte die Lehre vom tausendjährigen Reiche, und vertheidigte sie durch ein Buch, welches vielen Beifall, besonders in der Provinz Arsinoe fand, und an dem **Coracion**, einem Aeltesten von einigem Ansehen, den größten Vertheidiger hatte. Dagegen stand aber **Dionysius**, der Bischof von Alexandrien auf, und suchte die Uneinigkeit, die zu Arsinoe schon auf einen

Streit über das tausendjährige Reich.

so

so hohen Grad gestiegen war, daß sich die Anhänger des Nepos von den Christen absonderten, beizulegen; er ging nach Arsinoe, und erzählt selbst bei Eusebius die Art, wie er die Streitigkeit endigte, und welche allen Theologen folgender Zeiten zu einen Muster hätte dienen können. Er sagt: Nachdem ich die Aeltesten aus den Dörfern zusamenberufen habe, und auch andere Brüder, welche gegenwärtig waren, so ermahnte ich sie, diese Lehre öfentlich untersuchen zu lassen; da sie das Buch des Nepos gleichsam als eine unbezwingbare Mauer entgegenstellten, saß ich drei Tage mit ihnen vom Morgen bis Abend, um den Inhalt dieses Buches genau zu untersuchen; da bewunderte ich die **Standhaftigkeit**, die **Wahrheitsliebe**, die **Gelehrigkeit**, und **gute Aufführung** der Brüder. Wir verfuhren redlich, wir hüteten uns sorgfältig, daß wir eine einmal angenommene Meinung nicht zu hartnäckig vertheidigten, und giengen fremden Einwürfen nicht aus dem Wege; wir suchten die Sache auszugleichen, wir schämten uns nicht, andern unseren Beifall zu geben, wir nahmen mit redlichen Herzen an, was durch sichere Beweise, und durch die Lehren der heiligen Schrift bestättiget wird. Endlich gab uns Coracion die Versicherung, daß er dieser Lehre nicht mehr zugethan, und sie nicht mehr lehren wolle, weil er durch Gründe vom Gegentheile hinlänglich überzeugt sei. Uiber diese Einigkeit freuten sich alle Brüder. „ So liebreich war die Art Streitigkeiten beizulegen!

§. 5.

Streit über die Ketzertaufe.

Was man in den ersten Zeiten von diesem Gegenstande dachte.

Über die Ketzertaufe, das ist, über die Frage, ob diejenigen, welche bei einer ketzerischen Parthei getaufet worden waren, wenn sie zur christlichen Lehre zurückkehrten, wieder getauft werden sollten, oder nicht, hat weder Christus, noch die Apostel eine Vorschrift ertheilet, und wie man in den ersten Zeiten von diesem Gegenstande dachte, ist auch nicht so ausgemacht; denn einige halten den Gebrauch des römischen Bischofs, **Stephan**, andere die Gewohnheit des Bischofs von Karthago, **Cyprian**, für die in den älteren Zeiten herschende; allein es ist gewis, daß wenigstens am Ende des 2ten Jahrhunderts nicht bei allen Gemeinden der nemliche Gebrauch war; in Affrika war die Wiedertaufe der Ketzer üblich, weil **Agrippin**, Bischof zu Karthago im 2tem Jahrhundert durch einen Konzilienschluß festsetzte, diejenigen, welche von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückkehrten, müßten wieder getaufet werden; zu Rom aber, und in anderen abendländischen Gemeinden, taufte man sie nicht wieder, sondern legte ihnen blos die Hände auf. Dieses Unterschiedes ungeachtet lebten doch die Gemeinden in Frieden, und christlicher Einigkeit; endlich aber wurde das, was bisher unschuldiger Gebrauch bei einer Gemeinde war, Verbrechen.

§. 6.

§. 6.

Anfang desselben.

Der römische Bischof **Stephan** erhob um die Mitte des 3ten Jahrhunderts seine Stimme zuerst über diesen Unterschied in Ansehung dieser Gewohnheit, schrieb wider die Bischöfe in den Morgenländern, und ging in seinen Eifer wider sie so weit, daß er sie von seiner Gemeinschaft absonderte. Gemeiniglich sagt man, Stephan habe zuerst die Streitigkeit mit den Affrikanern angefangen, und von diesen habe sich das Gewitter nach den Morgenländern gezogen. Allein es scheint gewis zu sein, das Stephan zuerst mit den morgenländischen Bischöfen in Streit gerathen ist, denn **Firmilian**, Bischof zu Cäsaräa in Kappadozien, schrieb einen Brief an Cyprian, worin er in heftigen Ausdrücken wider den Stephan loszog, und von der Milde desselben ironisch also schreibt: Was könnte gelinderes und milderes sein, als den Frieden mit so viel Bischöfen in der Christenheit zu behaupten, itzt mit denen im Oriente, und dann mit euch in den mittägigen Ländern. „ Eben so verschieden sind die Meinungen darüber, ob Stephan die Morgenländer wirklich von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen habe; Dionys von Alexandrien und mit ihm viele andere behaupten, Stephan habe ihnen nur mit der Exkommunikation gedrohet, aber seine Drohung nicht erfüllet; allein andere behaupten mit mehr Wahrscheinlichkeit das Gegentheil; denn Firmilian sagt ausdrücklich, Stephan habe mit den morgenländischen Bischöfen die Gemeinschaft aufgehoben. Dabei muß man sich aber keine Exkommunikation denken, wie sie nachher entstanden ist, als wenn Stephan durch einen

Machtspruch die asiatischen Bischöfe von der christlichen Gemeindschaft abgesöndert hätte; nein! sondern er sonderte sie blos von **Seiner** Gemeinschaft ab, das ist, er wollte mit ihnen in keinen vertrauten Umgange leben, und mit ihnen keine Briefe mehr wechseln. Schon daraus sieht man das Ungereimte der Meinung derjenigen, welche daher einen Beweis für die päbstliche Oberherschaft nehmen wollten, denn Stephan that nichts, und konnte nichts anders thun, was nicht jeder Bischof zu thun berechtiget war, und ist. — Bald nachher wurde auch **Cyprian**, der Bischof von Karthago in den Streit verwickelt. Die Bischöfe von Numidien fragten sich nemlich bei den Bischöfen von Affrika an, wie sie sich gegen jene verhalten sollten, die von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückkehrten. Cyprian hielt daher im Jahr 255 zu Karthago ein Konzilium, und der Schlus fiel dahin aus: Ausserhalb der katholischen Kirche könne niemand rechtmässig getaufet werden, denn es sei nur **Eine** wahre Taufe, diese sei bei der katholischen Kirche; wie nun die Ketzer nicht die wahre Kirche hätten, so hätten sie auch nicht die wahre Taufe; man verwarf also die Ketzertaufe, und beschlos, diejenigen, welche von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückkehrten, müßten wieder getaufet werden. Das nemliche schrieb Cyprian an den **Quintus**, Bischof von Mauritanien, der sich bei ihm in eben dieser Angelegenheit Raths erhollte. Im Jahr 256 hielt Cyprian in dieser Sache das zweite Konzilium, auf welchem 71 Bischöfe aus Affrika und Numidien zusammen kamen, und den Schlus des ersten Konziliums wiederholten. Endlich bekam Cyprian einen Brief von den Bischof **Jubajanus**, welcher gegen den Gebrauch der Morgenländer und

Affri-

Affrikaner verschiedene Zweifel erregte, die aber Cyprian in einem Briefe an ihn auflöste.

§. 7.

Fortgang desselben.

Cyprian gab nun auch dem römischen Bischof, Stephan, Nachricht von dem, was in dem Konzilio der 71 Bischöfe beschlossen war. Dieser wurde darüber sehr aufgebracht, schrieb an Cyprian, und an die Affrikaner zurück, und verwarf und verdammte ihren Gebrauch; er befahl: Man sollte nichts Neues anfangen, sondern das beobachten, was man aus der Tradition wüßte; man sollte den von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückgekehrten blos die Hände auflegen. Zugleich drohte er den Affrikanern, daß er die Gemeinschaft mit ihnen aufheben wolle, wenn sie von ihrem Gebrauche nicht abstünden. Wir haben diesen Brief Stephans nicht mehr, doch kennen wir dessen Inhalt aus den Schreiben Cyprians an den Pompejus und Firmilian, woraus man sieht, daß Stephan sehr stolz schrieb; denn darin heißt es: Unter anderen stolzen, unschicklichen und sich widersprechenden Dingen, welche er unverständig und unvorsichtig hingeschrieben hatte, setzte er noch hinzu, u. s. w. Noch stärker drückt sich Firmilian über das Betragen Stephans aus, da er an Cyprian schrieb: Mit Recht zeige ich meinen Unwillen über Stephans offenbare Thorheit, der sich, indem er sich seines Bisthums, und seiner Nachfolge Petri rühmet, u. s. w. Zugleich sieht man daraus, daß sich Stephan, nebst der Tradition, auch auf das Ansehen der römischen Kirche, und seines Stuhles gestützet ha-

be. Allein Cyprian verwarf diese Tradition, und sagte; er kenne sie nicht, und man fände weder in den Evangelium, noch in den Briefen der Aposteln, noch in der Apostelgeschichte etwas davon. Firmilian setzte der Tradition Stephans eine andere entgegen, und behauptete, der Gebrauch der Affrikaner gründe sich auf die Gewohnheit, die von Christo und den Aposteln selbst herrühre. Vermuthlich nahmen beide Theile etwas für Tradition an, das blos Gebrauch war, dessen Anfang sie nicht bestimmen konnten. Daß endlich Stephan den Affrikanern mit der Exkommunikation gedrohet habe, weis man aus den Schreiben Cyprians an den Pompejus, worin er sagt: Giebt derjenige wohl Gott die Ehre, der als ein Freund der Ketzer die Priester Gottes, welche die Einheit der Kirche vertheidigen, abzusondern drohet? — Die Affrikaner schrieben daher noch einmal an den römischen Bischof, und suchten ihre Gewohnheit zu vertheidigen; darüber aber wurde Stephan so aufgebracht, daß er an die Affrikaner einen zweiten Brief schrieb, und das, was er vorher nur drohte, wirklich erfüllte, das ist, er hob die Gemeinschaft mit ihnen auf, und zog wider Cyprian sehr los, da er ihn einen falschen Christus, einen falschen Apostel, einen betrügerischen Arbeiter, u. d. m. nannte. Daß die Affrikaner einen zweiten Brief an Stephan geschrieben haben, hat Mosheim zuerst mit vieler Wahrscheinlichkeit bewiesen; er beruft sich auf Firmilians Brief an Cyprian, worin er schreibt: Er habe das Schreiben, welches die Affrikaner an ihn erlassen hätten, fleissig gelesen, ja fast auswendig gelernet, er billige ihre Gründe, setzte noch einiges hinzu, und sagte, sie hätten auf das, was Stephan geschrieben habe, gut geantwortet. Eben so richtig scheint es zu sein, daß

Ste-

Stephan auf diesen zweiten Brief der Affrikaner eine schriftliche Antwort ertheilet habe, denn die Schimpfworte, welche Stephan dem Cyprian gab, kamen in seinem ersten Briefe an die Affrikaner nicht vor, und in diesem zweiten Briefe war es, wo er die Gemeinschaft mit den Affrikanern aufhob. Daß Stephan mit ihnen wirklich die Gemeinschaft brach, beweiset Firmilians Brief, worin es heißt: Auch in vielen andern Ländern gehen die Christen von einander ab, aber noch niemand hat das gethan, was Stephan that, der sich unterstehet, den Frieden zu brechen, und die Gemeinschaft aufzuheben, deren euch doch seine Vorgänger allzeit würdig gehalten haben. „ Allein diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, berufen sich auf die Autorität des heiligen Augustins, der im 5. Buch de baptismo 5. Kapitel sagt: Der Friede habe zwischen Stephan und Cyprian immer bestanden, es sei nur ein Schisma unter ihnen ausgebrochen. Allein Augustin sagt selbst im 2. Buch 4. Kapitel: Er habe nicht alles gewußt, was man von dieser Geschichte geschrieben habe. Stephan schloß also die Affrikaner von der Gemeinschaft, aber blos von der seinigen aus.

§. 8.

Ende desselben.

Damit die Affrikaner den römischen Bischof wieder versöhnen möchten, schickten sie Abgeordnete an ihn; Stephan aber bewies sich gegen sie äusserst strenge, er lies sie nicht vor sich, besprach sie nicht, und verbot den Gläubigen, ihnen Unterhalt zu geben, ja er versagte ihnen alle Hospitalitätsrechte. Dieses weis man aus dem Briefe Firmilians, welcher gegen dieses Betra-

tragen Stephans sehr ironisch loszieht, und dadurch wird bestättiget, daß er wirklich die Gemeinschaft mit den Affrikanern aufgehoben hatte. Cyprian hielt dann das dritte Konzilium, welches sehr zahlreich war, denn 85 Bischöfe aus Affrika, Numidien und Mauritanien, viele Aeltesten und Diakonen, und viel Volk versammelte sich; man untersuchte noch einmal die Frage von der Ketzertaufe sehr reif, und alle stimmten überein, daß die von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückgekehrten wieder getaufet werden müssen. Nun schrieb Cyprian an Firmilian, und erhielt von diesem das so oft angeführte Schreiben. Was diese Streitigkeit für ein Ende nahm, ist nicht gewis; einige halten den Dionys von Alexandrien für den Mittler des Friedens; andere behaupten, die Affrikaner hätten nachgegeben, und ihre Meinung widerrufen; allein beides kann nicht bewiesen werden; vielmehr scheint es gewis zu sein, daß die Sache erst in späteren Zeiten durch ein Konzilium entschieden worden sei.

§. 9.

Betrachtungen über denselben.

Wirklichkeit dieses Streites.

1. Ist wohl je ein Streit über diesen Gegenstand unter den Christen entstanden? Die Antwort gründet sich auf die Frage, ob die Quellen der Geschichte dieses Streites ächt seien? Diese Quellen sind die Briefe Cyprians und Firmilians, über deren Aechtheit schon zur Zeit Augustins, im 4ten Jahrhunderte ein Streit entstand; denn die Donatisten behaupteten das, was Cyprian lehrte, und beriefen sich allzeit auf dessen Beispiel; nun glaubten einige, man könne die

Donatisten nicht sicherer widerlegen, als wenn man die Briefe Cyprians für unächt erklärte. Auch in den neueren Zeiten verwarfen mehrere diese Briefe; denn **Missorius**, ein Franziskanermönch, und seines Gleichen hatten sehr hohe Begriffe von dem Ansehen des römischen Bischofs, und von seiner Unfehlbarkeit; da sie aber diese ihre Grundsätze nicht vertheidigen konnten, wenn man die Briefe Cyprians als ächt gelten läßt, so kamen sie auf den Einfall, diese Briefe als unächt zu verwerfen. Allein die parteiische Absicht, und die seichten Gründe ihrer Behauptung verdienen unsere weitere Aufmerksamkeit nicht, denn es ist schon von jeher gewis, daß diese Briefe ächt sind, denn die Schreibart, welche in denselben herscht, stimmet mit der Schreibart in den übrigen Werken Cyprians überein; schon die Alten schrieben sie dem Cyprian zu, und die neueren Herausgeber der Werke desselben haben diese Briefe in alten Monumenten gefunden. Missorius sagt zwar, Cyprians Grundsätze in diesen Briefen widersprechen den Maximen, welche er in anderen Werken vorgetragen habe, indem er sonst gegen den römischen Bischof viele Achtung bezeigt haben soll. Allein Missorius stand im Wahne, da er vorausezte, Cyprian habe vom Pabste so gedacht, wie er und seines Gleichen; folglich ist dieses Argument petitio principii.

Was die streitenden Parteien von diesem Gegenstande dachten.

2. Was dachten die streitenden Partheien vom Gegenstande des Streites? In Ansehung Cyprians und der Morgenländer ist es nicht schwer diese Frage zu beantworten, denn sie trugen ihre Meinung deutlich und klar vor, diejenigen, welche von einer ketzerischen Parthei zur katholischen Kirche zurückkehrten, sollten wieder getaufet werden. Aber was Stephan dachte, ist nicht so klar, da er seine Meinung in allgemeinen

Aus-

Ausdrücken vortrug, und sagte: Man soll keine Neuerung anfangen, und den Ketzern blos die Hände zur Busse auflegen. Daher behaupten einige, Stephan sei in den entgegengesezten Fehler verfallen, und geglaubet, man solle die Ketzer wieder taufen, wenn sie gleich mit der rechten Formel schon getaufet wären. Andere sind der Meinung, Stephan habe gewollt, nur diejenigen sollten getaufet werden, die nicht nach der Formel getauft worden wären. Es scheint gewis zu sein, daß Stephan diejenige Taufe, welche im Namen Christi geschehen ist, für giltig hielt; aber ungewis ist es, ob er unter den Ausdruck: Im Namen Christi, die Formel: Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes verstanden habe. Die Orthodoxie Stephans ist also zweifelhaft.

Was sie ihm für einen Werth beilegten.

3. Welchen Werth legten die Partheien dieser Sache bei? Cyprian und Firmilian hielten sie für eine Disziplinarsache, denn sie sagten, es stehe jedermann frei, über diesen Gegenstand zu denken, was er wolle; welche Freiheit bei einer Glaubenssache nicht statt haben konnte. Was aber Stephan in Ansehung dieser Frage dachte, ist ungewis.

Folgerungen.

4. Diese Geschichte ist sehr fruchtbar an Folgerungen, die aber sehr verschieden sind. Einige folgern daraus, der römische Bischof sei schon damals als Monarch in der Kirche angesehen worden, da er schon Mandate ausschrieb. Allein so stolz sich auch Stephan betrug, und so viel er sich auf seinen Stuhl zu Gute that, so nüzte es doch nichts, denn die Affrikaner erkannten keinen Befehl des römischen Bischofs. Andere ziehen gerade die entgegengesezte Folge daraus, daß man nemlich den römischen Bischof damals noch nicht als unfehlbar betrachtet habe, obschon beide Partheien die Sache für eine Glaubenssache hielten. Allein die

Par-

Parteien hielten sie nicht für eine Glaubenssache, und in Ansehung einer Disziplinarsache ist freilich der römische Bischof nicht unfehlbar. Soviel scheint diese Geschichte deutlich zu beweisen, daß man von einer allgemeinen, von einer monarchischen Macht nichts gewußt habe, daß vielmehr Freiheit und Gleichheit der Bischöfe herschte. Cyprian giebt dieses deutlich in seiner Anrede*) an das im Jahre 256 versammelte Knzilium zu erkennen, und vertheidigt es in seinem Briefe an Stephan, worin er ihm die Schlüsse seiner Konzilien bekannt machte, und behauptete: Er wisse wohl, daß einige ihre Meinung nicht verlassen wollen, er wolle darüber aber kein Gesetz geben, denn er wisse, daß in der Verwaltung der Kirche jeder Bischof nach seinen Gutdünken verfahren müsse, weil er Gott davon Rechenschaft zu geben habe.

§. 10.

Von der Lehrart, und Theologie des Origenes.

Die Apostel lehrten deutlich, faslich und kurz.

Die Apostel, und apostolischen Väter trugen die Wahrheiten des Christenthumes deutlich, faslich, und kurz vor, welches das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis, und die aus den apostolichen Vätern bisher angeführten Stellen beweisen. Aber bei dieser Simplizität blieb man nicht lange stehen. Schon im 2ten Jahrhunderte tratten heidnische Gelehrten und Philosophen, z. B. Justin der Martirer, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Tatian, Klemens von Alexandrien, und andere, zum Christenthume über,

und

*) Siehe Hauptst. II. §. 5. zu Ende.

und wurden Lehrer, und Vertheidiger desselben; sie wollten aber die Philosophie nicht umsonst gehöret haben, und bemühten sich daher ihre philosophischen Grundsätze einigermassen mit den Lehrsätzen der christlichen Religion zu vereinigen; daher kam es, daß sie anfiengen, über Religionswahrheiten zu philosophiren, und manche Lehrsätze des Christenthumes spitzfindiger zu erklären, als es die ersten Lehrer der Christen thaten. Vorzüglich philosophirten sie mit vieler Spitzfindigkeit über die Natur, und das Verhältnis des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes, und über die Entstehung des Sohnes. Was die heilige Schrift von diesem Gegenstande sagt, liegt in den Worten Matth. 28. K. Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes; hier ist nichts philosophisches über die Natur und das Verhältnis der drei Personen. Auch die apostolischen Väter reden vom Vater, Sohne und Geiste beinahe in den Worten der heiligen Schrift. Allein die Philosophen der Heiden, welche zum Christenthume übertratten, fiengen an, über diesen Gegenstand spitzfindig zu philosophiren. **Athenagoras** befreit die Christen in seiner Apologie vom Verdachte des Atheism, und sagt: Wir glauben auch, daß Gott einen Sohn habe, und niemand mag dieses für lächerlich halten, denn wir verstehen dieß nicht, wie die Dichter, welche die Götter nicht besser machen, als die Menschen; sondern der Sohn Gottes ist das Wort, oder die Vernunft des Vaters im höchsten Urbilde aller Begriffe und Wirkungen; denn von ihm, durch ihn, und in ihm ist alles gemacht worden, da Vater und Sohn eines sind. Da in dem Sohne der Vater, und in dem Vater der Sohn ist in Einheit und Kraft des Geistes, so ist der

Die heidnischen Philosophen aber, welche zum Christenthume übergiengen, philosophiren.

Sohn

Sohn Gottes die Vernunft des Vaters, er ist die erste Zeugung des Vaters, aber nicht erschaffen, denn da Gott von Ewigkeit her einen Verstand gehabt, so ist auch der Sohn Gottes, als die Vernunft des Vaters von Ewigkeit her, u. s. w. — Aehnliche Begriffe findet man bei **Justin dem Martirer**, welcher den Sohn den Verstand, und die erste Hervorbringung Gottes nennet, eine verständige Kraft, die der Vater vor allen Kreaturen nach seinem freien Willen aus sich eben so hervorgehen lassen, wie ein Wort hervorgehet, das wir aussprechen, oder wie ein Licht von dem andern angezündet wird. — Die nemliche Vorstellung findet man bei **Tatian**, der in seiner Schutzschrift sagt: Gott war im Anfange das Wort, der Anfang des Wortes war aber in der Macht; denn vor der Schöpfung der Dinge war der Beherscher allein; aber in Ansehung seiner Macht waren wir alle mit ihm, u. s. w. Eben solche Begriffe hatte **Theophil von Antiochien**, welcher saget: Gott, der sein inneres Wort in seinen Eingeweiden hatte, hatte es erzeugt, da er es vor Entstehung aller Dinge hervorbrachte; ehe noch etwas hervorgebracht war, hatte er den Sohn, das Wort als seinen Rathgeber bei sich u. s. w. — Ja man fieng sogar an über solche Gegenstände zu philosophiren, von denen man nur mittelst der Religion Kenntnis erlangen konnte; ein Beispiel haben wir an **Athenagoras**, der eine ganze Abhandlung über die Auferstehung der Todten schrieb, und die Wahrheit dieser Lehre aus Gottes Weisheit, Güte und Macht, und aus anderen philosophischen Gründen bewies.

Allein nicht nur Vernunft, sondern auch die heiligen Bücher der Christen waren die Quellen, aus denen diese Philosophen ihre Lehren schöpften, welche

sie so zu erklären suchten, daß sie mit den Grundsätzen der heidnischen Philosophie übereinstimmten. In Ansehung dieser Philosophie waren sie **Platoniker**, oder gaben doch dem **Plato** vor den übrigen den Vorzug; denn dessen Sittenlehre war reiner und edler, als die der übrigen Sekten, und kam dem Evangelio am nächsten; daher der so grosse Gebrauch seiner Schriften bei den Kirchenvätern. Indessen kann man sie doch auch **eklektische Philosophen** nennen, solche nemlich, welche aus allen philosophischen Sekten das Wahre hervorsuchten. Der Urheber dieser eklektischen Philosophie war **Potamo**, und die Lehrer der Katechetenschule zu Alexandrien beförderten sie vorzüglich. Diese Schule scheint nicht nur zum Unterricht der Katecheten in den ersten Grundsätzen der christlichen Religion, sondern selbst zur Bildung künftiger Lehrer bestimmt gewesen zu sein, denn ihre Vorsteher waren Männer, die von allen Theilen der Religion Wissenschaft hatten. **Pantänus** machte diese Schule zuerst berühmt; noch mehr aber **Klemens von Alexandrien**, welcher in seinem Werke, **Stromata** genannt, grossen Witz und philosophischen Scharfsinn bewies. Im ersten Buch redet er viel von einer geheimen Religionskenntnis, die er γνωσιν nennet, und bedienet sich beim Vortrag der christlichen Lehre philosophischer Erklärungen und Anmerkungen, so, daß er selbst sagt, in diesem Buche seien die Wahrheiten der christlichen Religion vermischt, oder bedeckt, gleichsam verborgen unter der Philosophie enthalten. Den Lehrmeister übertraf sein Schüler **Origenes** weit, welcher ein Werk in 4. Büchern **von den Gründen des christlichen Glaubens** schrieb. Schon diese Aufschrift zeigt die Absicht dieses Werkes, noch mehr aber zeigt sie sich

Zu Alexandrien entstunden Eklektiker.

im

im Anfange desselben, wo Origenes also schreibt: Dasjenige ist wahr, was mit der Lehre der Apostel übereinstimmet; die Apostel haben zwar das Nothwendige des christlichen Glaubens sehr deutlich auch für diejenigen, welche zum Nachforschen träge sind, gelehret, aber die Ursachen ihrer Behauptungen haben sie zuweilen jenen überlassen, welche die Gaben des heiligen Geistes erlanget haben; sie sagen zwar die Dinge, verschweigen aber, wie und woher sie sind; ohne Zweifel thaten sie dies, damit die Weiseren ihren Verstand üben könnten und sollten.„ Origenes suchte also den Ursachen der christlichen Lehre nachzuspüren, und ihre Natur zu erforschen. — Diese Art zu philosophiren, nemlich aus allen Sekten die Wahrheit zu sammeln, und zur Befestigung der Religion zu gebrauchen, wurde verändert, als **Ammonius Saccas** gegen das Ende des 2ten Jahrhunderts zu **Alexandrien** mit grossem Beifall eine Schule eröffnete, und zu der Sekte, welche die **neuere platonische** genennet wird, den Grund legte.

Ammonius Sakkas, der Stifter der Neuplatoniker

Die persönlichen Schicksale dieses Mannes sind unbekannt, und seine Religion ungewis. Mosheim behauptet, Ammonius wäre von christlichen Eltern geboren, und in den Grundsätzen der christlichen Religion unterwiesen worden, er sei aber hernach zum Heidenthume übergegangen, und habe ein System zusammengesetzet, welches dem Christenthume unglaublichen Schaden zugefügt hätte. Er beruft sich auf den **Porphyrius**, einen Schüler des Ammonius bei Eusebius 6. Buch 19. Kapitel. Allein **Eusebius** widerspricht dem Porphyrius, indem er behauptet, Ammonius sei bis an das End seines Lebens ein Christ geblieben. Das nemliche sagt auch Hieronymus.

Seine Religion.

Mosheim kannte diese Zeugnisse wohl, und doch konnten sie ihn nicht auf andere Gedanken bringen, sondern behauptete, Eusebius und Hieronymus haben einen christlichen Lehrer Ammonius mit diesem heidnischen Philosophen gleichen Namens verwechselt. Allein dieses ist kaum glaublich, denn Ammonius Sakkas war sehr berühmt, und Eusebius sollte von ihm nichts gewußt haben? und wußte er etwas von ihm, sollte er nicht Meldung davon gemacht haben? da nun bei ihm nirgends etwas von einem Ammonius, ausser in der angeführten Stelle vorkömmt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er hier von Ammonius Sakkas redet. Mosheim, der dieses einsah, änderte daher etwas in seiner Meinung, und behauptete, Ammonius sei nicht öffentlich zum Heidenthume übergegangen, aber im Herzen habe er das Christenthum verworfen, und dem Heidenthume seinen Beifall gegeben. Allein weder dieses, noch die Meinung derjenigen, welche behaupten, Ammonius sei öffentlich zum Heidenthume übergegangen, kann historisch bewiesen werden. Eben so ungegründet ist die Behauptung Mosheims, daß Ammonius ein für die christliche Religion so gefährliches System vorgetragen habe, denn sonst würde ihn Origenes, Heraklas, und andere unter den Christen so angesehene Männer nicht gehöret haben.

Sein Lehrsystem.

Der Hauptsatz des Ammonius Sakkas war: Alle philosophischen Sekten, und alle Religionen kommen miteinander in dem überein, was die Hauptsache betrift, sie gehen nur in Nebendingen von einander ab, und können durch eine richtige Erklärungsart leicht miteinander vereiniget werden. Zu diesem Ende führte er ein neues Gebäude auf, welches genau zu bestimmen sehr schwer ist, denn Am-

monius hinterlies keine Schriften, und in den Schriften seiner Schüler ist es hart, die Lehren ihres Lehrmeisters von ihren Zusätzen zu unterscheiden: Indessen ist es gewis, daß er behauptet habe, Gott und die Welt machen Ein Ganzes aus, die Welt sei daher von Ewigkeit. Alle Dinge, Körper und Geister seien Ausflüsse aus dem Wesen Gottes. Die Welt werde von Geistern, Untergöttern und Dämonen von verschiedener Art regieret. Diese können dem Menschen zwar leibliche Wohlthaten erweisen, aber Güter der Seele kommen nur von Gott. Alles komme daher darauf an, wie wir uns gegen Gott verhalten; gemeine Menschen können ihn nach der Vorschrift ihrer Landesreligion verehren; der Weise aber müsse sich höher schwingen, von allen irdischen Dingen losmachen, und schon in diesem Leben nach einer gewissen Gemeinschaft mit ihm durch Betrachtung göttlicher Dinge trachten, den Körper, den Feind der Seele bekämpfen, und sich von allen Reitzen der Sinnlichkeit enthalten, damit die Seele nach dem Tode zu Gott zurückkehre, und mit ihm beständig vereiniget bleibe. Zu dieser Vollkommenheit könne nur die vernünftige Seele des Menschen kommen, welche gleichsam aus Gott selbst geboren ist; die empfindende Seele, die aus der Materie entstanden ist, könne nicht so weit gelangen; indessen könne doch auch sie durch gewisse Reinigungen eines vertrauten Umganges mit den Dämonen fähig werden, und mit ihrer Hilfe aufferordentliche Thaten verrichten, (welche Kunst **Theurgie** genannt wurde). Selbst Christus gehöre in diese Klasse, er sei ein grosser Weiser, und in der Theurgie besonders erfahren gewesen; er habe den Dienst der Untergötter nicht ganz abschaffen, sondern nur von den Misbräuchen reini-

gen wollen. — Beim Vortrag dieser Lehre brauchten die Anhänger des Ammonius verschiedene Formeln und Redensarten, welche unter den Christen üblich waren. Ihrer Sittenlehre wußten sie einen solchen Anstrich zu geben, daß man zwischen ihr und der christlichen Moral viele Aehnlichkeit zu finden glaubte. — Dieses System bekam viele Freunde und Anhänger, von denen auch einige zum Christenthum übergiengen; selbst Christen besuchten die Schule des Ammonius; und sie trachteten ihre philosophischen Grundsätze mit der christlichen Lehre zu vereinigen, welches Bestreben der **Platonism** genannt wird.

Einfluß des Platonism auf christliche Religion,

Die Frage: Was dieser Platonism auf christliche Religion, auf Moral, und Dogmatik für einen Einflus gehabt habe, wird verschieden beantwortet; Mosheim schreibt dem Platonism einen unglaublichen Schaden in dem Christenthume zu, sowohl in Ansehung der Lehrart, als der Lehrsätze, deren viele aus der platonischen Philosophie in die christliche Religion herübergetragen worden seien. Andere, welchen die heutige orthodoxe Lehre von der Dreieinigkeit anstößig ist, behaupten, die Lehrer des 2ten Jahrhundertes haben diese Lehre nach platonischen Ideen gebildet. Hingegen bemühen sich andere, besonders christliche Theologen, alle platonischen Begriffe aus den Schriften der heiligen Väter wegzuwischen, welches besonders der Jesuit **Baltus** that. Noch andere schlagen einen Mittelweg ein, und behaupten, einige Artikel der christlichen Religion haben allerdings einen platonischen Anstrich bekommen, ja die Väter haben sogar einige platonische Lehrsätze aufgenommen, aber das Wesentliche der christlichen Religion dadurch nicht verändert; und dieses Urtheil scheint überhaupt genommen richtig zu sein. Schon die Natur der Sa-

Sache beweist es; denn einige christliche Lehrer waren Platoniker, oder eklektische Philosophen, die doch dem Plato den Vorzug gaben; gleichwie der gemeine Mann seinen einmal angenommenen Vorurtheilen getreu bleibet, so verlassen auch Philosophen ihre Grundsätze nicht so leicht. Auch die Geschichte beweist es, daß diese Philosophen beim Uibergang zum Christenthume nicht alle ihre platonischen Ideen verlassen haben; man lese die oben angeführten Stellen aus Justin dem Martirer, aus Athenagoras, aus Klemens von Alexandrien, aus Tatian, und aus Theophil von Antiochien, welche ungezweifelt einen platonischen Anstrich haben; denn schon Plato lehrte eine Dreiheit in Gott; nach ihm ist die Geisterwelt ein Ausfluß aus Gott, aber nur zwei dieser Geister sind seiner Gottheit theilhaftig geworden, derer er sich als Mitregenten der Welt, und als Diener seines Willens bedienen wollte; der eine ist die **Vorsicht des Vaters**, die alles in Ordnung bringt, was der Vater befiehlt; und der andere ist der **Verstand Gottes**, der alles erhält, was vom ersten eingerichtet worden ist. Die übrigen Geister sind diesen untergeordnet, und haben nur eine bestimmte zugemessene Portion von der Vollkommenheit Gottes. In den besagten Stellen finden sich nun allerdings Ideen von diesem Emanations- und Subordinations-System des Plato. Allein man kann nicht historisch beweisen, daß diese Philosophen gewisse Lehren, die sie für wesentlich hielten, blos aus dem Plato geschöpfet, daß sie das von Christo vorgetragene System verunstaltet und verderbet haben.

Da die Kirchenväter solche philosophische und spitzfindige Untersuchungen über die Artikel der christlichen Religion anstellten, so bekam der Vortrag der-

selben allmälig das Ansehen einer Wissenschaft, es entstand die Theologie, als Wissenschaft betrachtet; und man fieng an die christliche Religion in gewisse Formeln und Redensarten einzukleiden; man findet schon die Worte persona, trinitas u. a. welche in den ersten Zeiten nicht bekannt waren.

und Moral. Mystische Theologie.

Eben diese Art zu philosophiren hat die mystische Theologie hervorgebracht, und daraus kann man den Einflus der platonischen Philosophie auf Moral beurtheilen. Nach Plato's Meinung ist das göttliche Wesen durch alle Menschen ausgebreitet; die Vernunft sei von Gott selbst in unsere Leiber gebracht worden, und habe den Grundstof aller Wahrheiten in sich; damit sie aber ihre Kraft äusseren, und die Wahrheit rein und unverfälscht einsehen könne, sei Ruhe, Stille, Einsamkeit und Entfernung von Menschen, Geschäften und sinnlichen Reitzen nothwendig; der Körper müsse daher durch strenge Uibungen geschwächt und erschöpft werden, damit die Seele von allen irdischen Gegenständen abgezogen mit Gott das reinste Vergnügen geniessen könne. — Spuren dieser mystischen Theologie findet man schon bei Justin dem Martirer, noch mehr bei Klemens von Alexandrien, am meisten aber bei Origenes, der dieses System weiter ausführte, und welches der Verfasser der Schriften, welche man dem Dionys von Areopag zuschreibt, ganz bildete. — Durch diese Grundsätze wurde endlich der Grund geleget zu dem faulen Leben, welches hernach so viele und so zahlreiche Heere von Mönchen geführet haben, und hat den Christen so viele nichtswürdige, ungeschickte, und nur zur Nahrung des Aberglaubens dienliche Gebräuche angerathen, von welchen, wie wir sehen, noch heut zu Tag von vielen ein grosser Theil heilig verehret wird.

Die

Auslegung der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift wurde in den öffentlichen Versammlungen der Christen vorgelesen, und sollte zur Erweckung und Unterhaltung der Erkenntnis und Gottseligkeit in den Gemütern dienen, man hatte daher schon frühe die Anstalt gemacht, daß sie in aller Christenhände sein möchte. Allein man kann nicht läugnen, daß schon in diesen Zeiten die verkehrte Gewohnheit der Juden, deutliche Worte der heiligen Bücher durch frostige und gezwungene Allegorien zu verdunkeln, und von der eigentlichen und natürlichen Bedeutung, ich weis nicht, auf was für einen verborgenen Sinn auszuschweifen, unter den Christen Gönner und Anhänger gefunden habe. Unter diese gehört **Pantänus**, der Vorsteher der alexandrinischen Schule, **Klemens** von **Alexandrien**, und andere. Alle diese übertraf aber **Origenes**. Er hatte sich zwar um die heilige Schrift sehr verdient gemacht; denn er gab eine kritischexegetische Sammlung des alten Testamentes heraus, und lehrte besser nach dem buchstäblichen Sinne zu forschen; allein er ist auch unter denen der erste, welche allen Thorheiten und Irthümern einen sicheren Schlufpwinkel geöfnet haben. Wie die Platoniker ihre Götterhistorie allegorisch erklärten, so suchte auch Origenes, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, in der Schrift einen geheimen und bildlichen Sinn auf, und theilte sogar Regeln mit, nach welchen man bei dieser Erklärung der Schrift zu Werke gehen müsse. Er nahm in der Schrift einen zweifachen Verstand an, den Wortverstand, oder den buchstäblichen, oder auch historischen, und den geheimen Verstand. Den lezteren theilte er wieder in den moralischen, und in den geistigen oder mystischen ein. Der moralische Verstand enthält Lehren, die den innerlichen Zustand der Seele,

und die Handlungen betrefen; der mystische aber stellt die Natur, die Gesetze, und Geschichte der geistigen Welt vör. Die geistige oder mystische Welt theilte er in die obere oder himmlische, und in die untere oder in die Kirche; derohalben zerfiel der mystische Verstand der heiligen Schrift in den himmlischen oder analogischen, und in den irdischen oder allegorischen. Viele Stellen, behauptete Origenes, haben gar keinen Wortverstand, in anderen Stellen haben zwar die Worte einen Sinn, aber der bildliche Verstand ist weit vorzuziehen. — So dachte Origenes. Vielleicht hat ihn die Schule des Ammonius dazu verführet, welche die Götterlehre allegorisch erklärte; wahrscheinlich hat ihn auch sein Bestreben, seine philosophischen Grundsätze aus der Schrift zu beweisen, dazu verleitet; und endlich that er dieses, wie er selbst in seinem Buch von den Grundartikel 7. B. 8. K. sagt, um die Juden desto leichter zu gewinnen, und die Gnostiker zu besiegen, und beider Einwürfe zu widerlegen. — Dem Beispiele des Origenes folgten sehr viele Schriftausleger, und man findet noch heut in den meisten Schultompendien unserer Hermeneutiker solche origenianische Regeln. — Daß diese Art, die Schrift zu erklären, sehr schädlich werden könne, kann man nicht läugnen, denn sie öfnet allen Thorheiten und Irthümern die Thür, und jeder kann auf diese Art seine Träume und Einfälle aus der Schrift selbst beweisen.

V. Haupt=

V. Hauptstück.

Von den Ketzern, und Ketzereien.

§. 1.

Irlehrer zur Zeit der Apostel.

Kaum waren christliche Gemeinden gesammlet, und einigermassen in Ordnung gebracht, als schon hier und da Menschen aufstunden, welche mit der Einfalt und Heiligkeit der Religion, die die Apostel lehrten, nicht zufrieden, mit Neuerungen umgiengen, und sich eine Religion nach ihrem eigenen Kopf bilden wollten. Einige dieser Verfälscher werden schon in den Briefen der Apostel namentlich angeführet. Hieher gehören **Hymenäus** und **Philetus**, von welchen Paulus an den Timotheus also schreibt: Leeres und eitles Geschwätz sollst du vermeiden, denn es führet zum Irthum, und greifet wie der Krebs um sich, wie wir an dem Hymenäus und Philetus sehen, welche sich von der Wahrheit verirret haben, und auf den falschen Satz verfallen sind, daß die Auferstehung schon geschehen sei; daher sind einige in ihrem Glauben wankend gemacht worden.„ Mit diesen stand **Alexander** in Verbindung, wie man aus dem Briefe Pauli an den Timotheus weis, da er sagt: Solche Anweisungen theile ich dir mit, daß du zu deinem Amt tauglich werdest, und deinen Glauben, und deine Tugend verwahren mögest, daran viele Schifbruch gelitten haben, unter welche Hymenäus und Alexander gehören,

die

die ich schon dem Teufel übergeben habe.„ Worin aber der Irthum Alexanders bestanden sei, weis man nicht. Von **Hermogenes** und **Phygellus** redet Paulus im zweiten Brief an den Timotheus also: Du weist wohl, daß mich fast alle verlassen haben, die in Asien sind, auch Phygellus und Hermogenes. Ob sie aber blos die Person Pauli, oder seine Lehre verlassen haben, ist nicht gewis. Von **Demas** sagt Paulus im nemlichen Briefe: Kom sobald als möglich zu mir, denn Demas hat mich verlaffen, und ist von irdischen Angelegenheiten eingenommen nach Tessalonien gegangen. Endlich beschuldigt Paulus in seinem dritten Brief den **Diotrephes** des Stolzes, daß er der erste in seiner Gemeinde zu sein verlange, und dieselbe sehr streng behandle.

Begriff von Ketzer, und Ketzerei.

Das griechische Wort Hæresis bedeutet eigentlich die Erwählung einer gewissen Meinung, sie mag wahr, oder falsch sein. Diese Benennung wurde auch jeder Gesellschaft, welche sich in Ansehung ihres philosophischen oder theologischen Lehrbegriffs, er mochte richtig oder irrig sein, von anderen unterschied, beigeleget. Erst unter den Christen fieng man an, diesen Namen den Irrigdenkenden beizulegen, und dann wurde das Wort Hæreticus ein Schimpfwort. Dieses beweiset der Brief Pauli an den Titus im 3. K. wo es heißt: Mit Ketzern (hæreticis,) wenn sie sich nach einem oder zweimaligen Erinnern nicht bessern, sollst du keine Gemeinschaft haben. Indessen ist es nicht so leicht zu bestimmen, was für einen Begriff die alten Christen mit dem Worte **Ketzer** und **Ketzerei** verbunden haben, und welchen die heutigen Christen damit verbinden, weil sie diese Worte bald im ausgedehnteren, bald im eingeschrenkteren Sinne nehmen. Einige nannten jenen einen Ketzer, der solche Lehren vortrug,

Bei den Alten.

die

die den übrigen Christen unerträglich schienen, und diese Lehren nannten sie eine Ketzerei. Für den Historiker scheint dieser allgemeine Begriff am passendsten zu sein. Andere nannten jede Meinung, die ihrem Urtheile nach falsch war, eine Ketzerei, und einen jeden, der eine solche Meinung vertheidigte, einen Ketzer. Noch andere nannten denjenigen einen Ketzer, der einen nach ihrer Meinung falschen Satz vertheidigte, der sich auf das Christenthum bezog, und der ein äusserlicher Christ war. Endlich schrenkten einige den Begriff eines Ketzers so sehr ein, daß nach ihrer Meinung jener ein Ketzer war, welcher äusserlich ein Christ war, und einen zur Religion gehörigen, aber nach ihrer Meinung falschen Satz hartnäckig vertheidigte. — Aber auch bei den heutigen christlichen Partheien findet man nicht die nemlichen Begriffe von diesem Gegenstande. Bei den Neueren,

Die **Protestanten** halten ziemlich allgemein jenen für einen Ketzer, welcher sich zwar zur christlichen Religion bekennet, zugleich aber einen Irthum behauptet, der den Grundwahrheiten des Christenthums entgegengesetzt ist, und diesen Irthum halsstarrig vertheidiget. Allein sie können sich nicht vereinigen, wenn die Frage ist, ob dieser oder jener ein Ketzer sei, weil sie nicht darin übereinstimmen, welche die Grundwahrheiten des Christenthums seien. Bei Protestanten,

Die **Katholiken** halten gemeiniglich denjenigen für einen Ketzer, welcher einen Satz hartnäckig vertheidiget, der einer von Gott geoffenbarten, und von der Kirche entschiedenen Wahrheit entgegenstehet. Allein auch sie können sich bei der Frage, ob dieser oder jener ein Ketzer sei, nicht immer vereinigen, weil eine Parthei behauptet, diese Wahrheit sei von der Kirche entschieden, die andere es aber läugnet; weil eine sagt, dieses Konzilium und Katholiken.

habe

habe die Sache entschieden, eine andere dasselbe aber als unrechtmäßig verworfen, u. s. w. und daraus kann man sich leicht erklären, wie es zugegangen sei, daß die unschuldigsten Männer verketzert worden sind. — Soviel ist gewiß, daß, um jemanden mit Recht als einen Ketzer zu erklären, zwei Stücke nothwendig sind; 1. daß er einen Irthum hartnäckig vertheidiget; und 2. daß er sich wenigstens äusserlich zur christlichen Religion bekennet, denn Atheisten, Heiden, Muhammedaner und Juden, welche das Christenthum zerstören, können keine Ketzer genannt werden. Indessen ist die Entwickelung dieses Begriffes wichtiger für den Theologen, als für den Historiker, welcher seinem Amte genugthut, wenn er anzeiget, über welche Punkte man gestritten, und wie man gestritten habe; das Urtheil, ob dieser, oder jener ein Ketzer sei, kann er dem Theologen überlassen.

§. 2.

Die Gnostiker.

Unter allen Ketzern dieser Periode sind die **Gnostiker** die merkwürdigsten, welche die größten Unruhen in der Kirche erregten. Selbst orthodoxe Christen gaben sich diesen Namen, wie Klemens von Alexandrien beweiset. Aber auch ketzerische Partheien nannten sich so, weil sie sich rühmten, die verlorne (γνωσιν) Erkenntnis des wahren und höchsten Gottes herstellen zu können. Diese Partheien trennten sich wieder in verschiedene Haufen, und alle bemühten sich die christliche Religion mit ihrer Philosophie zu vereinigen. Um sich daher von den Irthü-

thümern der Gnostiker zu überzeugen, ist es nothwendig, ihre Philosophie zu kennen.

Ihre Philosophie.

Diese bestand darin: Es habe von Ewigkeit her ein höchstes, gütiges, weises, glückseliges, allen Menschen unbegreifliches Wesen existiret, es sei ein Gott gewesen. Der Sitz dieses Wesens sei in dem unermeßlichen Raum der Luft, den sie **Pleroma** (die Fülle) nannten. Dieser Gott habe von sehr langer Zeit her ganz allein existiret, hernach aber aus sich zwei Substanzen verschiedenen Geschlechts, die ihm ähnlich waren, hervorgebracht. Aus der ehelichen Verbindung dieser zwei Wesen seien mehrere dergleichen Substanzen entstanden, die sie **Aeonen**, unveränderliche, unvergängliche Wesen, nannten, so, daß das ganze Pleroma mit Göttern angefüllet wurde. Von dem höchst gütigsten Wesen konnte nach ihren Begriffen das Uibel in der Welt nicht herrühren, sondern mußte den Grund seines Daseins auffer Gott haben, und sie glaubten ihn in der **Materie** gefunden zu haben. Da sie es nun nicht zusammenreimen konnten, daß der gütigste Gott die Materie, die Quelle alles Uibels sollte erschafen haben, so behaupteten sie eine ewige Existenz der Materie. Diese Materie habe ein Aeon, der aus Zufall, oder auf eine andere Art entstanden ist, in Ordnung gebracht, und so sei die **Welt** entstanden, deren Schöpfer **Demiurgus** hies. Dieser sei auch der Urheber der **Menschen**. Der Mensch bestehe aus **Leib** und **Seele**. Der Leib sei aus der bösen Materie geformet. Die Seele sei zweifach, die **empfindende** (sentiens), welche aus der Materie von dem Weltschöpfer gemacht worden und die **vernünftige** (rationalis), welche aus dem Wesen Gottes selbst hergenommen sei. Die vernünftige Seele leide vom Kör-

per

per viel, werde von ihm von der Betrachtung göttlicher Dinge abgezogen, und auf irdische hingeleitet. Gott wolle diese Seele retten, er schicke daher von Zeit zu Zeit Gesandte aus dem Pleroma auf die Welt, um ihr den Weg zu zeigen, wie sie sich aus dem Körper in die Freiheit setzen könne. Allein der Demiurgus sei stolz, widersetze sich den Bemühungen des höchsten Gottes, und habe alle Absichten desselben fruchtlos gemacht. Indessen werde doch einst eine Zeit kommen, wo der höchste Gott über den Demiurgus siegen werde; denn er werde einen mächtigen Aeon schicken, der die Herschaft des Demiurgus zerstören würde. Diese Partheien sahen **Christum**, den wohlthätigsten Mann, sie fielen natürlich auf den Gedanken, **Dieser** sei der Aeon, dessen Macht der Demiurgus unterliegen werde; sie bequemten sich, die christliche Lehre anzunehmen, verliessen aber ihre philosophischen Grundsätze nicht, sondern suchten vielmehr die christliche Religion nach denselben zu erklären, und mußten nothwendig in Irthümer verfallen.

§. 3.

Ihre Irthümer.

1. Ihre Lehre von der Welt, welche nicht von dem höchsten und besten Gott, sondern von einem oder mehreren entweder schlimmen oder wenigstens unvollkommenen Göttern erschafen sein sollte, erlaubte ihnen nicht, das göttliche Ansehen der Bücher des A. T. zu erkennen. Eben diese Lehre rieth auch den Moses, und die von ihm gelehrte Religion zu verabscheuen, und vorzugeben, Moses sei von dem

Welt-

Weltschöpfer, der mehr auf seinen Ruhm, und Ansehen, als auf die Glückseligkeit der Menschen bedacht gewesen sei, bewogen worden, den Juden so harte Gesetze zu geben. — 2. Weil sie dafür hielten, diese Welt würde von bösen, neidischen Geistern beherscht, von welchen alle Krankheiten, Kriege, und andere Unglücksfälle herkämen, so legten sie sich fast alle auf die **Magie**, d. i. auf die Kunst, die Kraft jener Geister zu schwächen, und aufzuheben. — 3. Weil sie die Materie für die Quelle alles Uibels hielten, so verwarfen sie die Ehe als böse, da sie die Materie fortpflanzte, und läugneten die Auferstehung, da der Leib aus der bösen Materie bestände. — 4. Diesen Lehrsätzen zufolge konnten sie **Christum** weder für einen wahren Gott, noch für einen wahren Menschen halten. Nicht für einen **wahren Gott**, weil er nur ein Aeon, und also weit kleiner und geringer, als der Vater war. Nicht für einen **wahren Menschen**, weil sie alles, das aus der Materie bestände, für böse und fehlerhaft achteten. — 5. Endlich mußte ihre Sittenlehre sehr streng, und unbestimmet sein; denn da nach ihren Begriffen der Körper das Gefängnis der Seele, und das Hindernis derselben ist, sich mit Gott zu vereinigen, so war es dem von Natur traurigen und verdrießlichen leicht, auf den Gedanken zu verfallen, der Körper müsse geschwächt, und erschöpfet werden; der von Natur wollüstige und ausschweifende aber konnte leicht glauben, die Handlungen des Körpers haben keinen Einflus auf die Seele, welche in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen worden ist.

Ihre Sittenlehre.

Ursprung des Gnostizism.

Woher dieser Gnostizism komme, ist nicht gewis, wahrscheinlich aber aus der **morgenländischen Philosophie.** — Die Meinungen über die Frage: wann die gnostischen Ketzereien entstanden seien? sind verschieden; einige behaupten, es wären ihrer schon einige im ersten Jahrhunderte gewesen; andere aber glauben, sie seien erst im zweiten Jahrhunderte besonders zur Zeit des Kaisers Hadrian entstanden. Das Wahrscheinlichste ist, daß es schon zur Zeit der Aposteln im ersten Jahrhunderte solche gnostische Ketzereien gegeben habe, wie die Geschichte des Cerinthus beweiset; im zweiten Jahrhunderte bekamen sie aber mehrere Anhänger, und breiteten sich weiter aus.

§. 4.

Simon Magus (Zauberer).

Gemeiniglich setzen die Kirchengeschichtschreiber den **Simon Magus** unter den Ketzern oben an, obschon es nicht ausgemacht ist, daß er ein Ketzer war. Von ihm sagt Lukas in der Apostelgeschichte 8. Kapitel: Philipp der Diakon predigte das Evangelium zu Samaria, stiftete dort eine Gemeinde, und viele liessen sich taufen. Damals hielt sich zu Samaria auch **Simon** auf, der sich für einen besonderen Mann, vielleicht für einen Propheten ausgab, und die Samariter durch seine Zauberkünste so täuschte, daß sie ihn für eine höhere Kraft Gottes hielten. Er ließ sich auch taufen. Da die Apostel zu Jerusalem hörten, daß die Einwohner von Samaria das Evangelium angenommen hatten, so schickten sie Petrum und Joannem dahin, welche den Getauften die

Seine Geschichte.

Hän-

Hände auflegten, über welche dann die Gaben des heiligen Geistes herab kamen. Simon erstaunte über diese Wirkung, und bot den Aposteln Geld an, sie möchten ihm auch das Vermögen mittheilen, durch Auflegung der Hände den Getauften die Gnade des heiligen Geistes zu ertheilen. Aber Petrus fuhr ihn hart an, und sprach: Verdammt seist du, sammt deinem Gelde, weil du dir hast beikommen lassen, die Gaben Gottes durch Geld zu erkaufen; bessere dich, ändere deinen Sinn, sonst hast du an allem keinen Antheil; und drohte ihm viele Uibel an. Simon bat die Apostel, sie möchten für ihn bei Gott bitten, daß ihn diese Uibel nicht trefen. So viel Lukas von Simon. Die Kirchengeschichtschreiber folgender Zeiten wissen aber noch mehr von seinen Schicksalen und Lehrsätzen; natürlich ist daher die Frage: Ob der Simon, von dem Lukas redet, der nemliche ist, von dem diese Schriftsteller Meldung machen? und dieses muß man verneinen, da die Alten nirgends zwei Männer dieses Namens annehmen. Nach den Nachrichten dieser Schriftsteller ist Simon aus Samaria geboren, welches er, nachdem er von den Aposteln gestrafet worden ist, verlies, und durch die morgenländischen Provinzen reisete. Zu Tyrus gesellte er sich eine öffentliche Hure, **Helena** mit Namen, bei, führte sie mit sich herum, und soll mit ihr verschiedene Dinge gefabelt haben. Er sei auch nach Rom gekommen, und habe die Römer durch Zaubertünste so getäuscht, daß sie ihm zu Ehren eine Säule, mit der Aufschrift: **Simoni Deo Sancto** errichtet, und göttliche Ehrenbezeugungen erwiesen haben sollen. In Rom habe er sich anheischig gemacht zu fliegen, habe es wirklich versucht, und sei auch durch Hilfe des Teufels in die Luft gehoben worden;

Petrus aber, welcher gegenwärtig war, habe sich auf die Knie geworfen, und Gott gebeten, er möchte den Zauberer herabstürzen; dieses geschah auch, und Simon ging elendiglich zu Grunde.„ Allein die Schicksale, welche Simon nach der Erzählung dieser Schriftsteller zu Rom hatte, sind nichts weniger als gewis. Daß man ihm zu Ehren eine Säule gesetzet, und göttliche Ehrenbezeugungen erwiesen habe, erzählen zwar Justin der Martirer, Tertullian, Irenäus, Cyrinth, Eusebius, Theodoret, und andere; allein Irenäus redet blos vom Hörensagen, denn er schreibt im 1. Buch 20. Kapitel: adversus hæreses: Man sagt, man habe ihm zu Ehren eine Statue gesezt; dieses Hörensagen konnte aber auch falsch sein; folglich beweist Irenäi Zeugnis nichts. Die übrigen Zeugen sind vom Zeitalter des Simon zu weit entfernet, als daß wir ihnen auf ihr Wort glauben könnten. Justin der Martirer aber ist ein wichtiger Zeuge; denn er war Simons Landsmann, hielt sich längere Zeit in Rom auf, und konnte folglich die Sache wissen; er erzählt sie auch wirklich in seiner ersten Apologie, welche er dem römischen Kaiser und Senat überreichte, und sie kann keine Lüge sein, da man ihn sehr leicht hätte überführen können. Es ist wahr, Justin konnte die Sache wissen, aber er konnte betrogen worden sein; denn man fand 1574 nahe bei Rom eine Statue mit der Aufschrift: Semoni Sancto Deo Fidio; ist es nun nicht wahrscheinlich, daß Justin, der nicht lateinisch verstand, diese Aufschrift mit der ersteren verwechselt habe? Eben so unglaublich ist die Nachricht, daß Simon einen Versuch zu fliegen gemacht, auf Petri Gebet aber heruntergestürzt, und zu Grunde gegangen sein soll. Es ist wahr, diese Sache wird erzählet in der Schrift, de-

conflictu Petri & Simonis betitelt, welche von **Marcellus**, einem Schüler Petri herrühren soll, der die Sache habe wissen müssen. Allein diese Schrift wurde schon lange als unächt und unterschoben verworfen. Es ist wahr, diese Geschichte findet man auch bei älteren Schriftstellern, bei Arnobius, Cyrinth, Epiphanes, Eusebius, und andern. Allein sie lebten erst im 4- oder 5ten Jahrhunderte, und sind folglich keine hinlänglich glaubwürdige Zeugen. Endlich weis man auch aus heidnischen Schriftstellern, aus Diokassius, Suetonius, daß zu Nero's Zeiten in Rom mehrere Zauberer waren, daß einer aus ihnen einen Versuch gemacht habe zu fliegen, daß er aber herabgestürzet sei; allein daß dieser der Mann war, von dem wir hier reden, sagen sie nicht; und vielleicht machten die Christen aus diesem Zauberer den Simon, und dichteten manches hinzu.

§. 5.

Seine Lehren.

Gewis ist es, daß Simon **gnostische Lehrsätze** vorgetragen habe; aber seine ihm **eigenthümliche** Lehren bestanden darin: Er sei derjenige, der geschickt worden sei, die Menschen von der Herschaft des Weltschöpfers zu befreien. Wenn man aber frägt, für wen er sich eigentlich gehalten habe, so sind die Meinungen getheilt; wenn man den Alten glauben dürfte, so soll er sich für den Sohn Gottes, ja auch für Gott den Vater, und heiligen Geist ausgegeben haben; welches mehrere Neuere wiederholen. Allein dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da er gnostische Grundsätze vortrug, so lies er einen ewigen Gott zu,

für welchen er sich doch nicht ausgeben konnte. Wahrscheinlicher aber ist es, daß er sich als einen Aeon dargestellet habe, welcher die Menschen von der Herschaft des Weltschöpfers befreien werde; und dieses konnte er auch thun, da ihn die Samariter für einen grossen Mann hielten. Von seiner Helena soll er gelehret haben, sie sei die erste Hervorbringung seines Verstandes; sie habe die Engel hervorgebracht; diese hätten sich in sie verliebet; sie sei daher in einen Menschen verbannet worden; und er sei gekommen das verlorne Schaaf zu retten. — Aus diesem erhellet, daß Simon aus dem Verzeichnis der Ketzer ausgestrichen werden müsse; denn da er sich Christo entgegensetzte, und sich die oberste Kraft Gottes nannte, so muß er vielmehr zu dem unglückseligen Haufen derjenigen verstossen werden, welche der christlichen Religion den Krieg angekündiget haben.

Ist kein Ketzer.

§. 6.

Dositheus.

Wer dieser Mann gewesen, wann und wo er gelebt habe, weis man nicht; einige behaupten, er sei vor, andere er sei nach Christo gewesen, und nach einigen war er ein Schüler, nach anderen aber ein Lehrmeister. Auch er lehrte gnostische Irthümer; auch er gab sich für den Erlöser des Menschengeschlechts aus, und folglich war er kein Ketzer.

§. 7.

§. 7.

Menander.

Menander, ein Samaritaner, soll ein Schüler Simons gewesen sein. Auch er trug gnostische Lehrsätze vor, hatte aber das Eigene, daß er sich für einen Erlöser der Menschen von der Tyrannei des Weltschöpfers ausgab, und denjenigen, welche sich in seinem Namen taufen liessen, Unsterblichkeit versprach. Eine Folge des ersteren Satzes ist, daß er nicht unter die Ketzer gerechnet werden könne, und was er durch den anderen sagen wollte, ist ungewis; die Kirchenväter glaubten, er habe seinen Anhängern wirkliche Befreiung vom natürlichen Tode versprochen. Allein konnte wohl Menander so thöricht gewesen sein, dieses zu versprechen, und andere es zu glauben, da die tägliche Erfahrung das Gegentheil zeigte? Wahrscheinlich wollte er dadurch seinen Anhängern das ewige Leben versprechen.

§. 8.

Cerinthus.

Cerinthus lebte im ersten Jahrhunderte zur Zeit der Apostel, denn die Alten bezeugen sehr häufig, daß der Apostel Joann sein Evangelium geschrieben habe, um dasselbe dem Cerinthus entgegen zu setzen, und seine Irthümer zu widerlegen. Es giebt zwar mehrere, welche ihn in das 2te Jahrhundert setzen, weil die Alten, wenn sie von Ketzern reden, den Cerinth nach dem **Carpocras** nennen, welcher im 2ten Jahrhundert lebte; allein diese Schriftsteller

Seine Geschichte.

beobachteten nicht allzeit die chronologische Ordnung. Also gehört er ins erste Jahrhundert und daher ist es gewis, daß schon zur Zeit der Apostеln gnostische Ketzer waren. Wer, und woher dieser Cerinth eigentlich gewesen, ist ungewis; wahrscheinlich war er ein Jude, weil er in seinem System viele Vorliebe für das Gesetz Mosis zeigt. In Egypten soll er die Philosophie gelehret, und in Asien seine Irthümer vorgetragen haben, welche ihn so verhaßt machten, daß, als Joann der Apostel mit seinen Schülern einst den Cerinth in einem öffentlichen Bad angetrofen haben soll, er gesagt habe: laßt uns fliehen, laßt uns von dem Orte wegeilen, wo Cerinth, der Feind des Christenthumes ist, es möchte sonst das Bad über unsere Häupter zusammenstürzen. Eusebius erzählt diese Begebenheit, und behauptet, er habe sie von Irenäus, und dieser von Polykarp, einem Schüler Joannis erhalten, welcher die Sache wissen mußte.

§. 9.

Seine Lehren.

Cerinth war ein Gnostiker, ursprünglich aber ein Jude, und suchte die gnostischen Lehrsätze mit dem Juden- und Christenthume zu vereinigen, woraus folgende Lehren entstanden: **Jesus** ist von **Christus** unterschieden und ein bloßer Mensch, der natürlicher Weise von Joseph und Maria erzeugt wurde; als er die Taufe empfieng, ist Christus, ein himmlischer Aeon, auf ihn herabgekommen, hat sich mit ihm vereiniget, und ihm Kenntnisse und die Kraft Wunder zu thun mitgetheilet. Der Mensch Jesus und der Aeon Christus haben eine Zeit lang geprediget

get, und die Juden bestritten; da aber der Mensch Jesus gefangen wurde, habe ihn der Aeon Christus verlassen, und blos der Mensch Jesus ist gekreutziget worden. — Ferner behauptete er, daß nebst dem christlichen Gesetz auch das jüdische beobachtet werden müsse. — Endlich lehrte er, der Aeon Christus werde sich nach der Auferstehung der Todten mit Jesu wieder vereinigen, das tausendjährige Reich anfangen mit seinen Anhängern zu regieren, und den Frommen alle sinnlichen Vergnügungen zum Genuß geben. Dadurch unterschied sich Cerinth von den Kirchenvätern, welche zwar auch das tausendjährige Reich lehrten, aber mehr geistige, und weniger sinnliche Vergnügungen versprachen. — Aus dieser Schilderung seiner Lehren erhellet, daß er mit allem Rechte in die Zahl der Ketzer gesetzet wird. Ist ein Ketzer.

§. 10.

Die Nikolaiten.

Von den **Nikolaiten** redet schon der Apostel Joann in seiner Apokalypsis, da er an den Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus schreibt: Er wisse, daß er die Aufführung der Nikolaiten so, wie er, verabscheue; und legt ihnen zur Last, daß sie öffentlich Unzucht treiben, an den Opfermahlzeiten theil nehmen, das ist, daß sie Speisen essen, die den Göttern geopfert worden sind. Die Schriftsteller des zweiten und der folgenden Jahrhunderte melden schon mehr von den Nikolaiten, von ihren Lehrsätzen und Sitten. Es giebt daher Gelehrte, welche zwei Klassen der Nikolaiten unterscheiden, die apokalyptischen, oder diejenigen, von welchen Joannes Meldung machet, und die-

diejenigen, von welchen die Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte reden. Allein dieser Unterschied läßt sich nicht historisch beweisen. — Alles, was man von den Nikolaiten weis, bestehet darin, daß sie den Genus der Weiber ohne Unterschied erlaubten, und daher öffentlich Unzucht trieben, und daß sie an den Opfermahlzeiten Antheil nahmen. — Wer der Stifter dieser Sekte gewesen sei, ist nicht gewis; viele aus den alten Schriftstellern machen den Diakon Nikolaus zum Vater dieser schändlichen Sekte; andere aber, besonders Klemens von Alexandrien, vertheidigen den Nikolaus, und behaupten, er habe immer keusch gelebet, und sich mit seinem Weibe begnüget. Indessen erzählt doch eben dieser Klemens eine Handlung von Nikolaus, welche vielleicht einigen Leuten Anlas gegeben haben mag, zu behaupten, Nikolaus sei der Stifter dieser Parthei. Klemens sagt nemlich, Nikolaus hatte ein schönes Weib, die Apostel warfen ihm Eifersucht vor, um sich aber dagegen zu vertheidigen, führte er seine Frau in die Mitte der Versammlung, und sagte zu ihr, sie soll heurathen, wen sie wolle.

§. 11. 12.

Ketzer im II. Jahrhundert. Die Nazaräer und Ebionäer.

Ursprung

Als Titus Jerusalem belagerte, flüchteten sich viele Christen nach Bela, und in die dortigen Gegenden; sie behielten manche jüdische Gebräuche bei, wurden deswegen mit den Juden verwechselt, und so wie diese behandelt. Als Hadrian die Stadt Jerusalem wieder herstellte, und sie von seinem Familien-

namen Aelia Kapitolina nannte, verboth er den Juden sich der Stadt zu nähern. Ein Theil dieser Christen verlies daher die jüdischen Gebräuche; dieses nahmen die übrigen sehr übel, und trennten sich von ihnen, wodurch zwei Partheien entstanden, deren eine die **Nazaräer**, die andern die **Ebioniten** hies.

und Lehre der Nazaräer.

Die **Nazaräer** verwarfen das neue Testament und hielten nur auf das **Evangelium** mit hebräischen Buchstaben geschrieben, das nach ihrer Meinung Matthäus verfaßt haben soll. Nebst dem Evangelium, behaupteten sie, müsse man auch das **mosaische Gesetz** beobachten; ob sie dieses aber für eine Pflicht aller Christen hielten, oder nur auf diejenigen einschränkten, welche vom Juden- zum Christenthum übertraten, ist ungewis. Von **Christo** lehrten sie nicht ganz richtig; worin aber diese Unrichtigkeit bestanden sei, darüber sind die Meinungen getheilet; Epiphanes sagt, er könne nicht gewis bestimmen, ob sie Christum für einen bloßen Menschen hielten, oder ob sie glaubten, er sei aus Maria vom heiligen Geist geboren. Augustin aber behauptet, sie hätten Christum für den Sohn Gottes gehalten. Beide Zeugen sind glaubwürdig, denn da die Parthei der Nazaräer noch im 5ten Jahrhundert existirte, konnten sie die Sache wissen; man kann sie aber vereinigen, wenn man annimt, daß nicht alle Nazaräer über diesen Artikel gleich dachten, daß einige Christum vielleicht für einen bloßen Menschen, andere aber für einen höheren Geist hielten.

und Ebionäer.

Woher die **Ebionäer** ihren Namen haben, ist ungewis; die meisten behaupten, sie seien von **Ebion**, dem Stifter der Sekte so genannt worden; allein Neuere wollen nicht zugeben, daß je ein Mann dieses Namens existiret habe, welcher die Sekte gestiftet,

und

und behaupten, die Ebionäer hätten ihren Namen von dem Worte **Ebion**, das in der hebräischen Sprache **arm** bedeutet, entweder weil sie von Christo so gering dachten, oder ein so armes Leben führten. — Was ihre Lehre betrift, so dachten sie von **Christo** irrig; sie hielten ihn für einen bloßen Menschen, obwohl ihm auch andere einen höheren Ursprung beigelegt haben mögen. Sie behaupteten, man müsse mit dem **Evangelium** auch das **mosaische Gesetz** verbinden; und wahrscheinlich beobachteten sie auch die **pharisäische Tradition.**

§. 13.

Gnostiker. Saturnin.

Im zweiten Jahrhundert breiteten sich die Gnostiker weiter aus, und erregten gröffere Unruhen. Alle kamen in der Hauptsache überein; alle nahmen ein ewiges Wesen an, alle redeten von einem Pleroma, von einer ewigen und bösen Materie, und von Aeonen, welche die Welt erschafen haben, und alle erwarteten einen Erretter der Menschen von der Herschaft des Weltschöpfers. Aber wenn sie ihr System erklären wollten, wichen sie von einander ab. — Unter diese gehört **Saturnin**, der sich zur Zeit Hadrians sehr berühmt machte. Er nahm zwei Grundwesen an, den guten Gott, und die Materie, die ihrer Natur nach bös wäre, welcher er auch einen Herrn vorsetzte. Nebstdem statuirte er sieben Engel, welche die Welt, und die Menschen hervorgebracht haben. Christo, dem Erlöser des Menschengeschlechts, gab er keinen wirklichen, sondern nur einen Scheinkörper. Seine Sittenlehre war sehr streng, denn seine Anhänger

ger sollten sich vom Fleisch, Wein, Ehestand, und überhaupt von allem enthalten, was die Sinne ergötzt; und diese Strenge fließt schon aus ihrem Grundsatz von der Materie, welche sie für die Quelle alles Uibels hielten.

§. 14.

Basilides.

Basilides lehrte zur nemlichen Zeit in Egypten, als Saturnin in Antiochien lehrte. Er kam in der Hauptsache mit den übrigen Gnostikern überein; behauptete aber nebstdem, der höchste Gott habe sieben höchst vortrefliche Wesen oder **Aeonen** aus sich selbst hervorgebracht. Zween dieser Aeonen, die **Dynamis** (Macht) und **Sophia** (Weisheit) zeugten die Engel der ersten Ordnung. Diese bauten sich einen Wohnplatz, oder den Himmel, und brachten andere Engel von einer etwas niederen Natur hervor. Hierauf folgten andere Zeugungen der Engel, und andere Schöpfungen der Himmel, bis 365 Himmel, und eben so viele Ordnungen der Engel, als das Jahr Täge hat, vorhanden waren. Alle diese Himmel und Ordnungen haben einen sehr mächtigen Herrn, welchen Basilides **Abraxas** nannte. Die Engel des äussersten Himmels, welche der ewigen und bösen Materie am nächsten waren, bauten aus derselben die Welt, und schufen Menschen. Dieses gefiel dem höchsten Gott, und er gab den Engeln die Herschaft über die Welt, und Menschen. Allein sie betrugen sich sehr tyrannisch, und um die Menschen von diesem Joche zu befreien, schickte Gott den Aeon **Christus** vom Himmel herab, welcher sich

mit

mit dem Menschen Jesus vereinigte, und das Reich der Engel zu zerstöhren suchte. Allein der Mensch Jesus wurde gefangen und getödtet, nachdem sich Christus von ihm getrennet hatte. — Was seine Sittenlehre betrift, so wird sie von den Alten und Neueren mit sehr schwarzen Farben geschildert. Allein da die Sittenlehre der Gnostiker überhaupt, je nachdem man von Natur traurig, oder wollüstig war, eine andere Gestalt bekam, so scheint, daß man diese Beschuldigung nicht auf die ganze Sittenlehre des Basilides ausdehnen müsse.

§. 15.

Carpocrates.

Carpocrates lebte unter Hadrian, obwohl ihn einige in das erste Jahrhundert setzen, weil ältere Schriftsteller, wenn sie von Ketzern reden, den Carpocrates vor den Cerinth setzen. Allein dieser Grund beweist nichts, da man nicht historisch darthun kann, daß diese Schriftsteller, wenn sie von Ketzern reden, chronologische Ordnung beobachtet haben. Er war ein Alexandriner, und hatte den berühmten Epiphanes zu seinem Sohn, welcher seine Lehre noch mehr ausschmückte. Unter seinen Anhängern war auch ein Frauenzimmer, Marcellina mit Namen, welche seine Irthümer zu Rom ausstreute, und ein gewisser Proditus, welchen man für den Stifter der Adamiten hält, das ist, solcher Leute, welche dem Stamvater Adam durch nackendgehen ähnlich werden wollten, die Ehe verwarfen, und die Hurerei gestatteten. Alleineinige Gelehrten behaupten, es habe nie eine solche Sekte existiret.

Proditus der vorgebliche Stifter der Adamiten.

Carpocrates trug gnostische Lehren vor, hatte aber doch seine eigene Gedanken von der Seele des

Men-

Menschen, und von der Person Christi. Von der Seele scheint er gelehret zu haben, sie sei von langer Zeit her in den oberen Regionen gewesen, durch ein trauriges Schicksal aber in den Körper gestossen worden, und lebe mit diesem in Verbindung. Christum scheint er für einen blossen Menschen gehalten zu haben, der sich von den übrigen Menschen nur durch grössere Gaben und höhere Eigenschaften unterschieden habe, indem sich seine Seele alles dessen erinnerte, was sie in den oberen Regionen gesehen und gethan habe, welches die Seelen der übrigen Menschen nicht könnten. Seine Sittenlehre war ganz sinnlich; seine Anhänger läugneten den Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen, und behaupteten, es müsse in der Welt alles allgemein sein, sogar die Weiber. Das, was sie lehrten, übten sie auch aus, sie kamen zur nächtlichen Zeit zusammen, löschten die Lichter aus, und trieben die schändlichste Unzucht. Dieses ist beinahe unglaublich, allein die Alten stimmen hierin genau mit einander überein, und Klemens von Alexandrien, der die Schriften des Epiphanes, Carpocrats Sohn, las und studirte, bezeugt es vorzüglich.

§. 16. 17. 18.

Valentin und seine Schüler.

Seine Geschichte.

Der größte Schwärmer unter den Gnostikern ist **Valentin**, ein Egyptier, welcher zu Alexandrien die Philosophie studirte. Von seinem Vaterland begab er sich nach Rom, und breitete daselbst seine ketzerischen Lehrsätze in der Stille aus; fand aber Widerstand, und fiel zu wiederholtenmalen in den Kir-

chen-

chenbann. Von Rom gieng er nach Cypern, machte sich Hofnung zu einem Bisthum; da ihm diese fehlschlug, legte er die Maske völlig ab, und sammelte sich viele Anhänger. Uiberhaupt merke man, daß man beinahe alle ersteren Ketzer aus Neid, Haß, und Ehrgeitz neue Sekten stiften läßt, wobei es nicht unwahrscheinlich ist, daß man ihnen solche Absichten auch manchmal andichtete, um sie gehässiger zu machen; daß man aber dem Valentin nicht unrecht that, wenn man ihn des Ehrgeitzes beschuldigte, bezeugt Origenes, der Valentins Umstände genau kannte.

Seine Lehre.

Nebst den Lehren, die er als Gnostiker vortrug, nahm er 30 **Aeonen**, 15 männlichen, und eben so viel weiblichen Geschlechts, im Pleroma an. Zu diesen sezte er 4 eheloſe, **Horus**, den Beschützer der Grenze im Pleroma, **Christus**, den heiligen **Geist**, und **Jesus**. Die lezte und jüngste unter den Aeonen, die **Sophia** (Weisheit,) die eifrigst bedacht war, die Natur des höchsten Gottes zu begreifen, gebahr in dieser Anstrengung des Geistes eine Tochter, **Achamoth** genannt. Diese wurde aus dem Pleroma in die gestaltloſe Materie gestoſſen, welche sie einigermassen in Ordnung brachte, und mit **Jesu** Hilfe den **Demiurgus** gebar. Dieser sonderte die feinere oder **thierische** Materie von der gröberen oder **materiellen** ab, baute aus der ersten den sichtbaren Himmel, aus der lezteren den Erdkreis, und aus beiden schuf er die Menschen, wozu Achamoth noch den dritten Theil, die **geistige Substanz** sezte. Die Herschaft des Weltschöpfers artete aber nach und nach in Tyrannei aus; um ihn zu demüthigen, und die Seelen die Erkenntnis des wahren Gottes zu lehren, stieg **Christus**, der aus einer thierischen und geistigen Substanz bestand, und

mit

mit einem ätherischen Leibe bekleidet war, herunter, und gieng durch den Leib der Maria, wie das Wasser durch eine Röhre; u. s. w. Valentin hatte mehrere Schüler, welche wieder Partheien stifteten.

§. 19.

Bardesanes.

Bardesanes, zu Edessa in Syrien von christlichen Eltern geboren, machte sich theils durch seine Beredsamkeit, theils durch seine Schriften sehr berühmt. Er war ein Anhänger Valentins, sah aber den Ungrund seines Systems ein, und verlies seinen Lehrmeister; doch behielt er noch immer einige Irthümer bei, besonders in der Lehre vom Ursprunge des Uibels, von der Person Christi, und von der Auferstehung der Todten. Die Lehre vom Ursprunge des Uibels hatte die meisten irre geführt, unter denen auch Bardesanes war, welcher zwei Grundwesen annahm, ein gutes, das er Gott hies, und ein böses, den Herrn der Materie. Der Mensch bestehet nach seinen Begriffen aus einer vernünftigen Seele, und einem feinen oder ätherischen Körper. Als aber der Fürst der Finsternis die ersten Menschen zur Sünde verführet hatte, gab Gott zu, daß die Menschen mit einem groben, und aus der bösen Materie zusammengesezten Leib umgeben wurden, welcher die Seele immer zum Bösen reitze; daher der Streit der Vernunft und der Lüste in dem Menschen. Christo legte er auch nur einen ätherischen Körper bei, und behauptet, er sei durch Maria, aber nicht aus Maria auf die Welt gekommen, er habe gelitten, und sei gestorben, aber dieses sei blos zum Schein geschehen. Und wegen seinen

irrigen Begriffen von der Materie konnte er auch nicht von der Auferstehung richtig denken, er konnte nicht zugeben, daß Gott die aus der bösen Materie bestehenden Körper wieder erwecken werde.

§. 20.

Tatianus.

Tatianus, aus Assyrien gebürtig, war zuerst ein Heide, hernach aber ein Christ, und genos den Unterricht Justins des Martirers. Er machte sich bei den Christen, vorzüglich durch seine Schriften, sehr berühmt, wurde aber nach Justins Tod ein Irlehrer, und Stifter einer eigenen Parthei. Er war ein Gnostiker, legte Christo nur einen Scheinkörper bei, und behauptete, Adam sei nicht selig worden, warum er dieses behauptete, ist ungewis. Seine Sittenlehre war sehr streng; er verboth seinen Anhängern den Gebrauch der Ehe, des Weines, des Fleisches, und anderer Dinge, die den Körper nähren und stärken können, selbst beim Abendmahle befahl er statt Wein, Wasser zu gebrauchen; daher hiessen sie auch Enkraditen (Enthaltsame) Hydroparastaten (Aquarii) oder Wassertrinker.

Diese Sekte verbreitete sich sehr weit, und es gab noch im 4ten Jahrhundert Leute von dieser Parthei. Aus ihr entstanden neue Sekten, besonders soll Junius Cassianus, ein Schüler Tatians, die Sekte der Doketen gestiftet haben, das ist, derjenigen, welche Christo nur einen Scheinkörper beilegten. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß eine Sekte solcher Leute existiret habe; obwohl man nicht läugnen kann, daß unter den verschiedenen Partheien

Eine Sekte der Doketen gab es nicht.

be-

besonders unter den Gnostikern, einige waren, welche Christo nur einen Scheinkörper beilegten. Zwar scheint Klemens von Alexandrien das Gegentheil zu beweisen, da er sagt, Junius Kassianus sei der Vornehmste unter den Doketen gewesen; allein sagt er nicht, daß diese Doketen eine eigene Parthei ausgemacht habe; und auch die älteren Schriftsteller wissen nichts davon; selbst Epiphanes, welcher die Sekten eher vermehret als vermindert, macht von einer solchen Parthei keine Meldung. — Was den Ursprung der Doketen betrift, so muß man die **Sache** von dem **Namen** unterscheiden. Das Wort Doketen findet man vor dem 2ten Jahrhunderte nicht; die Sache aber war schon im ersten Jahrhunderte bekannt, denn Joann, der Apostel, widerlegt schon in seinen Briefen, den Irthum dieser Leute. Allein ungewis ist es, wer der Stifter dieser Lehre war; mehrere halten **Simon Magus** für denselben. Die Doketen hießen auch **Fantasiasten**, weil sie von Christo so schwärmerisch dachten.

§. 21.

Die Ophiten (Schlangenbrüder.)

Auch die **Ophiten** gehören unter die Gnostiker, denn sie redeten viel von Aeonen, von einer ewigen Materie, von der wider Gottes Wissen erschafenen Welt, von der Herschaft des Weltschöpfers, u. s. w. Aber das war ihnen eigen, daß sie lehrten, die **Schlange**, von welcher die ersten Menschen verführet wurden, sei entweder **Christus** oder die **Sophia** gewesen, welche sich unter die Gestalt der Schlange verborgen habe; daher sie auch ihren Namen erhielten. Uibrigens ist alles von ihnen theils unbekannt, theils ungewis.

§. 22. 23.

Cerdo und Marcion.

Ihre Geschichte.

Cerdo, ein Syrer, kam nach Rom, und streute daselbst seine Irthümer aus, wurde aber nach einigen Schriftstellern entweder aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, oder sonderte sich nach andern selbst davon ab. Auf seine Seite schlug sich **Marcion**, der Sohn eines pontischen Bischofs, welcher sich aber das Misfallen seines Vaters zuzog, und auch aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde, in welche er, seines Bestrebens ungeachtet, nicht wieder aufgenommen werden konnte. Er reisete daher nach Rom, und kam daselbst an, als der bischöfliche Stuhl erledigt war, und die Aeltesten regierten. Von diesen verlangte er, ihn in die Gemeinschaft mit der römischen Kirche aufzunehmen; allein da sie seine Geschichte erfuhren, antworteten sie ihm, sie könnten ihm seine Bitte ohne Vorwissen seines Vaters nicht gewähren; denn nach der damaligen Gewohnheit durfte derjenige, welcher bei einer Gemeinde in den Kirchenbann gethan war, nicht bei einer andern zur Gemeinschaft zugelassen werden; und daraus sieht man, daß auch die Römer den Gesetzen der Gewohnheit unterworfen, und folglich noch keine Herren ihrer Kirche waren. Marcion schlug sich daher auf die Seite des Cerdo, streute seine Irthümer aus, und stiftete eine eigene Sekte. Er trug gnostische Irthümer mit einigen Modifikationen vor. Er

Marcions Lehre.

sezte zwei Grundwesen aller Dinge fest, ein vollkommen gutes, und ein vollkommen böses. Zwischen diesen steht der Schöpfer der Welt in der Mitte, welcher, wie Marcion redet, **gerecht** wäre, der eben so gut strafen, als belohnen könne. Der böse Gott und

der

der Weltschöpfer haben einen beständigen Streit mit einander, und beherschen die Menschen sehr tyrannisch. Der gute Gott schickte daher ein ihm sehr ähnliches Wesen, seinen Sohn **Jesum Christum**, welcher durch sein Scheinleiden das Reich des Weltschöpfers und des bösen Gottes zerstöhren, und die Seelen zu Gott zurückführen sollte. Nachdem dieser Erlöser sein Werk vollbracht hatte, stieg er in die Hölle hinab, und rettete diejenigen, welche von dem bösen Grundwesen gefangen gehalten wurden. Seine Sittenlehre war streng und hart; er verboth seinen Anhängern alle Dinge, welche die Sinne ergötzen könnten, und unter diesen auch die Ehe. Man wird bemerkt haben, daß diese grosse Sekte der Gnostiker ihren Anhängern fast allgemein die Ehe verbothen habe; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie dieses that, weil sie die Ehe an sich für böse hielt, denn sie wollte doch eine Sekte stiften, und wünschte ihre Fortdauer, daher mußte sie auch die Ehe begünstigen; allein weil sie es für vollkommener hielt, sich von der Ehe zu enthalten, so traf daher dieses Verboth nur diejenigen, welche sich vor den übrigen in der Vollkommenheit auszeichnen wollten.

§. 24.

Marcions Schüler.

Marcion hatte viele Anhänger, unter welchen sich vorzüglich **Lucanus** und **Apelles** hervorthaten, welche aber in einigen Stücken von den Meinungen ihres Lehrmeisters abgingen, und neue Sekten stifteten.

§. 25.

Die Antitrinitarier. Praxeas.

Die Lehre vom **Vater, Sohn** und **heiligen Geist**, und von der **Person Christi** wurde unter den Christen immer als eine der wichtigsten angesehen; daher entstanden über dieselbe unter ihnen mehrere Streitigkeiten, und selbst in unseren Zeiten ist noch viel über die Person Christi gestritten worden. Um diese Uneinigkeit über diese Artikel deutlicher einzusehen, wollen wir hören, was Christus selbst von seiner Person gesagt habe, und was man hierüber bei den Aposteln und Kirchenvätern findet. Jesus sagte von sich, er sei der Sohn des Hochgelobten; der eingeborne Sohn, den Gott zur Vollendung seines Willens gesandt habe; er sei dem Vater so gleich, daß wer ihn sehe, auch den Vater sehe; schon ehe die Welt gegründet worden, habe er Ehre und Herlichkeit bei dem Vater gehabt, und er kehre wieder zum Vater zurück; er sei vor Abraham gewesen; er sei Davids Herr; der Vater sei grösser, dann er; er könne von sich selbst nichts thun, sondern nur durch den Vater; er wisse nicht, welchen Tag ihn der Vater zum Gericht übergeben habe, aber alles, was der Vater habe, gehöre auch ihm, u. s. w. Aehnliche Begriffe findet man hier und da bei den Aposteln und Evangelisten zerstreuet; sie nannten ihren Lehrmeister den eingebornen Sohn, der in des Vaters Schoos gewesen, den wahren Gott, das Wort des Vaters, das im Anfang gewesen, den Glanz und Abdruck seiner Herlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, u. d. g. Eben so einfach und deutlich drückten sich die ersten Kirchenväter, Klemens von Rom, Ignaz der Mar-

Was Christus von sich gesagt,

und die Apostel und Kirchenväter von ihm.

ti-

tirer und andere über diesen Gegenstand aus. Allein bei dieser heiligen Einfalt blieb man nicht stehen; die seit dem zweiten Jahrhundert zum Christenthum übergegangenen heidnischen Philosophen stellten hierüber schon spitzfindigere Untersuchungen an, und brauchten schon die Worte: Trias, Trinitas. Uiber diese Abweichung ist sich auch nicht sehr zu wundern, da der Mensch selten bei den nemlichen Vorstellungen bleibt, sondern der Sache immer mehr nachforschet; und da das Vorstellungsvermögen des Menschen so beschafen ist, daß auch bei den bestimmtesten Ausdrücken kaum zwei Menschen gleiche Begriffe haben, so läßt sich auch die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Artikel leicht erklären. Selbst die Ausdrücke von der Person Christi in den Schriften der Apostel sind so beschafen, daß Menschen, die nicht ganz mit dem Geiste der heiligen Schrift vertrauet sind, leicht auf verschiedene Vorstellungen fallen können; dieses bestättiget die Geschichte der Gnostiker überhaupt, der Nazaräer und Ebionäer; und itzt entstanden einige Partheien, welche diesen Artikel von der Person Christi zum eigentlichen Gegenstand ihrer Untersuchungen machten, und welche **Antitrinitarier**, oder **Unitarier** genannt wurden, weil sie die Einheit Gottes so behaupteten, daß sie den Unterschied der Personen aufhoben. Unter diese gehört **Praxeas**, welcher aus Asien gebürtig war, und sich als Bekenner berühmt machte. Einige behaupten zwar, er sei zuerst ein Montanist gewesen; allein dieses läßt sich nicht historisch beweisen, und man weis vielmehr, daß er ein Gegner der Montanisten war, denn er kam nach Rom, und beredete den Pabst, wahrscheinlich den **Victor**, daß er die Friedensbriefe, die er an die Montanisten ausgefertiget hatte,

Abweichung von dieser Lehre im II. Jahrhundert.

Die Unitarier, oder Antitrinitarier.

Praxeas.

wieder zurücknehme. Bald darauf verfiel er auf Irthümer, welche er auch auszustreuen anfieng, ob aber zuerst in Rom, oder in Affrika, wohin er sich von Rom begab, ist ungewis. Er widerrief sie zwar, kehrte aber bald wieder zu denselben zurück. Man weis auch nicht gewis, wann er gelebt habe, wahrscheinlich aber fällt die Unruhe, die er in der Kirche stiftete, in das Ende des 2ten Jahrhunderts.

dessen Lehre.

Die Quelle zur Erkenntnis dessen, was Praxeas über die Dreieinigeit gelehret hat, ist das Buch **Tertullians adversus Praxeam**; da es demselben aber an Deutlichkeit mangelt, so kann man die Lehre des Praxeas nicht ganz genau bestimmen; ja die Meinungen über die Frage: Worin sich Praxeas in Ansehung der Lehre von der Dreieinigkeit von den Orthodoxen unterschieden habe? sind so getheilt, daß ihn einige sogar für orthodox halten, und behaupten, er habe nur, um die Montanisten zu widerlegen, welche so redeten, als wenn sie drei Götter annähmen, seine Einheit Gottes vertheidiget. Allein diese Behauptung ist unerweislich. Gewis aber ist es, daß er in der Lehre von der Dreieinigkeit von den Orthodoxen abwich, und aus Tertullian ist es wahrscheinlich, daß er behauptet habe, der Vater selbst sei Mensch geworden, habe gelitten, und sei Jesus Christus; folglich lies er keinen wirklichen Unterschied zwischen Vater, Sohn und heiligen Geist zu. Dieses läugnete also Praxeas, was er aber vom Vater, Sohn und Geist behauptete, ist ungewis. Einige sagen, Praxeas habe geglaubet, es sei nur ein Gott, nur eine Person, die sich nicht theilen lasse; Vater, Sohn und Geist seien nur drei Namen einer und derselben Person, welche, je nachdem sie verschiedentlich wirket, bald Vater, bald

bald Sohn, bald Geist genannt werde. Andere behaupten, Praxeas habe unter dem Wort Gottes eine gewisse göttliche Kraft verstanden, welche dem Menschen Jesu ertheilet worden sei, der deswegen der Sohn Gottes genannt werde. Noch andere wollen, Praxeas habe gelehret, der Sohn Gottes sei eine Kraft des Vaters, welche von diesem auf keine Weise abgesondert werden könne, und die sich zum Vater verhalte, wie die Sonnenstrahlen zur Sonne.

Wenn man diese Meinungen mit Tertullians Buch adversus Praxeam vergleichet, so ist die erste die wahrscheinlichste, indem er behauptete, der Vater sei Mensch geworden, habe gelitten, und sei Jesus Christus gewesen. Eben so uneinig ist man über die Frage, was Praxeas von Christo gedacht habe? wahrscheinlich aber ist es, daß er in Christo zwei Naturen annahm, eine göttliche und menschliche, und zwar eine göttliche, welche er aber für die Person des Vaters hielt, und sich dadurch von dem Orthodoxen trennte.

§. 26.

Theodotus von Byzanz.

Theodotus, aus Byzanz, der Gerber, wurde während der Verfolgung des Mark Aurel gefangen, und verläugnete Christum; um den Vorwürfen, die man ihm hierüber machte, zu entgehen, begab er sich nach Rom; allein auch hier wurde er mit Vorwürfen verfolgt; er wollte sich zwar vertheidigen; und sagte, er habe nur einen Menschen verläugnet, und als man ihn fragte, was für einen Menschen? antwortete er: Christum, der nur ein Mensch ist; al-

lein er wurde deswegen vom römischen Bischof **Victor** aus der Gemeinde gestossen. Theodotus näherte sich also dem System der **Socinianer**, und hielt Jesum für einen blossen, obgleich tugendhaften und gerechten Menschen. Ob er aber die Geburt Jesu für natürlich oder übernatürlich gehalten habe, darüber sind die Berichte der Alten, und also noch weniger der Neueren übereinstimmend. — Theodotus. Natalis. hatte mehrere Schüler, unter welchen **Natalis**, und **Theodotus** der **jüngere**, oder der **Wechsler** die berühmtesten sind. Vom Natalis erzählt ein alter Schriftsteller bei Eusebius 5. Buch 28. Kapitel eine besondere Begebenheit. Er soll von einigen überredet worden sein, die christliche Religion zu verlassen, und Bischof bei den **Theodicäanern**, einer ketzerischen Parthei, für eine monatliche Besoldung von 150 Denarien zu werden. Im Traume mußte er hierüber viele Vorwürfe leiden; allein aus Liebe zu seinem monatlichen Solde behielt er die Bischofsstelle. Endlich soll er eines Nachts von einem Engel mit Ruthen gepeitschet worden sein, den andern Tag das Buskleid angezogen haben, zu dem römischen Bischof gegangen sein, und um Aufnahme in die Gemeinschaft angehalten haben. — Allein diese Geschichte ist ganz unglaublich, wie verträgt sich das Amt eines Engels mit dem Amte eines Henkerknechtes? Natalis mag also wohl eine feurige Einbildungskraft gehabt haben, welche ihm in einem Traum diese Begebenheit vormalte. Theodotus der Wechsler. **Theodotus**, der Wechsler, war der Stifter der **Melchisedekiten**, welche nebst anderen Irthümern behaupteten, Melchisedek sei eine Kraft Gottes, und höher als Christus.

§. 27.

Artemon.

Unter die Antitrinitarier gehören auch die **Artemoniten**, deren Stifter **Artemon** war, von dessen persönlichen Schicksalen nichts bekannt ist. Was seine Lehre betrift, so ist aus den Zeugnissen der Alten gewis, daß er die wahre Gottheit **Jesu** in dem Verstande der rechtgläubigen Christen geläugnet habe; ob er aber ein Samosatenianer, oder Arianer, oder Ebionit gewesen sei, für welche ihn einige halten, ist ungewis. **Gennadius** von **Marseil** sagt zwar, Artemon habe behauptet, Christus habe den Anfang seiner Gottheit bei seiner Geburt erhalten; allein Gennadius ist hier kein glaubwürdiger Zeuge, da er erst im 6ten Jahrhunderte lebte. — Das Eigene der Artemoniten ist, daß sie behaupteten, ihre Lehre sei durch ununterbrochene Traditionen bis auf den Pabst Severin in das 2te Jahrhundert getreu gelehret, und beobachtet worden. Allein der alte Schriftsteller bei dem Eusebius, von welchem oben die Rede war, hat ihre Behauptung hinlänglich widerleget. Nebstdem verwarfen, oder verfälschten sie die Bücher der heiligen Schrift nach Belieben, um sie ihrem Systeme anzupassen.

§. 28.

Hermogenes.

Hermogenes, ein Maler und Liebhaber der Philosophie, konnte eben so wenig, als die übrigen den Ursprung des Uibels erklären; er verfiel also

auf

auf den Gedanken, die Materie sei die Quelle alles Uibels; diesem Grundsatze zufolge konnte er nicht zugeben, daß Gott die Materie aus Nichts hervorgebracht habe; deswegen behauptete er, daß sie von Ewigkeit her existire, und daß Gott die Welt, und was in der Welt ist, auch die Seelen und Geister aus dieser ewigen und bösen Materie gebildet habe. — Was seine Sitten betrift, so werden sie von **Tertullian**, der ein Buch wider ihn geschrieben hat, mit sehr schwarzen Farben geschildert. Allein Tertullian war, als er wider den Hermogenes schrieb, schon ein Montanist, Hermogenes aber war ein Gegner der Montanisten; folglich schreibt Tertullian wider seinen Gegner, und solche Leute pflegen die Sache gemeiniglich zu übertreiben.

§. 29.

Ketzer im III. Jahrhunderte. Die Antitrinitarier. Noetus.

Die Streitigkeiten über die **Dreieinigkeit**, welche im vorigen Jahrhunderte ihren Anfang genommen hatten, breiteten sich in diesem Jahrhundert weiter aus, und brachten mehrere Arten, diesen Lehrsatz zu erklären hervor. Zuerst gehört hieher **Noetus** aus **Smyrna** gebürtig. Er trug Lehren vor, die der Gemeinde, bei welcher er lehrte, sehr anstößig waren; die Aeltesten der Gemeinde luden ihn also vor, von seiner Lehre Rechenschaft zu geben; er war aber schlau genug, sie zu hintergehen, und ihre Vorkehrungen zu vereiteln, und wurde frei gesprochen. Dieses machte ihn aber nur kühner, er bekam Freunde und Anhänger, und trug itzt seine Lehren öffentlich vor.

Noetus.

vor. Diesesmal aber konnte er der verdienten Strafe nicht entgehen, er wurde von den Aeltesten aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Er behauptete, er sei **Moses**, und sein Bruder sei **Aron**; was er aber damit habe sagen wollen, ist unbekannt; vielleicht hielt er sich und seinen Bruder, wie ehemals Moses und Aron, von Gott berufen, wahre Kenntnis von ihm zu verbreiten. In der Lehre von Gott, und von Christo wich er von den rechtgläubigen Christen ab; denn er behauptete, es sei nur ein Gott, und in diesem einigen Gott nur eine Person; Christus werde in der heiligen Schrift zwar der Sohn Gottes, ja wohl Gott selbst genannt; er sei aber vom Vater nicht unterschieden; man könne vom Vater das sagen, was die Schrift von Christo sagt, der Vater sei geboren, habe gelitten, sei gestorben; und umgekehrt könne man vom Sohne das behaupten, was in der Schrift vom Vater stehe, der Sohn sei unermeßlich, und unsterblich. Soviel lehrte Noetus von der Gottheit. Was er aber für Begriffe mit Vater, Sohn, und heiligen Geist verknüpfte, darin stimmen die Alten und Neueren nicht überein. **Augustin** stellet in seinem Buch de haeresibus die Lehre des Noetus so vor: Es sei nur ein Gott, nur eine Person; Vater, Sohn, und Geist seien nur verschiedene Benennungen einer und der nemlichen Person. **Beausobre** glaubt, Noetus habe das behauptet, was die heutigen **Socinianer** lehren, daß nemlich Christus ein bloßer Mensch sei, daß er aber eine göttliche Kraft erhalten habe, und daß er deswegen der Sohn Gottes genannt werde. **Mosheim** behauptet, Noetus habe von Christo besser gedacht, als die Socinianer; er habe nemlich gelehret, Christus habe zwei Naturen, eine göttliche und eine

Seine Lehre.

menschs

menschliche, und habe nur Eine Person, eine göttliche; so viel wäre orthodox, aber darin irrte er, daß er behauptete, die göttliche Person, die Mensch geworden ist, die gelitten hat, und gestorben ist, sei der Vater.

§. 30.

Sabellius.

Sabellianismus.

Sabellius war in Affrika in **Pentapolis** geboren, und lebte um die Mitte des 3ten Jahrhunderts, das übrige von seinen persönlichen Schicksalen ist ungewis. Die gewöhnlichste Meinung von der Lehre des Sabellius ist diese: Er habe in dem Einen göttlichen Wesen nur Eine Person angenommen, aber geläugnet, daß der Vater ein anderer, der Sohn ein anderer, und der heilige Geist ein anderer sei, mithin den innerlichen Unterschied der drei Personen in Gott aufgehoben. Er habe blos den Namen Unterschied angenommen, dessen Ursache in gewissen äusserlichen Verhältnissen Gottes gegen die Welt, und die Geschöpfe liege, das ist, Gott werde Vater genannt, weil er die Welt erschafen hat, und erhält; er heisse der Sohn, weil er das Menschengeschlecht vom Verderben erlöset hat; und er heisse der heilige Geist, weil er in den Herzen der Menschen fromme und heilige Gesinnungen hervorbringe. Diese Lehre versteht man unter dem Wort **Sabellianism**, wenn es ohne Zusatz gebraucht wird. — Unter den Neueren giebt es aber einige, welche die Lehre des Sabellius anders erklären, aber unter sich wieder nicht einig sind. Einige glauben, Sabellius habe von Gott und Christo so gelehret, wie die heutigen Socinianer, daß nur Ein Gott, und in diesem

nur

nur Eine Person sei, daß der Sohn, das Wort, die Weisheit Gottes nur eine göttliche Kraft sei, die dem Menschen Christus zu Theil geworden ist, weswegen er auch der Sohn Gottes genannt werde. Eben so sei auch der heilige Geist nur eine Kraft Gottes, wodurch die Menschen erleuchtet, und in ihnen fromme Gesinnungen erwecket werden. Dieser Meinung ist vorzüglich **Beausobre**, der sich auf das Zeugnis des **Epiphanius** gründet, nach welchem die Sabellianer ihre Lehre durch dieses Gleichnis erklärten: Die Sonne ist nur Eine Substanz, hat aber verschiedene Wirkungen, sie erwärmet, und leuchtet, eben so ist auch Gott nur Ein Wesen, das verschiedene Wirkungen hat. — **Mosheim** und andere sagen, Sabellius habe behauptet, es sei nur Eine göttliche Person, und es sei zwar zwischen Vater, Sohn, und heiligen Geist ein Unterschied, aber dieser sei weder wesentlich, noch persönlich; diese drei seien keine für sich bestehende Personen, sondern drei Theile der göttlichen Natur, die von Gott abhiengen, von ihm aber, und unter sich verschieden wären. Der Theil, welcher sich mit dem Menschen Christo vereiniget, heisse der Sohn; der Theil, welcher die Welt erschaffen, heisse der Vater, und der Theil, welcher die Welt belebet, und den Menschen erleuchtet, heisse der heilige Geist. Diese drei seien also von Gott auf der einen Seite getrennet, auf der andern aber mit ihm vereiniget.

Sabellii Lehre von Christo.

Was Sabellius von **Christo** insbesondere dachte, darüber sind die Antworten verschieden, je nachdem die Gelehrten seine Meinung von der Natur Gottes erklären. Diejenigen, welche sagen, Sabellius habe behauptet, daß Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene Namen der nemlichen Person seien, behaup-

haupten, Sabellius habe Christo zwei Naturen und eine Person zugetheilet, welche aber die Person des Vaters ist, der sich mit dem Menschen Christo vereiniget hat. **Beausobre**, und die es mit ihm in Rücksicht der Lehre des Sabellius von der Natur Gottes halten, behaupten, Sabellius habe von Christo so gelehret, wie die heutigen Socinianer, Christus sei ein bloßer Mensch, der nur eine göttliche Kraft erhalten hat. **Mosheim** behauptet, Sabellius habe in Christo zwei Naturen angenommen, eine göttliche und menschliche, das ist, die menschliche mit einer göttlichen Portion. — Aus dieser Verschiedenheit der Meinungen über die Lehre des Sabellius von Christo folgt die Verschiedenheit der Antworten auf die Frage: Ob die Sabellianer **Patripassianer** waren? Unter **Patripassianer** versteht man Leute, welche behaupten, die Person des Vaters sei Mensch geworden, und habe der Menschen wegen den Tod gelitten. Die meisten Schriftsteller machen die Sabellianer zu Patripassianer, und sie sind es auch, wenn man annimt, daß Sabellius Christum für die Person des Vaters gehalten habe; sie sind es aber nicht, wenn man annimt, daß Sabellius Christum als einen bloßen Menschen angesehen habe; und tritt man der Meinung **Mosheims** von der Lehre des Sabellius von Christo bei, so waren sie zwar Patripassianer, aber im uneigentlichen Verstand.

Ob die Sabellianer Patripassianer waren.

§. 31.

Paulus von Samosata.

Paulus, der seinen Beinamen von seinem Geburtsort **Samosata** in Syrien erhalten hat, was

Seine Geschichte.

von

von armen Eltern geboren, wurde Lehrer bei der Gemeinde von Antiochien, endlich sogar Bischof derselben, und stand vorzüglich in grossen Ansehen bei der Königin **Zenobia**. Nebst dem war er auch **Ducenarius**, das ist eine Art von kaiserlichen Prokuratoren in den Provinzen, welche 200 Sesterzien zu ihrer Besoldung hatten, und von dieser Summe den Namen erhielten. Es ist einigen Neueren unbegreiflich, wie in diesen Zeiten ein christlicher Bischof zugleich ein weltliches Amt habe verwalten können, und sie waren daher geneigt, dieses zu läugnen. Allein man findet dieses allgemein in den Schriften der Alten, besonders in den Akten des Konziliums, welches wider den Paulus gehalten worden war. Nebst dem scheint es auch natürlich zu sein; denn Paulus war reich; die Stadthalter waren meist geitzige Leute, durch Geld konnte er also leicht ein solches Amt erhalten, wozu auch die Gunst der Königin Zenobia viel beigetragen haben mag. Paulus war ein Mann, dessen Sitten sehr schwarz geschildert werden, und dessen prahlerische Stolz aus vielen Umständen erhellet. Er verwaltete sein Ducenarienamt mit vielem äusserlichen Gepränge, sas in den gottesdienstlichen Versammlungen auf einem prächtigen Stuhl, und hatte ein eigenes Audienzzimmer. Er verlangte von seinen Schülern das in gelehrten Hörsälen gewöhnliche Händeklatschen, und schalt diejenigen, die ihm dieses Zeichen des Beifalls versagten. Er tadelte die älteren Lehrer und lobte sich selber, lies auch am Ostertag durch Frauen zum größten Aergernis Lieder zu seinem Lob singen, und war sehr reich, ungeachtet er von armen Eltern geboren war, und nie eine einträgliche Kunst getrieben hatte; man macht ihm daher den Vorwurf, er habe seinen Reichthum durch

unerlaubte Mittel erhalten. Er machte also Aufsehen, besonders durch seine Lehre.

Seine Lehre,

Er gehört zu den Antitrinitariern oder Unitariern, obwohl man nicht gewis bestimmen kann, was er für Begriffe vom Vater, Sohn, und heiligen Geist hatte, einige rechnen ihn daher unter die Sabellianer, andere halten ihn für einen Nestorianer, noch andere behaupten, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit, er habe ein eigenes System vorgetragen, welches darin bestanden sein soll: Es sei nur Ein Gott, welcher in der Schrift Vater genannt werde. Die Schrift rede aber vom **Vater, Sohn** und **heiligen Geist**. Was er aber unter dem heiligen Geist verstanden habe, ist nicht gewis, desto mehr redete er vom Sohn Gottes. Er sagte, das Wort, die Weisheit, der Sohn Gottes sei keine Substanz oder Person, sondern in Gott so, wie die Vernunft in dem Menschen. Christus sei ein bloßer Mensch, welcher erst dann anfieng zu existiren, als er von Maria geboren wurde. Mit dem Menschen Christus habe sich das Wort, die Weisheit Gottes vereiniget. Diese Vereinigung sei geschehen, als Christus in den Leib Mariä empfangen wurde, und durch sie sei Christus in Stand gesezt worden, den Menschen den Weg des Heils zu zeigen, und Wunder zu wirken; deswegen heisse er auch der Sohn Gottes, aber im uneigentlichen Verstand. Diese Vereinigung habe gedauert, bis Christus gefangen worden ist, da hätten ihn das Wort und die göttliche Weisheit verlassen. — Diese Lehre fand Freunde und Anhänger, woraus die Seckte der **Paulianer**, oder **Paulianisten** entstand.

Und Absetzung.

Paulus wurde wegen seiner Lehre zur Rechenschaft vorgefodert, und man hielt in dieser Absicht zu

Anti-

Antiochien mehrere Kirchenversammlungen wider ihn; allein da er seine wahre Meinung in zweideutige Redensarten einhüllte, konnte er nie besieget werden. Auf der letzteren aber, welche im Jahr 269 zusammen berufen wurde, trat **Malchion**, ein Weltester und Lehrer der Redekunst auf, und überzeugte ihn seiner Irthümer; hierauf wurde er verdammet, und seines Bißthums entsetzet. Allein Paulus wollte das bischöfliche Haus nicht verlassen, und sein Amt nicht niederlegen, wobei ihm die Gunst der Zenobia gut zu statten kam. Allein diese wurde bald vom Kaiser **Aurelian** überwunden, und nun giengen die Christen mit der Anklage wider den Paulus zu diesem Kaiser. Dieser that den Ausspruch: derjenige soll Bischof sein, der mit den italienischen Bischofen, und dem Bischofe zu Rom in Gemeinschaft stehet. Paulus mußte weichen, und sein Gegner siegte. Aus diesem Ausspruch des Aurelian will **Baronius**, und sein Anhang weis nicht was für Macht des römischen Bischofs herauszwingen, als wenn selbst ein heidnischer Kaiser den Bischof von Rom für den höchsten Bischof gehalten hätte. Allein der Ungrund dieser Folgerung zeigt sich, wenn man bedenket, daß Aurelian dem Bischof von Rom die italienischen Bischofe an die Seite setzet, und auch angenommen, Aurelian hätte vom römischen Bischof allein geredet, so könnte man doch noch nicht schliessen, daß er ihn für einen Gesetzgeber in der Kirche gehalten habe, denn er wollte, diese Sache soll nach den Gesetzen der Christen entschieden werden; da er diese aber nicht kannte, so konnte er die Sache selbst nicht entscheiden; auch konnte er die morgenländischen Bischofe nicht als Richter aufstellen, weil sie selbst Partheien waren, da sie theils dem Paulus anhiengen, theils

ihn verdamten; folglich mußte Aurelian die Sache an die italienischen Bischöfe, und an den Bischof von Rom gelangen lassen.

§. 32.

Beryllus.

Beryllus war Bischof zu Bostra in Arabien, und machte sich um seine Gemeinde sowohl durch mündlichen Unterricht, als durch Schriften verdient, wich aber hernach von der Kirche der Orthodoxen ab. Seine Lehre besteht aus zwei Sätzen, von denen sich der eine auf Christum vor seiner Geburt, und der andere auf ihn nach seiner Geburt, bezieht. Von Christo, ehe er geboren war, sagte er, er habe nicht als eine vom Vater verschiedene Person existiret; er hob also den Unterschied der Personen auf. Von Christo nach seiner Geburt sagte er, er habe keine eigene Gottheit gehabt, sondern nur die Gottheit des Vaters habe in ihm gewohnet; ob er aber geglaubet habe, die ganze Gottheit des Vaters, oder nur ein Theil derselben habe sich mit Christo vereiniget, läßt sich nicht bestimmen. — Diese Lehre machte Aufsehen; verschiedene Lehrer und Bischöfe der Christen zogen wider ihn los; allein sie konnten nichts ausrichten. Man rief daher den Origenes dahin, und dieser brachte den Beryllus so weit, daß er seine Lehre widerrief, und sich wider zur orthodoxen Parthei bekannte.

§. 33.

Manes.

Die Sekte der Manichäer, deren Stifter Mani, Manes, oder Manichäus war, ist be-

sun-

sonders merkwürdig, denn noch im IIten und Iten Jahrhundert soll es in den abendländischen Provinzen viele Manichäer gegeben haben, gegen welche die römischen Bischöfe ganze Kriegsheere ausschickten, und, um welche auszurotten das Inquisitionsgericht eingeführet wurde. — Es hat viele Schwierigkeit die Geschichte des Manes richtig anzugeben, da sie anders von den alten griechischen und lateinischen Schriftstellern, und anders von den morgenländischen Schriftstellern des 11ten und 12ten Jahrhunderts erzählet wird. Die ersteren stellen die Schicksale des Manes auf folgende Art vor: Der Urheber des manichäischen Lehrbegriffs ist Scythian, der zur Zeit der Apostoln in Egypten lebte, und vier Bücher schrieb, Evangelium, Capita, Mysteria und Thesauros, welche samt seinem Vermögen sein Schüler Terebinthus erbte. Dieser, der sich hernach Buddas nannte, reisete nach Persien, wurde von einer Wittwe aufgenommen, stürzte aber von einem Dache herab, welches er einst, um die Geister anzurufen, bestiegen hatte, starb, und lies die Wittwe als Erbin seines Vermögens und seiner Bücher zurück. Diese Wittwe hatte keinen Erben; sie kaufte sich also einen Sklaven, der sieben Jahre alt war, und Cubricus hies, welchen sie in den Wissenschaften der Perser unterrichten lies, und zum Erben ihres Vermögens einsetzte. Cubricus war itzt reich, und nannte sich zum Andenken seines Sklavenstandes Mani. Er las in den Büchern des Scythian und Terebinth, gab ihrer Lehre Beifall, und machte hie und da Zusätze. Nun traf es sich, daß der Sohn des Königs von Persien tödtlich erkrankte; Mani versprach, ihn wieder herzustellen, da aber die Kur mislang und der Prinz starb, wurde Mani, schon ein Mann von 60

Seine Geschichte nach den Kirchenvätern.

Jahren, in den Kerker geworfen. Seine Schüler, die er ausgeschickt hatte, seine Lehre zu verbreiten, kamen itzt zurück, und brachten ihm die Nachricht, daß sie nirgends Widerstand gefunden hätten, als bei den Christen. Dadurch entstand in ihm das Verlangen, die Schriften der Christen zu lesen; er las sie, wurde mit **Jesu** bekannt, mit der Lehre der Christen, und mit dem Versprechen Christi, einen Tröster (Paracletum) zu senden, ehe er in den Himmel gefahren sei. Er faßte den Entschlus, dieses auf sich anzuwenden, und seine vorigen Lehren mit den Lehren der Christen in eine Verbindung zu bringen. Er schickte auch wirklich Schüler aus, seine modifizirte Lehre zu verbreiten; der König nahm es aber sehr übel, daß man in seinem Reiche eine neue Religion einführen wollte, und beschlos den Mani hinzurichten. Dieser bekam aber Nachricht davon, und flüchtete sich aus dem Gefängnis in das feste Schlos **Arabion**, wo er mit dem Bischof **Archelaus** von **Cäsarea** eine doppelte Religionsunterredung hatte. Demungeachtet fiel er den Soldaten des Königs in die Hände, wurde geschunden, seine Haut ausgeschort, und der Körper den Vögeln zur Speise vorgeworfen beiläufig um das Jahr 277. Die Quelle dieser Geschichte sind die Akten der Unterredung Archelai mit dem Mani, welche aber andere als unächt verwerfen, und sich bei Darstellung der Schicksale des Mani auf die Nachrichten der morgenländischen Schriftsteller gründen. Diesem zufolge stammte **Manes** aus einem vornehmen Geschlechte der Magier, war in den Wissenschaften der Perser, in der Musik, Astronomie, Arzneikunst, Geographie, und vorzüglich in der Malerkunst unterrichtet, wurde hernach ein Christ, und ein Aeltester bei einer christli-

nach den morgenländischen Schriftstellern.

lichen Gemeinde, da er aber von dem Lehrsystem der Christen abwich, wurde er aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Er begab sich nun an den persischen Hof zum König **Sapor**, und wurde von ihm sehr gnädig aufgenommen. Als er aber die Religion der Perser, die sie von **Zoroaster** erhalten hatten, angriff, zog er sich den Haß der Magier und der persischen Priesterschaft zu, auf deren Anstiften der König beschlos, ihn hinrichten zu lassen. Allein Mani erhielt Nachricht davon, und flüchtete sich in die Provinz **Turkistan**. Hier machte er sich durch seine Malerkunst berühmt, und bekam mehrere Anhänger; diesen sagte er, er wolle itzt in den Himmel fahren, und nach einem Jahr wieder zurückkommen; unterdessen begab er sich in eine Höhle, schrieb darin sein Evangelium, das er **Erteng**, oder **Arzeng** nannte, trat nach einem Jahr wieder hervor, und erklärte, er habe dieses Buch vom Himmel gebracht. Während dem starb **Sapor**, und ihm folgte **Hormisdas**, welcher den Mani, der wieder nach Persien zurückgekehret war, sehr gnädig aufnahm, und ihm sogar ein festes Schloß einräumen lies, worin er sich wider seine Feinde vertheidigen könnte. Nach zwei Jahren starb Hormisdas, und ihm folgte **Varanes I.** welcher wider den Manes eingenommen, und auf seinen Untergang bedacht war. Zu diesem Ende lies er ihn, unter dem Vorwand einer Disputation mit den Magiern beizuwohnen, aus seinem festen Schlosse holen, und hinrichten.

Welche von diesen Erzählungen die wahre sei, darüber ist man nicht einig; Katholiken, und auch Protestanten entscheiden für die Kirchenväter, weil sie älter als die morgenländischen Schriftsteller wären. **Beausobre** giebt dies zwar zu, behauptet aber,

die morgenländischen Schriftsteller seien inländische Zeugen, die von der Sache besser unterrichtet sein konnten, als die Kirchenväter, welche nur aus trüben Quellen, aus den angeführten Akten, die Erzählung geschöpfet haben. Am klügsten scheint es zu sein wenn man das als wahr annimmt, worin beide Theile übereinkommen, oder leicht vereiniget werden können. Gewis ist es also, daß Manes in einem festen Schlosse sich aufgehalten, daß er ein Religionsgespräch gehalten habe, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben sei, und daß er eine Sekte stiftete, welche in der Kirche lange dauerte, sie oft und heftig beunruhigte, zu der sich kluge Männer schlugen, bei welcher selbst der heilige **Augustin** lange war.

§. 34.

Begriffe des Manes von sich selbst, und seinen Schriften.

Daß Manes hohe Begriffe von sich selbst hatte, zeiget sein Brief über die Gründe des Glaubens, welchen er epistolam fundamentalem nannte, und Augustin widerlegte; denn er fängt so an: Manichæus apostolus Christi providentia Dei Patris, welches er auf diese Art erklärte: Er sei der Tröster (Paracletus,) und geschickt, die Religion von den Zusätzen zu reinigen, und das, was Christus nicht deutlich genug vorgetragen hat, zu beleuchten und zu ergänzen. Demungeachtet glaubten mehrere unter den Alten, Manes habe sich für den heiligen Geist, für Christum, oder doch für den zweiten Christus gehalten. Allein er unterschied vielmehr den heiligen Geist, der über die Apostel ausgegossen

vor-

worden ist, von dem Tröster, den Christus versprochen hat. Den lezteren hielt er für einen weisen Mann, der alles dunkle in der Religion aufklären und beleuchten sollte, und für diesen Weisen gab er sich aus. Auch hielt er sich nicht für Christum, sondern vielmehr für einen Apostel Christi. — Was die Quellen betrift, aus welchen er seine Lehren schöpfte, so verwarf er das alte Testament ganz, und das neue Testament änderte er nach seinem Belieben, um seinen Lehrsätzen anzupassen. Nebstdem bediente er sich eines Evangeliums, das er Erteng nannte, und in einer Höhle verfertiget haben soll, von welchem er behauptete, er habe es aus dem Himmel erhalten.

§. 35 — 40.

Lehre des Manes.

Von zwei Grundwesen.

Nach seiner Meinung waren von Ewigkeit her zwei Reiche, das Reich des Lichts, und das Reich der Finsternis, welche einen unermeslichen Raum begriffen, aneinander grenzten, und sich dadurch unterschieden, daß das erstere grösser, als das leztere war. Jedes dieser Reiche wird von einem Herrn beherscht; der Beherscher des Lichts heißt Gott, welcher so gut ist, daß er niemand, auch seinen Feinden nichts Böses thun kann; und der Beherscher der Finsternis heißt Hyle oder Dämon, welcher böse ist, und auch andere unglückselig haben will. Diese zwei Grundwesen haben eine Menge ihnen ähnliche Wesen erzeuget, und durch ihr Reich vertheilet.

Krieg zwischen den Fürsten des Lichts und der Finsternis.

Die Bewohner des Reichs der Finsternis wußten lange nicht, daß es ein Licht und ein Reich des Lichts gebe; als aber unter ihnen ein Krieg entstand, bei

welchem die Uiberwundenen gegen die Grenzen des Reichs sich flüchteten, und von den Siegern verfolget wurden, erblickten sie das Licht, und das Reich des Lichts. Sie legten die Waffen nieder, und beschlossen, mit Gewalt in das Reich des Lichts einzudringen, und sich dasselbe zu unterwerfen. Allein der Gott des Lichts stellte ihnen ein Kriegsheer von seiner Kraft und Macht entgegen, dessen Feldherr **der erste Mensch** war. Dieser hatte die Absicht seine Feinde mehr durch List, als durch Gewalt zu überwinden; er führte ihnen Kräfte und Mächte des Lichts zu, sie verliebten sich in dieselben, und so glaubte der Feldherr sie überwunden zu haben. Allein die Befehlshaber der Finsternis raubten viele Theile des Lichts, welches belebt war, und vermischten sie mit der bösen Materie; ja der Feldherr des Reichs des Lichts kam selbst in Gefahr gefangen zu werden. Er flehte daher bei dem Gott des Lichts um Hilfe, und dieser schuf den Feldherrn, **der lebendige Geist** genannt. Dieser war zwar glücklicher, band die Feinde fest, konnte aber die mit der Materie verwickelten Theile nicht losmachen.

Ursprung des Menschenvaters.

Der Fürst der Finsternis kam nun auf den Einfall, um sich seiner Leute zu versichern die **Menschen** zu erschaffen. Zu diesem Ende gab er seinen Unterthanen den Rath, die belebten Thrile des Lichts zu fressen, und sie durch den Beischlaf ihren Weibern mitzutheilen. Er fraß die dadurch enstandenen Kinder, beschlief seine Gemahlin, und so entstand **Adam**, in welchem alle Seelen eingeschlossen waren, und welcher mit der **Eva** die übrigen Menschen erzeugte. Diese Menschen haben einen Leib, welcher aus der bösen Materie besteht, und zwo Seelen; die eine ist die **sinnliche**, welche Lüste und Begierden hat, und ein Geschenk des Teufels ist.

Die

Die andere ist die vernünftige, welche unsterblich, und ein Theil des göttlichen Lichts ist. Daher komme der Streit zwischen Fleisch und Geist, daher sei es zu erklären, warum der Mensch das Gute zwar erkennet, aber doch das Böse begehret.

Erschaffung der Welt. Christus und der heilige Geist.

Da Gott dieses Uibel sah, beschlos er die Seelen zu retten. Zu dieser Absicht baute er aus der bösen Materie durch den **lebendigen Geist** die Welt, welche den Menschen nicht nur zur Wohnung dienen, sondern auch Gott Gelegenheit geben sollte, die vernünftigen Seelen von den Körpern loszumachen, und sie in das Reich des Lichts zurückzuführen. Nebstdem zeugte er aus sich zwo sich ähnliche Substanzen **Christum** und den **heiligen Geist**. **Christus** hatte seinen Wohnsitz in der Sonne, stieg aber, um den Seelen den Weg der Reinigung zu zeigen, auf die Welt herab. Er hatte zwar eine menschliche Gestalt, aber keinen Körper; er schien geboren zu werden, wurde aber nicht geboren, er schien zu leiden, litt aber nicht, und nach seinem scheinbaren Tode kehrte er wieder in die Sonne zurück. Der **heilige Geist** ist gleichfalls eine belebte Masse, welche durch den ganzen Aether ausgebreitet ist, und die Menschen nicht nur wärmet und erleuchtet, sondern auch die Erde befeuchtet, und die in ihr verborgen liegende Theile des göttlichen Lichts herauslockt, in die Höhe hebt, und in ihr Vaterland zurückführet. — Christus hatte bei seinem Abschied versprochen, einen **Parakletus** zu schicken, welcher seinen Vorschriften vieles beifügen, und die Religion von allen Irthümern reinigen werde; und dieser versprochene Lehrer sei Manes.

Sittenlehre des Manes.

Christus hatte, so wie sie dieser Manes erklärte, eine sehr strenge **Sittenlehre** vorgeschrieben,

wel-

welche man gemeiniglich in drei Klassen eintheilte. Die erste Klasse betrift den Mund, und nach dieser war es befohlen, sich von allen Lästerungen zu enthalten, und nur Brod, Feld- und Baumfrüchte zu genieſſen. Die zweite Klasse bezieht sich auf die Hand, und vermög dieser wurde erfordert, alle seine Verwandten, Freunde und Eltern zu verläugnen, in der größten Dürftigkeit zu leben, nicht zu arbeiten, sondern immer Betrachtungen nachzuhängen, keine Früchten von den Bäumen zu pflücken, oder aus der Erde zu reiſſen. Die dritte Klasse betrift die Schoos, vermög welcher man sich von der Ehe enthalten mußte. — Da aber Manes zum voraus sah, daß er nur wenige Nachfolger bekommen würde, wenn er allen ohne Unterschied diese strenge Lebensregeln auflegte, so theilte er seine Sekte in Auserwählte und Zuhörer; die ersteren waren streng an diese Regeln gebunden; die lezteren hatten gelindere Vorschriften, und durften beinahe wie die übrigen Menschen leben. — Aus dem Verhältniß der Seelen gegen diese Sittenlehre erklärte Manes die Schicksale derselben nach dem Tode; diejenigen Seelen nun, welche Christum annehmen, und seine Gebote nach der Erklärung des Manes erfüllen, werden nach und nach von den Makeln, die sie durch die Vereinigung mit dem Körper erhalten haben, gereiniget. Diese Reinigung fängt in diesem Leben an, wird durch das im Monde sich befindliche Wasser fortgesetzet, und durch das Feuer der Sonne vollendet, worauf die Seelen in das Lichtreich zurückkehren. Diejenigen Seelen, welche die Gesetze Christi nicht ganz erfüllen, sind der Seelenwanderung unterworfen, welche solange dauert, bis sie gereiniget sind. Diejenigen aber, welche ganz verdorben sind, werden den bö-

Schicksal der Seelen nach dem Tode.

bösen Geistern übergeben, welche sie durch das Feuer, das aber nicht ewig dauert, reinigen müssen. Nachdem alle Seelen auf diese Art werden gereiniget sein, wird die Welt verbrannt, und ganz zerstöhret werden. Damit aber kein neuer Krieg zwischen den Bewohnern des Reichs des Lichts, und der Finsternis entstehe, so müssen diejenigen Seelen, bei welchen alle Hofnung zur Besserung verlohren ist, die Gränzen des Lichtreichs bewachen. Untergang der Welt.

Die **Manichäer** hatten so, wie die übrigen Christen eine gewisse äusserliche Kirchenverfassung. Sie hatten ein Oberhaupt, welches **Christum** vorstellen sollte. Diesem waren zwölf **Lehrer** an die Seite gesetzet, welche die zwölf Apostel abbildeten. Die nächsten an ihnen waren 72 Bischöfe nach dem Muster der 72 Jünger Christi; und unter einem jeden Bischof stunden **Aelteste** und **Diakonen**. Alle diese mußten aber aus der Klasse der **Auserwählten** sein. — Sie hatten auch ihre Zusammenkünfte; welche aber von zweierlei Gattung waren; bei den **allgemeinen** durften alle Mitglieder der Sekte erscheinen; sie beteten da, mit gegen die Sonne gewandtem Gesichte zu Gott, zu der Sonne, und dem Monde, ob sie gleich die letzteren nicht für Götter hielten; sie feierten auch Festtäge, besonders den Todestag des **Manes**, welchen sie **Bama** nannten, und beobachteten auch Fasten, aber auf eine von den Orthodoxen ganz verschiedene Art. Zu den **geheimten** Versammlungen wurden nur die **Auserwählten** gelassen; was aber darin vorgegangen ist, kann man nicht bestimmen, eben weil sie geheim waren, und weil man keine sichere Nachrichten hat. Sie hatten auch eine Taufe, sahen sie aber nicht als nothwendig an, da sie nach ihren Begriffen zur Reinigung der Seele nichts Aeussere und innere Kirchenverfassung der Manichäer.

bei-

beitragen konnte; daher wurden weder Kinder, noch die erwachsenen Zuhörer getauft; und selbst den Auserwählten stand es frei, dieselbe zu verlangen oder nicht. Sie hielten endlich auch Abendmahl, brauchten aber dabei keinen Wein, weil er ihnen überhaupt verboten war, und zu ihrem Brod sollen sie sich des männlichen Saamens bedienet haben; denn Augustin Cyrinth von Jerusalem, und die folgenden Schriftsteller beschuldigen die Manichäer dieser Schandthat. Allein die Sache ist nicht gewis; es ist wahr, Augustin war selbst eine Zeitlang ein Manichäer, allein er war nur ein Zuhörer, und konnte folglich nicht wissen, was in den geheimen Versammlungen geschah. Nebstdem sagt Augustin, die Manichäer hätten dieses allzeit geläugnet, und behauptet, andere thäten dieses unter ihrem Namen. Ja Augustin gesteht selbst, daß er dieses nicht habe wissen können; denn als ihn ein Manichäer herausfoderte, diese Anklage zu beweisen, oder wenn er das nicht kann, zurückzunehmen, so sagte er: Ich höre, daß ihr das Abendmahl nehmet, aber was ihr nehmet, wie kann ich das wissen? Folglich ist diese Anklage der Manichäer sehr unwahrscheinlich.

§. 41.

Hieraciten.

Der Stifter der Hieraciten war Hierax aus Leontopolis in Egypten, ein nicht sehr gelehrter Mann. Man hielt diese Sekte für einen Zweig der Manichäer; allein wenn man dieses auch beweisen könnte, so ist doch gewis, daß Hierax von Manes in vielen Meinungen abwich; denn er behauptete, Melchi-

chisedech, der König zu Salem, sei der heilige Geist gewesen, er läugnete die Auferstehung der Todten, schlos die Kinder, die vor dem Gebrauch der Vernunft sterben, von dem Himmelreiche aus, und lehrte, Christus sei nur gekommen, das mosaische Gesetz vollkommener und strenger zu machen, und habe daher den Seinigen die Ehe, das Fleisch, den Wein, und alles, was den Sinnen, und dem Körper angenehm wäre, verboten.

§. 42.

Arabici.

Diese waren Schüler eines unbekannten Mannes, läugneten die Unsterblichkeit der Seele, und behaupteten, diese gehe mit dem Körper zu Grunde, und werde mit dem Leibe wieder zum Leben auferwecket. **Origenes** wurde aus Egypten nach Arabien gerufen, um gegen die Irthümer dieser Leute zu streiten, und war so glücklich, es dahin zu bringen, daß sie ihre Meinungen fahren liessen. Die Quelle alles dessen, was man von diesen Leuten weis, ist **Eusebius**; da aber die Nachricht des Eusebius von ihnen sehr kurz ist, so haben die Neueren über ihre Lehre verschiedene Erklärungen angegeben. Einige glaubten, sie hätten den Seelenschlaf gelehret; allein Eusebii Worte lassen diese Erklärung nicht zu, vielmehr scheinen seine Ausdrücke das Mitsterben der Seele mit dem Körper anzuzeigen. Andere halten dafür, sie seien christliche Materialisten gewesen, welches auch am wahrscheinlichsten ist.

VI. Hauptstück.

Von den Kirchengebräuchen, Sitten, und der Bußdisziplin.

§. 1.

Von den Kirchengebräuchen.

Nothwendigkeit und Beschaffenheit der Kirchengebräuche.

Obgleich die christliche Religion sehr einfach ist, und ausser dem Glauben und der Liebe nichts fodert, so hat sie doch ohne alle äusserliche Gebräuche und Anstalten nicht bestehen können. Schon **Christus**, überzeugt von der Nothwendigkeit derselben, führte die **Taufe** und das **Abendmahl** ein. Mehrere Gebräuche empfahlen die **Apostel**, oder hiessen sie doch gut, z. B. die Gemeinschaft der Güter bei der Gemeinde zu Jerusalem. Und ihrem Beispiele folgten die Christen getreulich. Allein die Anzahl dieser Gebräuche war in den ersten Zeiten sehr mässig, sie waren sehr unschuldig, und die Christen behaupteten in Ansehung ihrer eine edle Freiheit; der römische Bischof dachte noch nicht daran, die römische Lithurgie allen Gemeinden aufzudringen. Unter diese Gebräuche der ersten Christen gehört die **Sonntagsfeier**, denn schon auf Anrathen der Apostel sollte dieser Tag vorzüglich dem Dienste Gottes gewidmet werden, und sie selbst giengen mit ihrem Beispiel vor; denn die Apostelgeschichte sagt 20. Kapitel: Den ersten

Die Feier des Sonntags,

sten Tag in der Woche vor seiner Abreise, da die Jünger versammlet waren, predigte Paulus bis in die späte Nacht. Die Christen folgten auch dem Beispiel ihrer Lehrer, da sie sich an diesem Tage versammelten, welches Justin der Martirer bezeuget, da er sagt: Am Sonntag kommen wir alle zusammen. Dieser Tag war also den Christen heilig, weil Christus an demselben von den Todten erstanden war. — Bei mehreren Gemeinden feierte man auch den Sonnabend, oder Sabbath, denn in der Apostelgeschichte 13. Kapitel heißt es ausdrücklich: Die Christen versammeln sich am Sabbath, um das Wort anzuhören. Dieses thaten sie aber nicht, als wenn sie glaubten, es wäre gebothen; indessen feierten sie doch den Sabbath aus Liebe und Nachgiebigkeit der Judenchristen, welche noch viele Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz hatten, das ihnen diesen Tag zu feiern geboth. — Auch Pfingsten war bei den Christen ein feierliches Fest. Aber das Wort Pfingsten (Pentecosten) hatte zweierlei Bedeutungen; einmal verstand man darunter die ganze Zeit vom Tag der Auferstehung Christi bis an den Tag, an welchem die Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel geschah; denn Tertullian sagt in seinem Buche de idolatria 14. Kapitel: Zähle die Feierlichkeiten der anderen Nationen, sie machen nicht 50 Tage aus, das ist, sie haben keine Pfingsten. Während dieser Zeit übten sich die Christen im Lesen der heiligen Schriften, besonders der Apostelgeschichte, worin die Auferstehung Christi bestätiget wird; und während derselben hatten sie keinen Fasttag, so wie auch nicht am Sonntag; denn Tertullian sagt in seinem Buche von der Taufe 19. Kapitel: Am Sonntag halten wir die Fasten nicht für erlaubt; wir beugen die

des Sabbaths,

der Pfingsten,

Knie beim Gebete nicht, und eben dieses geschieht in der Zeit vom Tage der Auferstehung an bis auf das Pfingstfest. — Im strengeren Sinne bedeutete das Wort **Pfingsten** eben den fünfzigsten Tag, an welchem der heilige Geist über die Apostel ausgegossen worden ist, und dieser Tag war den Christen nach dem Zeugnis des Origenes sehr heilig. — Zu diesen kam die Feier des **Charfreitags** (Parasceven) und vorzüglich die **Sterbetäge der Martirer** (Natalitia Martyrum).

Verehrung der Martirer und ihrer Sterbetäge.

Daß man den Martirern viele Ehrenbezeugungen erwiesen habe, sieht man aus dem Cirkularschreiben der Gemeinde zu **Smyrna** über den Tod ihres Vorstehers, des Bischofs **Polykarp**, wovon wir bei dem Eusebius noch ein Fragment haben, und worin es heißt: Nach dem Tode des heiligen Polykarp, Bischof zu Smyrna, riethen einige der Obrigkeit, man müsse den Christen den Leichnam des Polykarp nicht zum Begräbnis überlassen, damit sie nicht anstatt des Gekreuzigten ihn verehren möchten. Die Heiden verbrannten derohalben den Leichnam des Polykarp; die Christen aber sammelten die halbverbrannten Gebeine, die ihnen, wie sie sagten, werther wären, als Gold und Edelgesteine, und begruben sie an einem anständigen Orte. „ Aus eben diesem Cirkularschreiben sieht man zugleich die Art der Verehrung der Martirer, denn es heißt darin: Sie (die Heiden) wußten nicht, daß wir weder Christum, der zur Erlösung aller gelitten hat, niemals verlassen, noch einen andern verehren können, denn nur ihn beten wir als den Sohn Gottes an; die Martirer lieben wir als Schüler und Nachahmer des Herrn wegen ihrer Zuneigung zu ihrem König und Lehrer; möchten wir auch ihre Mitschüler und Mitgenossene werden! „

So hielt man überhaupt das Andenken der Martirer heilig. Insbesondere feierte man auch die **Sterbetäge der Martirer**, welche auch ihre **Geburtstäge** (Natalitia) genannt wurden, weil der Tod die Geburt zu einem besseren, und seligeren Leben war. Dieses bezeuget das nemliche Schreiben der Gemeinde von Smyrna, da es heißt: Daselbst (bei dem Begräbnisort) wird uns vergönnet, uns zu versammeln, und diesen Tag mit Freudenbezeugungen zu begehen, zum Andenken derer, die ihren Streit schon vollendet haben, und zur Uibung und Fertigkeit der Nachkommen. — Ob dieser Gebrauch, die Sterbetäge der Martirer zu feiern, und überhaupt die Martirer zu verehren, älter sei, als das zweite Jahrhundert, in welches das angeführte Cirkularschreiben gehört, kann man nicht bestimmen. Einige behaupteten zwar, dieser Gebrauch komme von den Aposteln her, und berufen sich auf den Brief Pauli, welcher 12. Kapitel 13. Vers nach der Vulgata also schreibt: Memoriis Sanctorum communicantes, erinnert euch an die Heiligen; woraus sie schliessen, daß Paulus den Christen befohlen habe, sich der Martirer zu erinnern. Allein es ist nicht ausgemacht, daß man diese Stelle so lesen müsse, wie sie angeführt worden ist, denn einige lesen: Necessitatibus Sanctorum communicantes, das ist, seid freigebig und gut gegen eure nothleidenden Brüder. Und gesetzt man müsse sie auf die oben angeführte Art lesen, so folgt doch nicht daraus, daß man die Heiligen verehren müsse, denn diese Stelle konnte auch sagen, erinnert euch eurer abwesenden Brüder. Folglich ist diese Stelle nicht hinreichend zu beweisen, daß die Verehrung der Martirer schon von den Aposteln empfohlen worden sei. Da man also kein älteres Zeugnis hat, als das Cirkularschrei-

schreiben der Gemeinde von Smyrna, so muß man annehmen, daß der Gebrauch, die Martirer zu verehren, wenigstens seit dem zweiten Jahrhunderte bei einigen Gemeinden geherscht habe. — Diese Verehrung der Martirer bestand darin: Um die Sterbetäge derselben nicht vergessen zu können, wurden sie sorgfältig aufgezeichnet; aber auf der andern Seite wand man eben soviel Sorgfalt an, damit in diese Verzeichnisse kein Unwürdiger einschleichen könnte, denn es wurde niemand als Martirer eingeschrieben, der nicht von der ganzen Gemeinde als ein solcher anerkannt wurde. Wenn ein solcher Sterbetag anrückte, so wurde er der ganzen Gemeinde bekannt gemacht. An dem Tage selbst versammelten sich die Christen am Begräbnisorte des Martirers, oder in einem Haus, oder in einer Höhle, sangen dann Loblieder und Hymnen, lasen die heilige Schrift, vorzüglich die Apostelgeschichte vor; der Bischof oder Vorsteher hielt eine Rede, die von den Tugenden, von dem Glauben und der Standhaftigkeit des Martirers handelte, um die Zuhörer zur Nachahmung anzueifern; man hielt auch Abendmahl, und seit dem 3ten Jahrhunderte auch **Agapen** oder Liebesmahle für die Armen. — Diese Art, diese löbliche Art die Martirer zu verehren, wurde bald dadurch zu einem vorzüglichen Gegenstand des christlichen Gottesdienstes, daß einige Lehrer der Christen, z. B. Origenes und Cyprian der Verehrung der Martirer eine höhere Kraft zuschrieben. *) — Endlich feierten die Christen auch

Osterfest. das **Oster**- oder **Auferstehungsfest Christi**, über welches ein merkwürdiger Streit entstanden ist.

§. 2.

---

*) Siehe Hauptstück. IV. §. 3.

§. 2.

Streit wegen der Feier des Osterfests.

Streitfragen.

Der Gegenstand dieses Streites ist nicht allemal richtig angegeben worden; die Kirchenscribenten haben die Sache meistens so vorgestellet, als wenn man nur darüber gestritten hätte, an welchem Tag das Auferstehungsfest Jesu gefeiert werden sollte. Allein diese Vorstellung ist irrig, und der Irthum rührt daher, weil man die verschiedenen Begriffe, die man ehemals mit dem Wort **Passah** verband, nicht genug unterschied. Die Christen verstanden seit dem 4ten Jahrhundert das ist, seit dem Konzilium von Nicäa unter **Passah**, oder **Pascha** das Auferstehungsfest Christi. Allein die Christen im 2ten und vor dem 4ten Jahrhundert verstanden unter **Passah** den Tag, an welchem Christus gestorben ist; dieses bezeuget **Tertullian** in seinem Buch **de oratione** 14. K. wo er sagt: Wir geben einander den Friedenkuß vor dem Tag der **Passah** nicht, weil dies ein Tag des Fastens, und der Trauer ist. Der Tag des Auferstehungsfests war aber kein Trauer- und Fasttag; folglich versteht Tertullian den Tag, an welchem Christus gestorben ist. Diese Abweichung der Begriffe von **Passah** gab zur Behauptung Anlas, daß man nur darüber gestritten habe, an welchem Tage das Auferstehungsfest Jesu gefeiert werden sollte. Allein man stritt auch über andere Fragen, welche sich aus der Geschichte dieses Streites offenbaren.

Alle Christen hielten in diesen Zeiten ein Gastmahl zum Andenken des Todes Christi, und der Einsetzung des Abendmahls. Die Christen in **Kleinasien** hielten ihr Gastmahl den 14ten Tag des ersten

jüdischen Monats Nisan am nemlichen Tag, an welchem die Juden ihr Osterlamm assen, oder nach unserer Rechnung am 14ten Tag nach dem Neumond im Merz. Indem damals bei den Christen schon üblich war in derselben Woche, welche die grosse hies, und in welche das Gastmahl der kleinasiatischen Christen fiel, zu fasten, so unterbrachen sie das Fasten der grossen Woche. Nachdem sie aber ihr Gastmahl gehalten hatten, sezten sie das Fasten der grossen Woche wieder fort, und feierten den dritten Tag darauf, auf welchen Tag in der Woche er auch immer fiel, das Osterfest, und behaupteten, diese Gewohnheit komme von dem Apostel Joannes, und von anderen apostolischen Männern her. — Diese Gewohnheit der asiatischen Christen war den römischen und anderen Christen in mancher Rücksicht anstöffig; sie stiessen sich daran, daß die asiatischen Christen ihr Gastmahl an dem Tag hielten, an welchem die Juden ihr Osterlamm assen, ferner, daß sie das Fasten der grossen Woche unterbrachen, und endlich, daß sie das Auferstehungsfest meistens an einem andern Tag als am Sonntag feierten; denn sie (die römischen und übrigen Christen) feierten das Auferstehungsfest allzeit an einem Sonntag, weil Christus an demselben gestorben wäre, und hielten ihr Gastmahl den Abend vor diesem Sonntag. — Folglich war der Gegenstand dieses Streites zwischen den asiatischen und den übrigen Christen folgende Punkte: I. Ist es erlaubt, daß die Christen ihr Gastmahl an dem Tag halten, an welchem die Juden ihr Osterlamm assen? II. Ist es erlaubt, die Fasten der grossen Woche zu unterbrechen? III. Ist es endlich erlaubt, das Auferstehungsfest an einem andern Tag, als am Sonntag zu feiern? Die asiatischen Christen verneinten sie,

wor-

woraus denn ein Streit zwischen ihnen und den römischen Christen entstand.

§. 3.

Auseinandersetzung des Streites.

Polykarp, Bischof zu **Smyrna** kam nach **Rom**, und pflog mit dem römischen Bischof **Anicätus** wegen Beilegung dieses Streites Unterhandlungen, konnten sich aber nicht vereinigen, jeder blieb bei seiner Gewohnheit, doch wurde der Friede zwischen ihnen nicht aufgehoben. Am Ende des zweiten Jahrhundertes kam **Viktor** auf den römischen Stuhl, welcher die Sache schon hitziger angriff; denn er hielt in mehreren Provinzen Konzilien, und auf allen wurde entschieden, Ostern soll am Sonntage gehalten werden. Nun schrieb Viktor einen Brief an den **Polykrates**, Bischof von **Ephesus**, gebot den asiatischen Christen auf eine befehlshaberische Weise, den Gebrauch der römischen Kirche anzunehmen, und drohte ihnen mit dem Kirchbanne, wenn sie von ihrer Gewohnheit nicht abstehen werden. Polykrates hielt ein Konzilium, wie es Viktor verlangte; man deliberirte über diese Frage, und untersuchte sie sehr reif; aber ungeachtet der Drohung des römischen Bischofs blieben die versammelten Bischöfe bei ihrer bisherigen Gewohnheit, und machten dieses dem römischen Bischof durch den Polykrates bekannt. Dadurch wurde Viktor noch mehr aufgebracht, schrieb einen Brief nach Asien, und sonderte die dortigen Gemeinden von seiner Gemeinschaft ab. Er bemühte sich zwar, es bei den übrigen Bischöfen auch dahin zu bringen, daß sie den asiatischen

Christen ihre Gemeinschaft entzögen; allein dieses konnte er nicht erhalten; denn die übrigen Bischöfe sahen die Sache nicht für so wichtig an, ja sie widersezten sich ihm sogar, und hierin that sich besonders **Irenäus**, Bischof zu **Lion**, hervor, der an Viktor einen Brief schrieb, worin er ihn zur Eintracht und zum Frieden ermahnte, und bat, die asiatischen Christen nicht von der Gemeinschaft der Kirche zu trennen. Dieser Brief that auch Wirkung, die Hitze Viktors legte sich, und jede Parthei blieb bei ihrer Gewohnheit bis zum Konzilium zu **Nicäa** im Jahre 325, wo beschlossen wurde, daß Ostern am Sonntag gefeiert werden soll.

Viktors Betragen bei dieser Streitigkeit.

Viktors Betragen verdient Aufmerksamkeit; er wollte die asiatischen Christen zwingen, die römischen Gebräuche anzunehmen; wie weit er aber in diesem Eifer gegangen sei, darüber sind die Meinungen getheilt; einige behaupten, er habe sie wirklich exkommuniziret, andere, er habe ihnen den Bann blos angedrohet; und alle berufen sich, um ihre Behauptung zu beweisen, auf den Eusebius; die ersteren gründen sich auf die Uibersetzung des Eusebius von **Hein. Valesius**, worin es heist: Viktor bemühte sich die alten Gemeinden Asiens, und der dortigen Gegenden als heterodoxe Gemeinden von der Gemeinschaft abzusondern; er schrieb Briefe an sie, und verbannte alle, die sich dort befanden. — Etwas ähnliches berichtet auch **Sokrates**, da er sagt: Viktor habe sich über die Massen erzürnet, und die Quartodezimaner (die kleinasiatischen Christen) exkommuniziret. — Das nemliche sagt der römische Bischof **Nikolaus I.** der im 9ten Jahrhundert auf dem römischen Stuhle saß. Diese Zeugnisse scheinen allerdings zu beweisen, daß Viktor die Asiater in Bann gethan habe. Allein die Gegner berufen sich auf eine ältere Uibersetz-

seßung des Eusebius von **Kristoph Asanus**, worin es heist: Viktor zog gegen die asiatischen Christen heftig los, und drohte ihnen, er werde sie von der Gemeinschaft der Kirche absondern. Nebst dem berufen sie sich auf den Brief des **Irenäus** an den **Viktor**, worin jener diesen bittet, er möchte doch die Gemeinde von Asien nicht von der Kirche trennen. — Da sich beide Theile auf eine Uiberseßung des Eusebius gründen, so muß man, um ein Urtheil fällen zu können, auf den Grundtext sehen, und dieser heist: Er (Viktor) erklärte sie ohne Gemeinschaft. Da aber dieser Ausdruck nicht deutlich genug ist, so muß man mit **Tillemont** die Absönderung von der römischen Kirche, von der Absönderung mit der ganzen Kirche unterscheiden; und da scheint es richtig zu sein, daß Viktor die asiatischen Christen wirklich von der Gemeinschaft, aber nur von der Gemeinschaft **seiner** Kirche abgesondert habe; denn im Grundtexte des **Eusebius** heist es: Viktor — erklärte sie für ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der **römischen** Kirche.

Aus ihr kann man nichts zu Gunsten der Päbste folgern.

Die Schmeichler der Päbste suchten aus dieser Begebenheit zu beweisen, daß schon in diesen Zeiten der römische Bischof als **allgemeiner** Bischof angesehen wurde, denn er mag die asiatischen Christen exkommuniziret haben, oder nicht, so hat er gezeiget, daß er Macht über abendländische und morgenländische Bischöfe habe. Allein aus diesem Fakto kann nichts für die höhere Macht des römischen Bischofs bewiesen werden; denn **Viktor** that nichts, was damals nicht jeder Bischof thun konnte, und heut jeder thun kann, das ist, Glieder seiner Kirche aus Gründen seiner Gemeinschaft zu berauben.

Ob Viktor recht hätte?

That **Viktor** recht, da er die asiatischen Christen zwingen wollte, sich nach den Gebräuchen der

römischen Kirche zu bequemen? **Baronius** und andere suchen mit vieler Mühe zu zeigen, daß es nothwendig, folglich recht war, auf Einigkeit zu dringen. Allein Viktor kann nicht ganz entschuldiget werden, denn damals behaupteten die Christen noch eine edle Freiheit, in Ansehung der Gebräuche, und darauf gründeten sich **Irenäus** und andere, wenn sie **Viktorn** zum Frieden ermahnten.

Ob die Sache so wichtig war?

Da sich endlich beide Theile auf **Tradition** beriefen, die asiatischen Christen auf **Joann** den Apostel, die Römer auf **Petrum** und **Paulum**, so könnte man fragen, welcher Theil recht hatte? Vielleicht war jede Gewohnheit die rechtmäßige; denn die Sache gehört nur zur Disziplin; davon konnten aber in verschiedenen Gemeinden verschiedene Traditionen sein; und daher sehe ich keine hinreichende Ursache der übermäßigen Hitze **Viktors**.

§. 4.

Feier der Festtäge.

An jedem der oben angeführten Festtäge hielten die Christen religiöse Zusammenkünfte und zwar vor Sonnenaufgang. So sagt **Justin** der **Martirer**: Am Sonntage kommen wir alle zusammen; man liest die Schriften der Apostel und Propheten vor, wie es Zeit und Umstände erfodern; nachher hält der Bischof eine Rede, und erklärt das Vorgelesene so gut er kann, und ermahnt die Gegenwärtigen zur Nachahmung dessen, was sie gehöret haben, dann stehen wir auf, beten, opfern Brod und Wein mit Wasser vermischt; der Vorsteher segnet es unter dem Gebete, und das Volk ruft: Amen; die gesegne-

neten Elemente theilt er unter die Gegenwärtigen aus, und schickt sie durch Diakonen den Abwesenden. Etwas ähnliches sagt **Plinius** in seinem Briefe an **Trajan**, die Uiberläufer machten ihm bekannt: die Christen kommen am Sonntage vor Sonnenaufgang zusammen, singen **Christo**, den sie für einen Gott halten, Loblieder, und verbinden sich endlich nicht zu stehlen, nicht zu morden, nicht Ehezubrechen, und halten ein Liebesmahl. — Anfänglich war der Versammlungsort veränderlich, er war ein Privathaus, und während den Verfolgungen eine Höhle, ein Wald u. d. g. bald aber foderten die Umstände, daß besondere Häuser zu den Versammlungen bestimmet werden mußten; denn die Zahl der Christen vermehrte sich, und es waren gewisse Geräthschaften z. B. Stühle, Bänke, Tische nothwendig. Solche bestimmte Versammlungshäuser findet man schon im 3ten Jahrhundert, denn man weis aus **Origenes**, daß während der Verfolgung des **Maximinius** solche Häuser verbrannt worden sind. Folglich hatten die Christen damals schon **Tempel**, wenn man darunter Häuser verstehet, die zu religiösen Zusammenkünften bestimmet sind.

§. 5.

Gottesdienst.

Den oben angeführten Zeugnissen **Justins** und **Plinii** zufolge las man in diesen Zusammenkünften sowohl das A. als N. T. vor, je nachdem es die Umstände erfoderten, und ganz natürlich in der Mutterspracbe. Hierauf erklärte der Vorsteher in einer Rede das Gelesene, und ermahnte die Zuhörer zur Nachahmung. Dann folgte der Gesang und das Gebet;

bet; der erstere bestand aus Psalmen und Liedern; und das andere kam aus dem Herzen, denn Formeln hatte weder **Christus**, noch die Apostel, noch die Bischöfe des ersten Jahrhunderts vorgeschrieben, das **Gebet des Herrn** ausgenommen. — Auf dieses folgte die Opferung (Oblatio) das ist, jeder Gläubige brachte nach seinem Vermögen und Andachtstriebe einige Gaben z. B. Brod, Wein, Mehl, Oehl, Wachs u. d. g. in die Versammlung, und legte sie auf den Altar; davon sonderte man soviel ab, als zum Abendmahl nothwendig war, das übrige wurde zu einem Mahl bestimmet, das man **Agapä** nannte. Dieses **Liebesmahl** hatte seinen Namen von der Absicht, aus welcher es eingeführet wurde, nemlich zur Erquickung der Dürftigen, und zur Unterhaltung der brüderlichen Liebe. Schon bei **Paulus** in seinem ersten Briefe an die Korinther am 11 Kapitel findet man Spuren von diesem Liebesmahle, denn er sagt: Er habe erfahren, daß sie sich an dem Orte, wo sie zusammenkommen, in verschiedene Haufen absondern; er habe dabei nur dieses zu erinnern, daß man nicht glauben solle, daß diese Liebesmahle solche wären, wie es der Herr verordnet hat; denn da setzt sich jeder hin, nimt seine Schüssel vor sich, und ißt sich satt; da ist einer voll, dort einer durstig. „ Ein Beweis, daß diese Mahle schon zu **Pauli** Zeiten üblich, aber auch schon ausgeartet waren. — **Tertullian** beschreibt die Art, wie sie gehalten wurden, sehr genau; er sagt in seiner Apologie 39 Kapitel: Ehe man sich niedersetze, werde gebetet; man esse und trinke nur soviel, als die Nothwendigkeit erfodere; man erinnere sich während derselben beständig an Gott; ein jeder singe am Ende Gott zu Ehren ein Lied, woraus man eines jeden Mäßigkeit

im Trinken erkenne; und den Beschlus mache das Gebet. —

§. 6.

Die Taufe.

Das Recht zu taufen bekamen von **Christo** allererst die Apostel, da er ihnen befahl: Gehet hin, und lehret, und taufet alle Völker im Namen Gott des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Nach den Aposteln hatten vorzüglich die Bischöfe dieses Recht; denn **Ignatius** schrieb an die Gemeinde von Smyrna: Ohne Aufseher ist nicht erlaubt zu taufen und Agapän zu halten. „ Indessen konnten mit Einwilligung der Bischöfe auch Aelteste, Diakonen, ja selbst Layen im Nothfalle taufen; denn **Tertullian** sagt 17. Kapitel seines Buches be baptism: Das Recht, die Taufe zu ertheilen, hat der Hoheptiester, nach ihm die Aeltesten, und Diakonen, doch nicht ohne Erlaubnis des Bischofs, auch die Layen dürfen im Nothfalle taufen. — Die Taufe wurde aber nicht nur den Erwachsenen, sondern auch schon den Kindern ertheilet. So befahl **Irenäus** niemand die Taufe zu versagen, denn **Christus** sei gekommen, alle Menschen selig zu machen, alle, die durch ihn wiedergeboren werden, Kinder, Jünglinge, und Alte. „ So wollte auch **Cyprian**, daß man den Kindern die Taufe ertheilen solle, weil ihnen nicht ihre eigene, sondern nur fremde Schuld nachgelassen werde. — Zur Zeit der Apostel tauste man zu allen Zeiten, und an allen Orten, wie die Apostelgeschichte beweiset; im 2tem Jahrhundert aber wurde schon eine Zeit bestimmet, zu welcher die Taufe feierlich ertheilet

Wer hatte das Recht zu taufen?

Wem wurde die Taufe ertheilet?

Wann taufte man?

theilet wurde; diese war das Oster- und Pfingfest, welches **Tertullian** bezeuget, der aber gleich hinzusetzet, jede Zeit sei gleich zur Taufe des Herrn.

§. 7.

Täuflinge, und Taufzeremonien,

Wer in den ersten Zeiten des Christenthumes das Juden- oder Heidenthum verlies, und in eine christliche Gemeinde aufgenommen werden wollte, wurde alsogleich getaufet; ein Beispiel haben wir an den Einwohnern von **Samaria**, die von **Philipp**, dem Diakon bekehret, alsogleich getaufet wurden; **Kornelius** glaubte an **Christum**, und erhielt gleich die Taufe; denn die Zeitumstände, und der Eifer derjenigen, die sich zum Christenthume bekehrten, machten eine längere Vorbereitung überflüssig. Nachdem sich aber die Zahl der Bekehrten vermehrte, mußten sie eine längere Zeit unter den **Täuflingen** (Catechumeni) zubringen, damit sich nicht Heuchler und abgehärtete Bösewichter einschleichen könnten. Man unterrichtete sie in der Lehre von der Busse, von der Vergebung der Sünden, von den guten Werken, von der Natur und dem Gebrauche der Taufe u. s. w. Diesen Unterricht bekamen sie aber nur stufenweise, und man theilte daher die Täuflinge in Auditores, Flectentes, und Competentes ein. Die letzteren, welche auch **Auserwählte** (Electi) genannt wurden, bereitete man auf folgende Art zur Taufe vor: Man **exorzisirte** sie, das ist, man sprach ein Gebet über sie, worin man Gott bat, daß er die Macht der bösen Geister über sie schwäche und verhindere. Man legte ihnen dann die Hände auf, man bezeichnete sie

Vorbereitung zur Taufe.

mit

mit dem Zeichen des Kreuzes, und blies sie an. Sie mußten fasten, Gebete verrichten, Vigilien halten, und ihre Sünden bekennen, nicht öffentlich, sondern in Geheim, welches **Tertullian** in seinem Buche de bapt. bezeuget. Nach dieser Vorbereitung führte man sie an den Ort, wo ihnen die Taufe ertheilet werden sollte; hier mußten sie dem Teufel und seinem Pomp absagen, das ist, auf alle heidnische Aemter Verzicht thun, die man nicht verrichten konnte, ohne an dem heidnischen Aberglauben Theil zu nehmen; sie mußten ein Glaubensbekenntnis ablegen, welches nach der Form des Symbolums eingerichtet war, das bei der Gemeinde, wo sie getauset wurden, angenommen war; sie mußten **Christo** Gehorsam versprechen, das ist geloben, ihre Sitten nach den Vorschriften **Christi** einzurichten. Endlich ertheilte man ihnen die Taufe durch dreimaliges Eintauchen in das Wasser, welches im Namen Gott des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes geschah. Dieses bezeuget **Tertullian** in seinem Buche de Prax. wo er schreibt; Wir werden dreimal eingetaucht, auf jeden einzelnen Namen, und auf jede göttliche Person. Doch litt diese Regel nach Umständen auch Ausnahmen; ein Kranker, dem das Eintauchen schädlich sein konnte, oder ein Gefangener, der aus Mangel des Wassers nicht eingetauchet werden konnte, wurde nur durch Besprengung mit Wasser getaufet. — Auch findet man schon in diesen Zeiten Taufpathen, welches **Tertullian** in seinem Buche de bapt. bezeuget, da er sagt: Man soll bei Ertheilung der Taufe behutsam zu Werke gehen, es sei oft nützlich, sie nach der Beschaffenheit der Person, oder wenn keine dringende Ursache vorhanden ist, zu verschieben, damit nicht auch ihre Pathen in die Gefahr

Ertheilung derselben.

Taufpathen

fahr verflochten werden, als welche nicht nur durch ihren Tod, sondern auch durch die Ausartung der Kinder ihr Versprechen zu erfüllen verhindert werden.

„ Hieraus lernet man zugleich die Pflichten der Taufpathen kennen, sie mußten statt den Kindern bei der Taufe antworten, das Glaubensbekenntnis ablegen, dem Teufel und allem seinem Pomp abschwören. Erwachsene mußten sie unterrichten, und auf ihren Lebenswandel ein wachsames Auge haben. — Am Ende wurden die Getauften gesalbet; denn **Tertullian** sagt: Wenn wir aus dem Wasser kommen, werden wir gesalbet, man legt uns die Hände auf, um dadurch den Segen des heiligen Geistes zu bewirken.

Firmung.

„ Dieses ist also das, was man **Firmelung, Firmung,** (Confirmatio) nennet, und welche der Regel nach vom Bischofe in ausserordentlichen Fällen aber auch mit Erlaubnis des Bischofs von einem Aeltesten verrichtet wurde. Hernach wurde, wie **Justin** bezeuget, den Täuflingen zugleich das Abendmahl gereichet.

§. 8.

Das Abendmahl.

Die Christen hielten in ihren Religionszusammenkünften Abendmahl; dieses und die Art, wie es gehalten wurde, zeiget **Justin** der **Martirer.** (§ 4 und 5.) woraus zugleich erhellet: daß das Abendmahl in diesen Zeiten unter beiden Gestalten, Brod und Wein, ausgetheilet wurde, und daß dieses in der Muttersprache geschah; welches man sehr deutlich aus des **Origenes** 8ten Buche wider den **Celsus** sieht; dieser machte den Christen den Vorwurf, daß sie bei

ihrem

ihrem Gottesdienste unbekannte und barbarische Worte und Namen brauchten; Origenes antwortete ihm aber: die Griechen brauchen griechische, die Römer römische Namen und Worte bei ihrem Gebete, und Gott erhöret jeden, der in seiner Sprache redet. — Aus eben dieser Stelle **Justins** ergiebt sich, daß alle Christen damals in einem gewissen Verstande Priester waren; denn alle opferten, und für alle wurde gebetet. Folglich kannte man die Messen für einzelne noch nicht, und wußte nichts von halben- Gulden- und zwanzig Kreuzer Messen. — Das Abendmahl wurde aber nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern, wenigstens seit dem 3ten Jahrhundert ertheilet, welches **Cyprian** *) beweiset. Von dem **Liebesmahl** scheint nichts bestimmtes verordnet gewesen zu sein, denn bald hielt man es vor, bald nach dem Abendmahl.

§. 9.

Andere Gebräuche.

Die Salbung der Kranken.

Man pflegte auch die Kranken zu salben; davon findet man Zeugnisse bei **Jakob**, und **Markus**. Der erstere sagt im 5. Kapitel seines Briefes: Ist jemand krank unter euch, der berufe die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten, und ihn mit Oehle salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleuchten, und wenn er in Sün-

*) Siehe §. 3. des III. Hauptst.

Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden. Bei **Markus** ist die Rede von den Aposteln, da sie ausgingen, das Evangelium zu predigen, und da heißt es 13. Vers: Sie gingen aus, predigten, und ermahnten zur Busse; trieben Teufel aus, salbeten Kranke mit Oehl, und machten sie gesund. „Daraus erhellet, daß man in diesen Zeiten das schon kannte und ausübte, was wir die **letzte Oelung** heissen. — Unter die Gebräuche gehört auch der Kuß des Friedens und der brüderlichen Liebe (osculum sanctum), den sich die Christen in ihren Versammlungen gaben. Ferner die Händeauflegung, welches geschah, wenn jemand zum Kirchendienst eingeweihet, oder unter die Täuflinge aufgenommen werden sollte, bei der Taufe, bei der Krankenheilung, u. d. g. Hernach das Kreuzzeichen, das die ersten Christen häufig brauchten; denn **Tertullian** sagt in seinem Buche de cor. milit. Bei jedem Geschäfte machen wir das Zeichen des Kreuzes an unserer Stirn. Endlich das Fasten.

Osculum Sanctum.

Händeauflegung.

Kreuzzeichen.

Fasten.

Wenn der Magen zu voll ist, wird der Geist in seinen Beschäftigungen gehindert; der Unmässige fällt in Laster; anderseits ist jener, der mässig lebt, in gewissen Umständen geschickter Gott zu dienen, ihm sein Anliegen vorzutragen. Fasten kann oft ein schickliches Mittel sein, einen guten Endzweck zu erreichen. Dieses wußten die Apostel, die auch fasteten, dieses erkannten die ersten Christen, die in allem dem Beispiele der Apostel folgten. — Man muß aber hier ein doppeltes Fasten unterscheiden, ein **freiwilliges** und **gebothenes**. Jenes war dasjenige, welches jeder nach Willkühr, nach Umständen unternahm; dieses aber dasjenige, welches von einem Vorsteher der Gemeinde auferleget wurde. Es konnten Ursachen eintreten, von welchen man glaubte, es sei billig, daß

freywilliges, gebothenes.

die

die ganze Gemeinde Gott das Anliegen vortrage, und sich durch Fasten dazu geschickt macht, um Gott dadurch zur Hebung oder Erfüllung desselben zu bewegen; herschte daher Pest, Hungersnoth, oder Theuerung, so war der Vorsteher berechtiget, ein Fasten für die ganze Gemeinde auszuschreiben. Dieses war aber kein festgesetztes Fasten, das ist, an keine gewisse Zeit des Jahres gebunden, da die Ursachen desselben nicht gerade alle Jahre zur nemlichen Zeit eintraten. Indessen hatten doch auch die ersten Christen schon ihre festgesetzten Fasten (jejunia fixa, ſtata) jährliche, und wöchentliche. Zu jenem gehört das sogenannte **Osterfasten**, welches man nachher Quadragesima nannte; und zu diesem gehört das Fasten am Mittwoch und Freitag, welche Stationes oder Semijejunia genannt wurden. Das jährliche Fasten der Christen setzen mehrere Schrifsteller ausser Zweifel. **Irenäus** sagt bei **Eusebius**: Der Streit betraf nicht nur den Tag, an welchem man das Osterfasten halten soll, sondern auch die Art des Fastens; denn einige glaubten, sie müßten nur einen Tag fasten, andere fasteten zwei, andere mehrere Tage, noch andere messen ihren Tag nach 40 zusammengerechneten Stunden des Tages und auch der Nacht. Dieser Unterschied in Ansehung der Fasten ist schon lange unter unseren Vorfahren gewesen, welche wenig darauf achteten, und — den Nachkommen hinterlassen haben.„ Ein anderer Zeuge ist **Tertullians** Buch de jeju. K. 2. Er schrieb dieses Buch, da er schon ein Montanist war, redet darin von dem Fasten der orthodoxen Christen, spottet ihrer, wirft ihnen vor, ihre Uippigkeit mache sie zu Feinden des strengen Fastens, sie hätten eine grosse Freiheit in Ansehung dieses Punktes, denn sie hätten nur Eine festgesetzte Fasten, nem-

Jährliches festgesetztes Fasten vor Ostern.

lich diejenige Zeit, da der Bräutigam ihnen ist entrissen worden, das ist vom Tode Jesu bis zu seiner Auferstehung, oder das Osterfasten. „ Endlich vergleiche man dieses mit dem, was **Dionys** von **Alexandrien** im ersten Kanon an den **Basilides** von **Pentapolis** über die Frage: Zu was für einer Stunde man das Fasten aufheben soll? antwortet; er sagt nemlich, man könne die Stunde nicht bestimmen, und setzt hinzu: Auch die vorhergehenden sechs Täge bringen nicht alle mit gleichem Fasten zu, einige fasten alle sechs Täge, einige zwei, einige drei, einige vier, andere gar keinen. — Beweise genug, daß man schon in den ältesten Zeiten die Osterfasten beobachtete, welche zu einer festgesetzten wurde, da der Grund derselben, das Andenken des Todes Jesu, alle Jahre eintrat.

Das Osterfasten begreift nicht 40 Täge,

Auf die Frage: Wie viel Tage dieses Fasten begriffen habe, antworten die Schriftsteller gemeiniglich, es habe 40 Tage begriffen; allein diese Meinung läßt sich nicht beweisen; vielmehr reden die erst angeführten Schriftsteller nur von wenigen Tägen. Wahr ists, daß dieses Fasten im 4ten Jahrhunderte schon auf einige Wochen angewachsen ist, wahr ists, daß einige alte Schriftsteller, dieses Fasten **Quadragesima** nannten; allein selbst diejenigen, die ein viertzigtägiges Fasten behaupten, bekennen, daß die Kirchenväter oft ein Fasten von wenigen Tagen mit dem Namen **Quadragesima** beleget haben.

und ist weder von Christus, noch von den Aposteln eingeführet worden.

Wichtiger ist die Frage: Ob **Christus**, oder die Apostel dieses Fasten eingesetzet, und befohlen habe? Unsere Kirchenschriftsteller leiten dieses Fasten gemeiniglich wenigstens von den Aposteln her; allein weder **Christus**, noch die Apostel haben ein Fastengeboth gegeben. Zwar kömmt bei **Matth. 9.**

Ka-

Kapitel etwas vor, das auf Fasten Bezug hat. Die Jünger **Joannis** kamen nemlich zu **Christo**, und fragten ihn, warum sie und die Pharisäer so häufig fasteten, seine Jünger aber nicht? **Christus** antwortete, es sei unmöglich, daß die Seele traurig sei, so lang der Bräutigam bei ihr ist, aber es wird schon eine Zeit kommen, da der Bräutigam wird hinweggenommen werden, da werden sie trauern und fasten. „ Hier redet **Christus** zwar vom Fasten, befiehlt es aber nicht, sondern verkündiget nur, was geschehen wird. Selbst Kirchenväter bekennen, daß weder im Evangelio, noch in den Schriften der Aposteln ein Fastengebot enthalten sei; denn **Hieronymus** rechnet in seinem Komentar über den Brief **Pauli** an die **Gallater** das Fasten unter diejenigen Dinge, die von vernünftigen Männern eingeführet worden seien. „ Eben so sagt **Augustin** in seinem 66. Briefe: Wenn ich das ganze neue Testament durchgehe, so finde ich, daß das Fasten befohlen, aber ich finde kein Geboth des Herrn, oder der Apostel, an welchem Tage man fasten soll. „ Gegen diese Stelle wenden zwar einige ein, daß Augustin zwar ein geschriebenes Fastengeboth läugne, aber doch ein mündlich fortgepflanztes zulasse. Allein durch seinen zweiten Satz schließt er geradezu sowohl geschriebenes als ungeschriebenes Fastengeboth aus. Er will nur sagen, ich finde im neuen Testament, daß das Fasten **angerathen** sei, aber ich finde nirgends ein **Geboth**; und daß man diese Stelle so erklären müsse, erhellet aus einer Stelle des Briefes **Augustins** an den **Januarius**, da er sagt: Die Kirche hat es durch eine **Gewohnheit** eingeführet, daß man 40 Tage vor Ostern faste. „ Zugleich sieht man daraus, daß zu **Augustins** Zeiten das Osterfasten schon 40 Täge begriffen

habe. Ferner berufen sich diejenigen, welche behaupten, daß die ersten Christen das Fasten, als etwas gebothenes gehalten haben, auf **Tertullians** Buch de jejun. worin er sagt: Die Christen halten dafür, diejenigen Tage, an welchen **Christus** gestorben ist, seien im Evangelio zum Fasten bestimmet. — — Allein **Tertullian** will hier nur sagen, die Christen **glauben** im Evangelio an diesen Tagen ein Fastengeboth zu finden, und zielt hier auf die Stelle bei **Matthäus**, die oben angeführet worden ist. Und daß man **Tertullians** Stelle so erklären müsse, zeigt eine Stelle in seinem Buche de orat. 14. Kapitel, wo er sagt: Um Ostern sei ein allgemeines, und **gleichsam** öfentliches Fasten; „ denn dieses **gleichsam** hätte er nicht hinzusetzen können, wenn er gewußt hätte, daß die Christen ein **Fastengeboth** hätten. Endlich machen die Gegner den Einwurf: Mehrere Kirchenväter nennen dieses Fasten Traditionem apostolicam, folglich mußten sie es als gebothen angesehen haben. Allein es ist gewis, daß die Kirchenväter jeden alten Gebrauch, dessen Anfang sie nicht bestimmen konnten, einen apostolischen Gebrauch nannten. Selbst **Hieronymus**, auf den sich die Gegner berufen, sagt: Man könne die Gebräuche der Vorfahrer als **apostolische** Gebräuche ansehen. Noch könnte man fragen: Ob nicht durch ein allgemeines Kirchengesetz das Osterfasten gebothen worden sei? Aber auch dieses muß man verneinend beantworten, denn nicht alle Christen fasteten gleich, einige fasteten zwei, einige drei, andere vier, noch andere gar keinen Tag; dieser Unterschied aber hätte nicht statt haben können, die Alten hätten ihn gewis irgendwo gerüget, wenn ein Fastengeboth existiret hätte.

Heut

Vom Unterschied der Speisen.

Heut nimmt man in unserer Kirche an Fasttagen einen Unterschied der Speisen an, in einigen Gegenden muß man sich vom Fleisch, in anderen von Milch- und Eyerspeisen enthalten. Diesen Unterschied kannte man aber in den ersten Zeiten des Christenthums nicht; wenn man fastete, so enthielt man sich bis zur Abendzeit von allen Speisen, dann hob man das Fasten auf, und aß alles ohne Unterschied, aber mit Mäßigung. Dieses beweiset **Sokrates**, da er 5. Buch 22. Kapitel seiner Kirchengeschichte sagt, daß sich einige an den Fasttagen von allen Thierarten enthalten, andere nur Fische essen; einige Fische und Vögel zu sich nehmen, weil sie glauben, die Vögel kämen auch aus dem Wasser, andere von Baumfrüchten sich enthalten; einige blos Brod essen, andere bis 9 Uhr, (nach unserer Zeitrechnung bis 3 Uhr Nachmittags) fasten, und dann ohne Unterschied jede Speise essen. „ Man sagt zwar, **Sokrates** sei ein **Novatianer** gewesen, dessen Berichte nicht glaubwürdig genug seien. Allein es ist noch nicht erwiesen, daß er ein Novatianer war, und war er es auch, so schadet dieses seinem Ansehen nichts, da die Novatianer in Rücksicht der Fasten von den Rechtgläubigen nicht abwichen. — Wahr ists, daß man seit dem 4ten Jahrhundert mehrere findet, die sich vom Fleischessen und Ehestand enthielten; allein dies thaten sie freiwillig, kein Kirchengeboth verband sie dazu. Es mag auch sein, daß seit dem 4ten Jahrhunderte in einigen Gemeinden ein solches Geboth vorhanden war; aber es war noch nicht allgemein. Wenn man darauf bestehen wollte, daß die Enthaltung vom Fleische schon bei den ersten Christen einen Theil der kirchlichen Fasten ausgemacht habe, so müßte man auch zugeben, daß die Enthaltung vom

Weine zur Fasten gehört habe; denn die alten Schriftsteller, die von der Enthaltung vom Fleische reden, reden auch häufig von der Enthaltung vom Weine; will man nun eines aus ihnen beweisen, warum nicht auch das andere? daß man sich aber in der Faste vom Wein enthalten mußte, haben unsere Theologen noch nicht behauptet, folglich können sie auch nicht beweisen, daß die Enthaltung vom Fleische ein Theil der kirchlichen Fasten gewesen sei.

Wöchentliche festgesetzte Fasten. Mittwoch und Freitag.

Nebst der Osterfasten hatten die Christen auch **wöchentliche** Fasten, am Mittwoch und Freitag, welche auch jejunia feriæ quartæ & sextæ genannt wurden. Von diesem Fasten redet **Klemens** von **Alexandrien** im 7. Buche seiner **Strom.** wo er einen wahren **Gnostiker**, das ist einen vollkommenen Christen beschreibet, und saget: Der wahre Christ weis, warum er an diesen Tagen fastet, weil jener seinen Namen von **Merkur**, der andere von der **Venus** hat. „ Er glaubte also, diese Fasten seien eingeführet, damit man sich des Geitzes und der Wollust enthalte, und daher war es auch ein festgesetztes Fasten. Weil diese Tage zu gottesdienstlichen Versammlungen bei den Gräbern der Martirer statuiret waren, hiessen sie **Stationes.** Und da diejenigen, welche bei diesen Versammlungen erschienen, am Ende derselben das Abendmahl nahmen, folglich fasten mußten, bis die Versammlung geendiget war, die Versammlug aber bis 9 Uhr dauerte, so hiessen diese Fasten auch **Semijejunia**, weil sie nicht wie die übrigen bis an den Abend dauerten. Auch dieses Fasten war nicht geboten; denn da nur jene fasten mußten, die bei den Versammlungen erschienen, und da kein Gebot vorhanden war, daß alle Christen bei diesen Versammlungen sich einfinden, oder wenn sie

sich

sich einfanden, das Abendmahl nehmen sollten, folglich hatten sie in Ansehung dieser Fasten vollkommene Freiheit.

Dieses Fasten der alten Christen auf das unsrige angewandt wird es einleuchtend machen, daß sich die Substanz des Fastens in den ersten Zeiten nicht bis auf uns fortgepflanzet hat; unsere Vorgänger fasteten bis zur Abendzeit, wir essen zu Mittag, und wer es vermag, ißt so gut als er kann; sie enthielten sich von allen Speisen, bei uns reduziret sich das ganze Fasten auf die Enthaltung vom Fleische an gewissen Tagen; sie assen nach aufgehobener Fasten alles, aber mit Mäßigung; uns ist es an gewissen Tagen erlaubt, sich zweimal satt zu essen, und an strengeren Fasttägen z. B. in der vierzigtägigen Fasten, im Advent können wir Abends doch eine Kollation nehmen. Der Zweck unsers Fastens ist die Einschränkung der Lüste des Fleisches; ob er auch wirklich erreicht werde, müssen die Aerzte entscheiden.

Vergleich unserer Fasten mit dem Fasten in den ersten Zeiten.

§. 10.

Sitten der ersten Christen.

Die meisten stellen das Leben und die Sitten der Christen zu diesen Zeiten als das einige Muster der Frömmigkeit und Heiligkeit vor, auf welches die Nachkommenschaft sehen soll. Wenn dieses von dem größten Theile der Christen verstanden wird, so kann niemand an der Wahrheit desselben zweifeln; die Sitten waren rein und unschuldig, und der Lebenswandel entsprach den Vorschriften der Religion. Wer aber glaubt, daß alle Laster und Sünden aus

den alten Gemeinden völlig verbannt gewesen seien, kann durch wichtige Zeugnisse widerleget werden.

§. 11.

Aszeten und Anachoreten.

Nicht lange nach dem Anfang des Christenthums riß die Meinung unter den Christen ein, daß nicht alle Christen nach einerlei Stufe von Vollkommenheit streben müßten; daher fand man schon im zweiten Jahrhundert viele, die sich durch ihre Kleidung, Lebensart, Worte und Handlungen von anderen Christen unterschieden, und unter dem Namen der **Aszeten** eine besondere und strengere Lebensart führten. Das Wort **Aszeten** kömmt vom griechischen Worte ασκησις her, das eine Uibung, besonders aber jene Uibung heißt, welche eine höhere Vollkommenheit zum Endzweck hat. Eine solche Askese war schon bei den Heiden üblich; die **Pythagoräer** sind vor allen heidnischen Philosophen in dieser Rücksicht bekannt; sie assen und tranken wenig, sie kleideten sich schlecht, sie schliefen nur eine kurze Zeit, sie härteten ihren Körper ab, und alles dieses thaten sie, um ihre Seele nicht zu verunreinigen. Unter den Juden hatten die **Essäer** und **Therapeuten** diese Askese auf einen hohen Grad gebracht. *) Von den Heiden und Juden kam diese Lebensart auf die Christen. In sich soll die christliche Religion eine beständige Uibung in der Tugend und Frömmigkeit sein; sie muß aber so beschafen sein, daß man keinen

*) Siehe §. 6. des I. Hauptstücks.

nen Stand, keine Speise, keine Gabe Gottes, als Hinderniß der Tugend ansehe; man soll in der Welt, und unter den Menschen leben, ohne vom Wege der Tugend und Gottseligkeit abzuweichen. Allein mit dieser Vollkommenheit unzufrieden, gab es unter den Christen bald Leute, die sich weiser dünkten, als andere, die einen andern Weg zur Vollkommenheit suchten, die wähnten, um andere an Vollkommenheit zu übertrefen, müsse man sich von erlaubten Dingen und Vergnügungen enthalten, die eine strengere Lebensart wählten, die sogenannte **Aszeten** waren. So enthielten sich schon im 2ten Jahrhundert mehrere vom Ehestande, damit sie, wie **Athenagoras** in seiner Apologie bezeuget, genauer mit Gott vereiniget würden. Andere enthielten sich vom Weine, Fleisch, und anderen nahr- und schmackhaften Speisen, wie **Klemens** von **Alex** bezeuget, und welche **Tertullian** in seinem 2ten Buche de cult. fœm. K. II. **Enthaltsame** (Continentes) nennet.

Quellen der Lebensart der Aszeten.

Einige geben vor, den Grund dieser neuerfundenen Lebensart in dem Apostel **Jakob dem Grössern** gefunden zu haben, von welchem **Eusebius** aus **Hegesippus** erzählet, daß er sich vom Wein, und anderen Dingen enthalten, daß er kein Bad gesucht, sich nie gesalbet, und die Haare abgeschnitten habe. Allein das Stillschweigen älterer Schriftsteller, welche auch Gelegenheit gehabt hätten, davon Meldung zu thun, sezt die Wahrheit dieser Erzählung nicht auser Zweifel. Vielmehr liegen die Gründe dieser selbstgewählten Lebensart vor Augen. Der grösste Theil dieser Leute folgte nicht sowohl gewissen Gründen und Beweisen, als vielmehr entweder ihrer natürlichen Neigung zur Traurigkeit und Ernsthaftigkeit, oder dem Beispiele und Ansehen anderer; denn die Krank-

heiten der Seele sind eben so ansteckend, als die Krankheiten des Leibes. Die Christen hatten das Beispiel der Juden und Heiden vor sich; sie lasen, und verstanden unrichtig, was **Christus** bei **Matth.** von denjenigen sagt, die sich des Himmelreichs wegen verschnitten, und was **Paulus** an die **Korinther** von dem ehelosen Stande schreibt; wozu noch die **mystische Theologie** kam, von welcher sie sich die härtesten und rauhesten Gesetze auflegen liessen.

Urtheil darüber.

Diese Lebensart ist zwar einerseits ein Mittel, einige Pflichten leichter und sicherer zu erfüllen, aber auf der andern Seite erschwert, ja hindert sie die Erfüllung anderer Pflichten. Sie ist eine Bahn zu einer chimärischen Vollkommenheit, die weder von **Christo** betreten, noch anbefohlen worden ist. Ja! selbst ihre Anhänger hatten sie nie zur allgemeinen Regel gemacht, sondern nur jenen vorgeschrieben, welche ihre Mitbrüder an Vollkommenheit übertreffen wollten. Denn sie unterschieden eine doppelte Art der Heiligkeit und Tugend, eine **ordentliche** und **ausserordentliche**, eine niedrigere und höhere, welche **Christus** für müssige doch eine grössere Herrlichkeit nach dem Tode wünschende, und für beschäftigte Christen vorgeschrieben haben soll. Daher kömmt der Unterschied zwischen **Geboten** und **Rathschlägen**. Jene nannten sie die Gesetze, die für alle Menschen in allen Ständen gegeben sind. Diese aber, welche nur solche angingen, denen es rühmlich schien, einen höheren Grad der Heiligkeit zu erlangen, und mit Gott näher vereiniget zu werden.

Aszeten sind keine Mönche.

Diese Aszeten muß man nicht für Mönche halten, denn das Mönchsthum entstand erst im 4ten Jahrhundert. Alle Mönche sind Aszeten, aber nicht alle Aszeten sind Mönche, und vielweniger die Aszeten

ten im 3ten Jahrhunderte. Die Mönche lebten anfänglich in der Entfernung von allen Menschen, die Aszeten aber unter Menschen; die Mönche konnten vermög ihrer Einsetzung nur Layen sein, die Aszeten konnten aber aus allen Ständen sein; die Mönche hatten eigene, besondere Regeln, die Aszeten befolgten nur das Evangelium. Indessen entstanden doch aus den Aszeten zuerst die **Eremiten**, und im 4ten Jahrhundert die **Mönche**.

Eremiten, ihre Lebensart.

Die **Eremiten** führten eine dem aufgeklärten Kopf, und dem menschenfreundlichen Herzen sehr anstössige Lebensart, die zwar den Schein einer strengen Frömmigkeit für sich hatte, im Grunde aber der wahren Frömmigkeit die größten Gefahren zubereitete. Sie lebten unter wilden Thieren, ja nach Art und Gewohnheit wilder Bestien, liefen wie Rasende ohne Kleidung in den Einöden herum, ernährten ihren hageren Leib mit Heu und Gras, flohen den Anblick und die Ansprache ihrer Mitmenschen, verharrten an gewissen Orten unter freiem Himmel ohne irgend eine Bewegung viele Jahre, schlossen sich bis ans Ende ihres Lebens in enge Hütten ein, und erwarteten mit geschlossenen Augen, ich weis nicht was für ein göttliches Licht.

Stifter derselben. Paul von Thebais.

Der Urheber dieser seltsamen Lebensart soll **Paul von Thebais** gewesen sein. Er war ein Erbe reicher Eltern; während der decianischen Verfolgung wollte ihn sein Schwager bei der Obrigkeit als einen Christen anklagen, um seines Vermögens theilhaftig zu werden. Paul begab sich daher in eine Wüste; da entdeckte er einen hohlen felsigten Berg, und am Fusse desselben eine grosse Höhle, die von einem Palmbaum umschattet wurde, und aus welcher eine reine Quelle flos. Hier beschloß er zu bleiben;

der Palmbaum diente ihm zur Speise, die Quelle zum Tranke; brachte auch wirklich 90 Jahre da zu, und starb; und deswegen wird er für den Vater der Eremiten gehalten; denn, wie **Eusebius** erzählet, so hatte sich schon im 2ten Jahrhundert ein Bischof von Jerusalem **Narcissus** mit Namen, sich vom menschlichen Umgange entfernet, und einsam gelebet, kehrte aber wieder in die Welt zurück.

Anton.

In die Fußstapfen **Pauls** trat **Antonius** ebenfalls ein Egyptier. Er besaß viele Reichthümer, da er aber den Sinn der Worte: Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, und gieb es den Armen, unrichtig verstand, so verkaufte er alles, theilte es unter die Armen aus, und behielt nur etwas weniges für den Unterhalt seiner Schwester. Er lebte anfangs nur ausserhalb seinem Geburtsorte, drang aber bald tiefer in die Einöde, und lebte einsam. Er verlies zwar die Einsamkeit wieder, und hielt mit anderen Eremiten Unterredungen, kehrte aber bald wieder zurück, und lebte strenger, als vorher.

Urtheil über diese Lebensart.

Einem hellen, Vorurtheilfreiem Kopfe wird es leicht sein, eine Lebensart zu beurtheilen, die dem Zwecke des Daseins, dem Zwecke der Religion, dem Lebenswandel **Christi** entgegen ist. Indessen wollen doch mehrere aus den Mirakeln, welche diese Einsiedler gewirkt hätten, das Wohlgefallen Gottes an dieser Lebensart beweisen. Allein mit diesen Wunderdingen hat es nicht seine völlige Richtigkeit; die Christen dieser Zeiten, selbst die Einsichtsvolleren untersuchten nicht genau, ob diese Thatsachen wahr seien, ob sie nicht natürlich erkläret werden könnten; und das Zeitalter war überhaupt zu geneigt, solche Mirakeln anzunehmen.

§. 12. 13.

Laster der ersten Christen, und Strafe derselben.

Die Christen haben Lasterhafte unter sich.

Der Lebenswandel der ersten Christen war größtentheils Muster der Frömmigkeit und Gottseligkeit, doch muß man nicht glauben, daß alle Laster aus ihrer Mitte verbannt gewesen seien; dieses beweisen die Briefe der Apostel, und Kirchenväter. So schreibt schon **Paulus** in seinem ersten Brief an die **Korinther** 5. K. Man spricht überall von der Unzucht, die unter euch herschen soll, und sogar von einer Blutschande, die selbst die Heiden nicht dulden. „Im 11. K. verweiset er den Korinthern ihr unchristliches Betragen bei Haltung der Agapän.*) — Diese Laster vermehrten sich, je mehr die Grenzen der Kirche ausgebreitet wurden. Während der Verfolgung des Decius und Diokletian fielen mehrere vom Christenthume ab, und opferten den Göttern; viele erregten Unruhen in der Kirche durch ihre falschen Lehren, durch ihre Streitigkeiten, und durch andere Verbrechen; selbst unter den Lehrern gab es schon einige, die sich durch den **Concubinat** beflecket hatten. Man weis aus den oben angeführten Zeugnissen, was man dem ehelosen Leben für einen Werth und Vorzug beilegte; daher blieben auch viele Geistliche unverehlicht, obwohl sie kein Gesetz dazu verband; indessen nahmen sie doch Frauenzimmer, die Gott ihre Keuschheit gelobet hatten, in ihre Häuser auf, und hielten mit ihnen den anstößigsten Umgang, wider welchen **Cyprian** heftig loszog.

Die-

*) Siehe §. 5. dieses Hauptst.

Strafe derselben.

Diese Laster und Verbrechen zogen aber auch ihre Strafe nach sich; derjenige, der sich damit beflecket hatte, wurde nach dem Beispiel des Apostels **Paulus**, welcher den Blutschänder unter den Korinthern dem Teufel zu übergeben befohlen hatte, **aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, in den Bann gethan, exkomuniziret.** Das Ausschliessungsurtheil fällte der Bischof mit den Aeltesten, wohl auch mit Wissen und Einwilligung der Gemeinde; dieses beweiset der so oft angeführte Brief **Pauli** an die Korinther, worin er sagt: Obschon er nicht persönlich bei ihnen gegenwärtig sei, so habe er doch schon das Urtheil gefället, daß dieser Blutschänder, wenn sie versammlet wären, dem Teufel übergeben werden sollte.„ Auf eben diese Art wurde das Ausschliessungsurtheil auch in den folgenden Zeiten gefället: denn **Tertullian** sagt in seiner Apologie: Da (in der öffentlichen Versammlung) wurde das Urtheil ausgesprochen, wenn sich jemand so vergangen hat, daß er aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen zu werden verdiente.

Verbrechen, die mit dem Banne bestrafet wurden.

Diese Strafe traf aber nur die Verfälscher der Lehre, die gröberen Verbrecher, das ist Abgötter, Todschläger und Ehebrecher, und diejenigen, welche die in der Kirche angenommene Ordnung stöhrten. So ermahnet **Christus** seine Jünger bei **Matth.** 3. K. sie sollen sich vor falschen Lehrern und Propheten hüten. **Paulus** übergab den **Hymenäus** und **Alexander** dem Teufel, daß sie zu lehren aufhören sollten. Eben dieser **Paulus** schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther 5. K. Wißt ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig, den ganzen Teig umschaffen kann, schaffet also den alten Sauerteig von euch, das ist diejenigen, die euch durch ihren Lebenswandel ärgern.

gern. „Ferner ermahnet er, man soll diejenigen, welche die in der Kirche angenommene Ordnung stöhren, nicht leiden.

Die Wirkung dieser Strafe war aber blos eine geistliche, der Exkommunizirte verlohr die Rechte, die ihm als Christ zukommen, er durfte an dem Gebet der Christen, und am Abendmahle keinen Antheil nehmen. Aber auf die Rechte der Menschheit, auf die bürgerlichen Vortheile erstreckte sie sich nicht, sie hob die Pflichten und Rechte zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrn und Diener, zwischen Obrigkeiten und Unterthanen nicht auf.

§. 14.

Bußdisziplin der ersten Christen.

Diejenigen, welche in Bann gethan waren, wurden nicht eher in die Gemeinschaft wieder aufgenommen, als bis sie **Busse**, und zwar **öffentliche** Busse gethan haben, welche lange dauerte, und sehr streng war. Einige Spuren dieser Busse findet man schon beim **Irenäus**, noch deutlicher aber beim **Tertullian**, da er in seinem Buch de Pœnitentia 9. K. also schreibt: Die zweite und eigentliche Busse nach der Taufe muß nicht nur im Gewissen bleiben, sondern sich auch in Handlungen zeigen, welche den Namen des Bekenntnisses führen, und darin bestehet, daß man sich auf alle Art demüthige, um Mitleiden zu erwecken, daß man in Sack und Asche einhergehe, seinen Leib schmutzig werden lasse, nur Wasser und Brod genieesse, häufig faste, seufze und weine, unaufhörlich zu Gott bete, sich den Aeltesten unterwerfe, vor den Gläubigen auf die Knie falle, und sie bitte,

dem Büssenden Aussöhnung zu erwerben.„ — Nach und nach wurde diese öfentliche Busse nach gewissen Vorschriften eingerichtet, und eine solche Vorschrift findet man zuerst im Brief des **Gregorius des Wunderthäters** im 11. Kanon. Zwar wollen einige behaupten, dieser eilfte und lezte Kanon sei erst später zu dem Brief Gregors hinzugesetzet worden. Wenn dem aber auch so ist, so ist doch gewiß, daß schon zu Gregors Zeiten, im 3ten Jahrhundert der Grund zu den Stufen der Büssenden gelegt worden ist.

Stufen der Bußdisciplin.

Man unterschied nemlich 4 Stuffen der Büssenden, der **Weinenden**, der **Zuhörenden**, der **Niederliegenden**, und **Zusammenstehenden**. Wann das Gewissen des Sünders erwachte, und er nach Aussöhnung seufzte, so kam er in die Klasse der **Weinenden** (**Flentium**,) Da erschien er vor der Thüre des Bethauses, warf sich zu den Füssen der hineingehenden Gläubigen, bat um ihr Gebet, und bemühte sich durch Weinen und Seufzen ihr Mitleiden zu erwecken. Eigentlich waren diese also noch keine Büsser. Wenn ihre Zeit in dieser Klasse vollendet war, und man ihren Bitten Gehör gab, so kamen sie unter die eigentlichen Büsser, in die Klasse der **Zuhörer** **Audientium.**) Jtzt durften sie in der Versammlung bleiben, solange das Vorlesen der Schrift dauerte, sie hatten die Erlaubnis, die darauf folgende Anrede des Vorstehers anzuhören, und durften überhaupt der Versammlung solange beiwohnen, als die Juden, Heiden, Schismatiker, und Katechumenen. In dieser Stuffe mußten sie nach der Beschaffenheit ihres Verbrechens oft mehrere Jahre bleiben. Hierauf kamen sie in die Klasse der **Niedergeworfenen**, (**Substratorum**) welche schon weit innerhalb der Kirche war. Sie knieten, da die Gläubiger ein Gebet für sie

spra-

sprachen; der Bischof legte ihnen bei jeder Versammlung die Hände auf, und sprach ein eigenes Gebet über sie; sie durften noch in der Versammlung bleiben, nachdem sich die Zuhörer schon entfernet hatten. In dieser Stuffe wurden sie als eigentliche Büsser angesehen, und darinn mußten sie manchmal 10 bis 15 Jahre zubringen. Endlich kommen sie in die Klasse der **Zusammenstehenden** (Consistentium) welchen Namen sie daher hatten, weil sie mit den Gläubigen an **einem** Orte standen. Sie durften in der Versammlung bleiben, da die Gläubigen ihre Gaben auf den Alter legten, und das Abendmahl nahmen, sie aber hatten an beiden keinen Antheil. Auf diese Art waren sie schon in einer unvollkommenen Gemeinschaft mit der Kirche, und hatten sie diese Stuffe vollendet, so gelangten sie wieder zu allen Rechten eines Gläubigen, und zur Theilnehmung in allen Heiligthümern. — Nebst diesen Bußübungen durften die Büsser während der Bußzeit keine zierlichen Kleider tragen, an keiner öfentlichen und erlaubten Ergötzlichkeit Theil nehmen, keine Sache vor Gericht führen, nicht im Kriege dienen, nicht heurathen, wenn sie ledig waren, der Frau nicht fleischlich beiwohnen, wenn sie verehelicht waren, daher wurden Eheleute ohne beiderseitige Einwilligung nicht zur öfentlichen Busse gelassen, und endlich mußten sie Krankenwärter und Todtengräber in den Gemeinden abgeben, wo keine vorhanden waren.

§. 15.

Strenge dieser Busse.

Die Strenge dieser Busse zeigt sich vorzüglich aus folgenden Stücken: I. Sie wurde nur Einmal gestattet; dieses weis man aus dem **Pastor** des **Hermas**, wo es heißt: Ein Mann müsse seine Frau, die einen Ehebruch begangen hat, nach verrichteter Busse wieder aufnehmen, aber nicht oft, denn für die Knechte Gottes ist nur eine Busse. „ Das nemliche sieht man aus **Tertullian**, der von der zweiten Busse, das ist, von der Busse nach der Taufe also schreibt: Gott gestattet dem Sünder nach der Taufe die Busse, und wenn sie anklopfen, wird ihnen aufgethan, aber **nur einmal.** — II. Einige Verbrecher mußten ihr ganzes Leben hindurch Busse thun, und wurden erst am Ende ihres Lebens mit der Gemeinde wieder ausgesöhnet. Dieses weis man aus mehreren Verordnungen des Konziliums zu **Elvira** in Spanien, welches im Anfang des 4ten Jahrhunderts etwa im Jahre 305. gehalten wurde; so wird im 3ten Kanon verordnet, daß die heidnischen Priester, die den Göttern zwar nicht selbst geopfert, aber doch Gaben zum Opfer gebracht haben, am Ende ihres Lebens zur Gemeinde zu zulassen seien, wenn sie Busse gethan haben. — Im 13ten Kanon wird das nemliche von den Jungfrauen verordnet, die ihre Keuschheit angelobet, und ihr Gelübde gebrochen haben. III. Gegen einige trieb man die Strenge so weit, daß man ihnen auch auf dem Todbette die Aussöhnung versagte. Dieses sieht man aus den Verordnungen des angeführten Konziliums zu Elvira, welche besonders die gröbe-

ren Verbrecher betrafen. Auch Cyprian bezeuget dieses, da er in seinem 52. Brief sagt, daß einige Bischöfe die Ehebrecher beständig und auf ewig von der Busse ausgeschlossen haben. Indessen war er selbst von der gelindern Parthey, d. i. nach ihm sollten nur diejenigen auf immer ausgeschlossen werden, welche die Busse bis auf das Todbett verschieben.

§. 16.

Die Aussöhnung.

Die Aussöhnung war doppelt, die erste und lezte. Jene geschah, da die Büsser von der dritten Klasse in die vierte übergiengen, denn da hatten sie schon eine gewisse Gemeinschaft mit der Kirche, oder wie sich die Alten ausdrückten: Comunicabant in precibus sine oblatione. Die letzte Aussöhnung geschah, nachdem die Bußzeit ganz vollendet war, denn da bekamen sie Antheil an allem, was heilig war, oder wie sich die Alten ausdrückten, an allem, quod perfectum est. Diese Aussöhnungen wurden mit Feierlichkeit ertheilet, durch Händeauflegung, und durch ein Gebet, das über die Büsser gesprochen wurde. Die Formel dieses Gebetes war bittweise abgefaßt, es hies: Dominus te absolvat; oder sie bestund in einer Anrede an Gott, und hies: Domine Deus! absolve hunc. Erst im 12. und 13ten Jahrhundert kam die gerichtliche Formel: Ego te absolvo auf. — Uiberhaupt aber wurde die Aussöhnung nicht eher ertheilet, als bis der Sünder gebeichtet hatte; Beicht war daher ein nothwendiger Theil der Busse.

Von der Beicht in den ersten Zeiten.

Es ist gewis, daß man jene Sünden, welcher wegen man öfentliche Busse thun mußte, habe beichten müssen, damit der Bischof im Stand gesetzet würde, die Zeit und Art der Busse zu bestimmen. Aber ob diese Beicht öfentlich, oder in geheim habe abgeleget werden müssen, darüber sind nicht alle einig. Indessen scheinen jene recht zu haben, die behaupten, die Beicht sei in geheim geschehen; denn man findet kein einziges historisches Zeugnis, aus welchem man beweisen könnte, daß in dieser Zeit eine öfentliche Beicht öfentlicher Sünden vorgeschrieben gewesen sei. Wir haben einen Brief vom römischen Bischof Leo aus dem 5. Jahrhunderte woraus erhellet, daß man damals nicht angenommen habe, daß je ein Gesetz öfentlich zu beichten existiret habe; denn Leo sagt: Ich verordne, daß der Misbrauch, welcher hier und da im Schwung ist, gänzlich aufgehoben, und in Zukunft kein schriftliches Verzeichnis seiner Sünden abgelesen werde, weil dieses den apostolischen Vorschriften zuwider läuft, und genug ist, die Sünden in einer geheimen Beicht dem Priester zu ofenbaren. Hier ist die Rede, von einer Gewohnheit, vermög welcher einige Bischöfe in Campanien, Vicinium, und Sambium die Büsser anhielten, ihre Sünden aufzuschreiben, und sie öfentlich abzulesen, oder ablesen zu lassen.

Lehre der Katholiken und Protestanten von der Beicht.

Wichtiger ist die Frage: Ob man auch die übrigen Sünden, sie mögen in geheim oder öfentlich vorgegangen sein, die aber nicht den Busgesetzen entgegen waren, beichten mußte? Hierin kommen Katholiken und Protestanten nicht überein. Die Lehre der Kathoiiken ist vom IV. lateranensischen Kirchenrath unter Inocenz III. und vom Konzilio zu Trient festgesetzet worden. Der erste verordnete, daß

alle

alle Gläubige beiderlei Geschlechtes, wenn sie zu ihrem Verstand kommen, alle ihre Sünden wenigstens einmal des Jahres ihrem eigenen Priester beichten sollen; widrigenfalls sie, solang sie leben, im Banne sein, und nach dem Tod kein Begräbnis erhalten sollten. „ Das Konzilium zu **Trident** erklärte sich hierüber in folgenden Punkten: 1. Die Busse sei ein wahres vom Heiland eingesetztes Sakrament, in welchem die Priester vermög ihrer Schlüsselgewalt die Sünden als Stellvertreter Christi nachlassen, oder vorbehalten können. 2. Zur Busse werden drei Stücke erfordert, die Reue, die Beicht, und die Genugthuung. 3. Die sakramentalische Beicht sei als ein zum Seelenheil unentbehrliches Mittel von Gott selbst eingesetzet, und es sei vermög göttlichem Rathe nothwendig, alle sowohl öfentlich als in geheim begangene Sünden, und die Umstände, die die Sünden bald vergrössern, bald verkleinern, zu beichten. 4. Dazu seien alle Gläubige, nach der Verordnung des lateranensischen Kirchenraths einmal des Jahres verbunden. 5. In Ansehung der Beicht habe **Christus** nicht verbothen, seine Sünden öfentlich zu bekennen, er habe es aber auch nicht befohlen, und es wäre nicht rathsam durch ein menschliches Gesetz den Gläubigen aufzubürden, ihre Sünden, besonders die in geheim begangenen Sünden durch eine öfentliche Beicht bekannt zu machen. 6. Es sei eine Lästerung zu behaupten, die Art, in geheim und dem Priester allein zu beichten, welches doch in der Kirche von Anbeginn üblich gewesen, und von allen Kirchenvätern anbefohlen worden, sei eine wider das Gebot Gottes eingeführte menschliche Erfindung. 7. Sei es nach der Kirche hergebrachten Gewohnheit nothwendig, daß der-

jenige, der sich einer schweren Sünde bewußt ist, ehe er das Abendmahl empfängt, zuvor beichte, wenn anders ein Beichtvater zugegen ist. „ So lehren Katholiken. Die Protestanten unterscheiden aber die Beicht vor Gott von der Beicht, die vor einem oder mehreren Menschen abgelegt wird. In Ansehung der ersteren Beicht kommen Katholiken und Protestanten überein, daß jeder Mensch verbunden sei, seine Sünden Gott zu bekennen, nicht als wenn man Gott, dem Allwissenden seine Fehler aufdecken müßte, sondern daß man sie bekenne, bereue, und sich bessern wolle. Was aber die vor einem Menschen abzulegende Beicht betrift, so gestehen die Protestanten ein, daß ein solches Bekenntnis seiner Sünden in gewissen Fällen des Unterrichtes oder Trostes wegen gut und nützlich sein könne, und deswegen in der alten Kirche anempfohlen worden sei; aber sie läugnen, daß Gott selbst befohlen habe, alle Sünden mit allen Umständen einem Priester zu beichten, daß man ohne eine solche Beicht keine Vergebung erhalten könne, und daß die Kirche eine solche Nothwendigkeit anerkannt habe.

Streitpunkte derselben in dieser Lehre.

Es frägt sich nun: Worüber Katholiken und Protestanten streiten? Es ist gewis, daß sie nicht über die Frage streiten, ob es nothwendig sei, seine Sünden Gott zu beichten; sondern der ganze Streit betrift die Beicht, die vor Menschen verrichtet werden soll; und da frägt man wieder nicht: Ob es in gewissen Fällen gut und nützlich sei, seine Sünden einem Priester zu bekennen; sondern die Frage ist nur: I. Ob Gott selbst, oder Christus die Beicht als ein nothwendiges Mittel, Vergebung der Sünden zu erhalten verordnet habe? die Katholiken bejahen die Protestanten verneinen sie. II. Ob die Beicht

ehe-

ehemals so in der Kirche üblich gewesen sei, daß man geglaubet habe, es könnten keine schweren Sünden heimliche oder öfentliche, nachgelassen werden, auser man habe sie einem Priester gebeichtet, und von ihm Vergebung erhalten? Und insbesondere: Ob man ehemals dafür gehalten habe, es sei nicht erlaubt, das Abendmahl zu genieſſen, auſſer man habe zuvor sein Gewiſſen durch eine Beicht vor einem Priester gereiniget? Die Katholiken bejahen diese Fragen, die Protestanten verneinen sie. Die I. Frage ist dogmatisch, gehört also nicht hieher; die II. ist historisch, und muß hier beantwortet werden. Man findet allerdings Beispiele, daß Christen auch schon in dieser Periode ihre geheimen Sünden einem Priester gebeichtet haben. Ein deutliches Zeugnis hievon trift man beim **Cyprian** in seinem Buche de lapsis an, wo er schreibt: Wie weit stärker im Glauben, und wie weit besser in der Furcht des Herrn sind diejenigen, welche, ungeachtet sie den Göttern nicht geopfert, noch durch einen Freibrief sich los gekaufet haben, zu diesem Opfer nicht gezwungen werden zu können; doch, wenn sie dieses Verbrechen nur im Sinne hatten, daſſelbe reumüthig vor dem Priester bekennen, und sich für diese, obwohl nicht geringe Sünde, eine heilsame Arznei ausſuchen, weil sich Gott nicht spotten läßt. — Es scheint also offenbar zu sein, daß die Christen ehemals solche Sünden dem Priester beichteten, die den öfentlichen Bussgesetzen nicht zu wider waren die in Geheim begangen worden sind.

Noch muß man merken, daß das Wort **Exomologesis** (Confessio), welches man oft bei den Alten antrift, nicht immer eine Beicht im heutigen Verstande, wie unsere Theologen häufig behaupteten, bedeu-

Exomologesis bedeutet nicht allezeit das, was wir Beicht nennen.

bedeute; denn oft verstanden die Schriftsteller darunter die ganze öfentliche Bußanstalt, zuweilen auch nur den lezten Akt derselben. Einen Beweis giebt Irenäus, da er in seinem 1. Buch adver. hæres. 8. Kap. von der Gattin eines Diakons, die sich zu einer schändlichen Ausschweifung hatte verführen lassen, schreibt, sie habe sich bekehret, und ihr ganzes Leben in der Exomologesi zugebracht. Hier kann das Wort Exomologesis wohl nicht die Beicht im heutigen Sinne, sondern nur die Busse bedeuten. Hieher gehört auch das, was Tertullian in seinem Buche de poenit. 9. K. schreibt: Wie schwerer das Geschäft dieser zweiten und eigentlichen Busse ist, desto härter ist auch die Prüfung, weil es dabei nicht nur bei den inneren Empfindungen der Seele bleibt, sondern auch eine äussere Handlung erfordert wird; durch diese Handlung, welche gemeiniglich durch das Wort Exomologesis ausgedrückt wird, bekennen wir unsere Missethaten dem Herrn — — sie (die Busse Exmologesis) bestehe darin, daß man sich auf alle Art demüthige, und Mitleiden zu erwecken suche, daß man in Sack und Asche einhergehe. — — Was versteht Tertullian also unter Exomologesis? die Beicht im heutigen Sinne, oder die öfentliche Busse? Endlich gehört noch hieher die Stelle Cyprians im 12. Briefe, wo er schreibt: Man müsse auch wegen geringeren Sünden, die nicht unmittelbar wider den Herrn selbst begangen worden sind, die gesetzmässige Busse thun, und eine Exomologesim verrichten; Hier versteht auch Cyprian nichts anders, als die öfentliche Busse, dieses erhellet aus der Geschichte, welche zu diesem Brief Anlas gab. Viele Christen, die während der dezianischen Verfolgung von dem Glauben abgefallen waren, wünsch-

ten

ten wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, aber die vorgeschriebene Busse war ihnen zu strenge, dauerte ihnen zu lange. Um auf einem kürzeren Wege wieder zur Gemeinschaft mit der Kirche zu gelangen, giengen sie zu den Martirern, welche in den Gefängnissen lagen, und liessen sich von ihnen Empfehlungsschreiben an ihre Bischöfe geben. Hieraus entstanden verschiedene Misbräuche; selbst einige christliche Lehrer liessen sich verleiten, solche abtrünige Christen, wenn sie Empfehlungsschreiben von den Martirern brachten, zur Gemeinschaft der Kirche, sogar zum Genusse des Abendmahles zu zulassen, ohne daß sie die vorgeschriebene Busse verrichtet hatten. Als **Cyprian**, der sich aus Furcht der Verfolgung verborgen hatte, dieses unregelmässige Betragen erfuhr, eiferte er sehr dagegen, schrieb um diesem Uibel zu steuern, mehrere Briefe an seine Gemeinde, und unter diesen ist auch der 12te Brief, aus welchem die angeführte Stelle entlehnt ist. Er erinnert die Aeltesten und Kirchendiener an ihre Pflichten, empfahl den Martirern in Zukunft mehr Behutsamkeit, und schließt so: Wenn man auch wegen geringeren Sünden z. B. wegen Ehebruch, die nicht unmittelbar wider Gott sind begangen worden, öfentliche Busse thun muß, so ist dieses vielmehr von jenen Sünden zu verstehen, die die Ehre Gottes unmittelbar verdunkelt haben, das ist, von der Verläugnung des Glaubens. — Folglich verstand man unter Exomologesis nicht immer das, was wir heut die Beicht nennen.

§. 17.

§. 17.

Minister der Busse.

Der Bischof hat das Bußgeschäft unter sich.

Das Bußgeschäft stand ohne Zweifel unter dem **Bischof**; denn der Sünder, der in die Gemeinschaft wieder aufgenommen zu werden verlangte, mußte sich beim Bischof stellen, ihm sein Verbrechen bekennen, und von ihm die Bestimmung der Zeit und Art der Busse erhalten. Da sich aber die Zahl der Christen, und mit ihr die Zahl der gröberen Verbrecher vermehrte, konnte der Bischof nicht allenthalben dieses Geschäft allein besorgen; daher bekamen die Aeltesten, wohl auch die Diakonen Antheil an demselben, aber nur mit Wissen und Einwilligung des Bischofs. Dieses beweiset eine Stelle in **Cyprians** 13. Brief, wo es heißt: Man muß den Brüdern zu Hilfe kommen; wenn sie daher Empfehlungsschreiben von den Martirern erhalten haben, und in eine schwere Krankheit verfallen sind, so soll man nicht warten, bis er zurückkomme, sondern wenn ein Aeltester gegenwärtig ist, so soll er, oder in Abwesenheit eines Aeltesten können auch die Diakonen das Bußgeschäft verrichten, sie sollen den Kranken die Hände auflegen, damit sie in Frieden zum Herrn gehen könnten. „ So sehr aus dieser Stelle gewis ist, daß es bei der Abwesenheit **Cyprians** den Diakonen erlaubt war, das Bußgeschäft zu verwalten, so uneinig ist man über die Frage, was **Cyprian** den Diakonen eigentlich gestattet habe? Einige behaupten, Cyprian habe den Diakonen erlaubet, die Kranken sakramentalisch von ihren Sünden zu befreien. Allein da diese Macht der Diakonen nicht mit ihrer heutigen Bestimmung übereinkömmt, so behaupten andere,

Aber auch Aelteste und Diakonen.

Cy-

Cyprian habe den Diakonen die Erlaubnis gegeben, die Kranken von den Kirchenzensuren loszusprechen. Wahrscheinlicher scheint die Meinung derjenigen zu sein, welche behaupten, Cyprian habe den Aeltesten und Diakonen, während seiner Abwesenheit, die Macht gegeben, solchen Kranken die Hände aufzulegen, über sie, die gewöhnlichen Gebete zu sprechen, und ihnen das Abendmahl zu reichen. — Es ist also ausgemacht, daß auch Aelteste und Diakonen zuweilen Antheil am Bußgeschäft hatten; ja, da während der Verfolgung des Dezius viele Christen abtrünig wurden, und folglich das Bußgeschäft dem Bischof sehr beschwerlich fiel, so wurde ein Priester bestimmet, welcher der **Bußpriester** (presbyter pœnitentiarius) hies, und welchem die Sünder ihre Verbrechen beichten mußten, damit er ihnen die Dauer und Art der Busse bestimmen konnte. Bußpriester.

Von dem Ablas in den ersten Zeiten.

Der Bischof, als der eigentliche Minister der Busse, hatte in Ansehung dieses Geschäftes eine grosse Macht; er konnte nach dem Grad des Eifers und der Reue, die er bei den Sündern bemerkte, die Bußzeit einschränken, oder ausdehnen, die Busse mildern oder schärfen; folglich hatte er das Recht **Ablässe** (Indulgentias) zu ertheilen. Nach den Begriffen dieser Zeit hies also **Ablas ertheilen** nichts anders, als einen Theil der Kirchenbusse nachlassen. Allein in späteren Zeiten verband man mit dem Worte Ablas Begriffe, die keinen Grund im Alterthum haben; man glaubte, durch Ablas könne auch die Strafe, die man im künftigen Leben zu leiden hätte, nachgelassen, und Ablässe können nicht nur Lebendigen, sondern auch Verstorbenen ertheilet werden. Dieses seltsame Gebäude ruhte auf folgenden Grundsätzen: Bei der Sünde sei zweierlei zu unterschei-

scheiden, die Schuld und die Strafe; die Schuld könne nachgelassen werden, ohne daß deswegen auch die Strafe erlassen wird; folglich müsse der Sünder auch nach der erlassenen Schuld immer noch eine Strafe leiden; er müsse sie daher entweder in diesem Leben durch gute Werke, oder im zukünftigen Leben im Fegfeuer abbüssen; wenn er aber keines von beiden wolle, so könne sie ihm durch den Ablas nachgelassen werden; denn die Verdienste Jesu seien unendlich, und die Heiligen hätten mehr Verdienste gesammlet, als ihnen zur Nachlassung ihrer Sünden nothwendig war. Dieser Uiberflus an Verdiensten mache einen Kirchenschaz aus, welchen zu verwalten die Bischöfe das Recht hätten, das ist das Recht, die Verdienste Christi und der Heiligen auf die Menschen zu übertragen, anzuwenden, und zwar nicht nur auf die Lebendigen, sondern auch auf die Verstorbenen, und dadurch werde ihnen die Strafe, die sie wegen ihren Sünden noch zu leiden hätten, nachgelassen. — Wenn man diese Sache untersucht, so ist es nach der Lehre der Katholischen gewis, daß die Schuld ohne der Strafe nachgelassen werden könne; aber es ist anderseits nicht erwiesen, daß die Strafe auf diese Art abgethan werden könne. Eben so gewis ist es, daß Christus und die Heiligen viele Verdienste haben; daß aber der Bischof diese Verdienste auf die Menschen appliziren könne, läßt sich abermal nicht darthun, und eben so wenig, daß er diesen Kirchenschaz, wenn ja noch einer vorhanden ist, nach Willkühr ausspenden könne. Insbesondere läßt sich nicht behaupten, daß man Abläße auch für Verstorbene habe ertheilen können, denn Ablas war Nachlassung der Kirchenbusse, und dieser unterliegen Verstorbene nicht mehr.

§. 18.

§. 18.

Montanisten.

Ihr Stifter.

Die öfentliche Busse war strenge, und doch gab es Leute, welche noch eine strengere Bußdisziplin eingeführet haben wollten; unter diese gehören die **Montanisten**, welche auch **Phrygier** oder **Cataphrygier** von der Landschaft hiessen, wo sie sich aufgehalten haben. Ihr Stifter war **Montanus**, welcher aus heidnischen Eltern geboren, kurz vorher, ehe er Unruhen in der Kirche erregte, unter die Gläubigen aufgenommen worden, und ein stolzer, schwermüthiger Mann war. Er verbreitete seine Lehre in **Phrygien**, und bekam bald viele Anhänger, unter welchen sich zwo reiche Frauenzimmer, **Priscilla** und **Maximilla** besonders herausnahmen, welche sich, nach dem Beispiel ihres Lehrers, für begeistert ausgaben. Man erzählt, daß sich **Montanus** und **Maximilla** den Hals gebrochen haben, und daß **Montanus** vom Teufel besessen gewesen sei. **Montanus** war zur Traurigkeit und Schwermuth geneigt, es wäre also möglich, daß er sich selbst ums Leben gebracht hätte, allein bewiesen ist es nicht, daß er es wirklich gethan hat, noch vielweniger, daß er vom Teufel besessen war. Wenn er eigentlich angefangen habe, Unruhen in der Kirche zu erregen, läßt sich nicht genau bestimmen; **Epiphanius** setzt den Anfang derselben in die Zeit **Antonins des Frommen**; **Eusebius** aber in die Zeit **Antonins des Philosophen**, welches auch glaubwürdiger ist, da **Epiphanius** in der Geschichte nicht der genaueste ist.

Ihre Lehre. Die **Montanisten** behaupteten, die unmittelbare Ofenbarung sei ein Werk des heiligen Geistes, der im alten Testament durch die Propheten geredet habe, und von **Christo** unter dem Namen des **Trösters** (**Paracletus**) nicht nur den Aposteln, sondern allen Christen versprochen worden sei. Die Gabe der Ofenbarung habe unter den Christen noch nicht aufgehöret, sondern daure noch fort, und sei besonders dem **Montanus**, der **Priscilla** und **Maximilla** zu Theil geworden, damit sie das, was **Christus** in der Religion unvollkommen gelassen hat, zur Vollkommenheit brächten. Auf diesen Grundstein bauten sie ihr Lehrgebäude, das in der Substanz von den Orthodoxen nicht abwich, aber doch einige praktische Sätze enthielt, welche diese nicht dulden konnten. I. Verwarfen sie die zweite Ehe; sie kamen mit den Orthodoxen leicht überein, daß die Beharrlichkeit im Wittwenstande der zweiten Ehe vorzuziehen sei, obschon diese Ehe weder in der Schrift, noch in den Briefen **Pauli** verbothen ist; allein die Montanisten behaupteten, **Paracletus** habe sie durch den **Montanus** verboten. II. Behaupteten sie, daß man zur Zeit der Verfolgung nicht die Flucht ergreifen dürfe. Die Orthodoxen hielten es allerdings für erlaubt sich der Verfolgung und den Martern durch Geld oder Flucht zu entziehen, wenn man nur **Christum**, und den Glauben nicht verläugnet; deswegen verbargen sie sich, wenn eine Verfolgung ausbrach, hielten ihre Versammlungen in Geheim, und flüchteten sich auch. Die Montanisten aber hielten ihre Versammlungen auch zur Zeit der Verfolgung öfentlich, und behaupteten, die Flucht sei eine ehrbare Verläugnung des Glaubens; deswegen bothen sie sich selbst den Verfolgern an, und daher zählten sie unter ihnen so viele

Mar-

Martirer. III. Wollten sie eine strengere Fasten eingeführet haben. Orthodoxe und Montanisten fasteten am Mittwoch und Freitag, die ersteren aber nur bis 9 Uhr, die letzteren hingegen bis zum Sonnenuntergang. Beide hatten ein festgesetztes Fasten, das ist, das Osterfasten; die Montanisten aber thaten zu dieser Fasten noch zwo Wochen hinzu, sie fasteten eine Woche nach Pfingsten, und eine andere Woche, die man aber nicht genau bestimmen kann. Während dieser Fastenwochen assen die Montanisten, Sonnabends und Sonntags ausgenommen, blos trockene Speisen, und behaupteten, dieses sei von dem heiligen Geist durch den **Montanus** befohlen. IV. Drangen sie auf eine strengere Bußdisziplin, schlossen wirklich die Ehebrecher, Glaubensverläugner und Todschläger auf immer von ihrer Gemeinschaft aus, und behaupteten, man könne sie nie wieder aufnehmen. Dadurch läugneten sie zwar nicht, daß solche Leute bei Gott Vergebung der Sünden erhalten, und daß die Kirche sie nach verrichteter Busse in ihre Gemeinschaft wieder aufnehmen könne; aber sie behaupteten, es sei nicht rathsam, daß die Kirche dieses thue. — Nebstdem erzählt man noch manches von **Montanus**, von seinen Gesinungen, und Begriffen von sich; so soll er sich für den heiligen Geist ausgegeben haben. Allein Montanus war gewis kein solcher Thor, dieses von sich zu behaupten, und seine Anhänger waren sicher nicht so unvernünftig, es zu glauben. Aber auch angenommen, Montanus habe dieses von sich gesaget, so wollte er wahrscheinlich dadurch nichts anders sagen, als er sei der **Paracletus**, das ist, der von **Christo** den Aposteln versprochene Lehrer, welcher gewisse von dem Erlöser in seinem Unterricht übergangene Theile der Religion vollständig machen,

und andere, die aus guten Ursachen unvollkommen gelehret worden, deutlicher erklären sollte.

Unser Fasten kommt nicht von der montanistischen.

Paräus ein reformirter Gelehrter behauptet in seinem Buche de jeju. & quadrag. daß das Fasteninstitut der heutigen katholischen Kirche von der montanistischen Fasiendisziplin herrühre, und sucht es durch den Parallelism, den er zwischen der montanistischen und römischkatholischen Fasten anstellet, zu beweisen; er sagt: Die Montanisten hatten ihre festgesetzte Fasten, auch die Römischkatholischen; die Montanisten behaupteten, ihr Fasten sei vom heiligen Geist durch den Montanus befohlen, die Römischkatholischen schreiben ihr Fastengeboth von Christo, oder den Aposteln her; die Montanisten hatten gewisse Zeiten, zu welchen sie nichts als trockene Speisen assen; die Römischkatholischen haben gewisse Täge, an welchen sie sich vom Fleische enthalten, und nur Fische und Mehlspeisen essen. — Diese Meinung läßt sich aber nicht behaupten; denn noch ehe die Montanisten entstanden waren, hatten die Christen schon ein jährliches festgesetztes Fasten, das ist, das Osterfasten; dann ist es freilich wahr, daß die Römischkatholischen heut an gewissen Tagen nur Fische und Mehlspeisen essen, aber sie haben doch keine Fastenzeit, zu welcher sie nur trockene Speisen essen; und endlich wissen die Katholiken nichts von einem Fastengeboth; es ist wahr, heut haben sie solche Gebothe, allein sie glauben nicht, daß sie von Gott, von Christo, oder von den Aposteln herkommen; sondern wissen wohl, daß es blos menschliche Gebothe sind, welche nach Umständen aufgehoben werden können.

§. 19.

§. 19.

Sekte der Montanisten.

Die Sekte der **Montanisten** breitete sich weit und breit durch **Asien, Affrika**, und einen Theil von **Europa** aus, und dauerte bis ins 5te Jahrhundert. Der gelehrteste aber und der vornehmste unter den Anhängern des **Montanus** ist **Tertullian**, welcher dieser Sekte ein grosses Ansehen verschafte. Ja! wenn man diesem **Tertullian** glauben darf, so billigte selbst ein römischer Bischof das montanistische System; denn er erzählt in seinem Buch wider den **Praxeas**, daß **Praxeas** nach Rom gekommen sei, daß er den Pabst von den **Montanisten** abwendig gemacht; und zuwege gebracht habe, daß der Pabst die Friedensbriefe, die er den Montanisten gegeben hatte, wieder zurücknahm. — Wer dieser römische Bischof gewesen sei, ob es **Pius I. Anicetus, Eleuterius, Victor**, oder **Zephirinus** war, kann man nicht gewis bestimmen. Da der Anfang der montanistischen Unruhen wahrscheinlich in die Regierungszeit **Antonin des Philosophen** fällt, und da man aus **Tertullian** weis, daß zur Zeit, als **Praxeas** nach Rom gekommen ist; die Montanisten schon Gemeinden hatten, so können **Pius, Anicetus** und **Eleuterius** die Bischöfe nicht sein, von welchen **Tertullian** redet, weil zur Zeit dieser Bischöfe die Montanisten noch keine Gemeinden hatten; folglich muß es **Victor**, oder **Zephirin** gewesen sein, der die Montanisten begünstigte; wahrscheinlicher aber ist es, daß es **Victor** war, denn er hatte mit den Asiaten wegen der Osterfeier einen heftigen Streit, und da konnte er glauben, daß die Asiaten den Montanisten Unrecht

thuen, weswegen er ihnen vielleicht Friedensbriefe gab. Wie dem aber sei, so sieht man doch hieraus, daß man damals von der päbstlichen Unfehlbarkeit nichts wußte; der Pabst hatte sie nicht, da er die Montanisten begünstigte, und **Tertullian** und andere wußten auch nichts davon.

Ob sie Ketzer waren?

Endlich frägt man: Ob **Montanus** und seine Anhänger Ketzer waren? Die alten, und auch viele unter den neueren, besonders römischkatholische Schriftsteller rechnen den Montanus gemeiniglich unter die Ketzer. Auch die Protestanten sind hierüber nicht einig; einige behaupten, die Montanisten haben durchaus orthodox gelehret; andere, sie seien gefährliche Leute gewesen. Hier kömmt es also auf den Begriff eines **Ketzers** an, und das **Urtheil** gehört in die Theologie. Soviel ist aber gewis, daß in den folgenden Zeiten selbst orthodoxe Väter von der zweiten Ehe nicht sehr günstig dachten, daß auch orthodoxe Christen eine strengere Bußdisziplin einführten, und Ehebrechern den Zugang zur Kirche auf immer versagten.

§. 20.

Novatus.

Unter diejenigen, welche überhaupt auf eine grössere Strenge im Christenthum drangen, gehört auch **Novatus**, ein Aeltester bei der Gemeinde zu **Karthago**, ein unruhiger Mann, ein Mann, der ausserordentlicher Laster beschuldiget wird; **Cyprian** nennt ihn einen Neuerer, einen stolzen, aufgeblasenen Mann, der überall Unruhen erregt habe, der Wittwen und Waisen bestohlen, Kirchengelder zurückgehalten, sei-

nen

nen Vater vor Hunger habe sterben, und ihn nicht begraben lassen; der seine schwangere Frau mit Füssen getreten, und eine Misgeburt befördert habe. — Obschon es sehr wahrscheinlich ist, daß **Cyprian** die Sache übertreibet, so ist doch gewis, daß **Novatus** seiner Laster wegen von **Cyprian** vorgefodert wurde, und seines Amtes entsetzet werden sollte. Allein da **Decius** izt seine Verfolgung wider die Christen ausschrieb, so konnte kein Konzilium gehalten werden, auf welchem die Sache untersucht werden sollte. **Novatus** wollte es aber nicht darauf ankommen lassen, bis man wider ihn eine Synode hielt; er trennte sich daher selbst von der Kirche zu **Cartago**, erregte eine Spaltung, bekam Anhänger, und unter diesen einen gewissen **Felicissimus**, den er sich, ohne Einwilligung des Bischofs **Cyprians** zum Diakon bestellte, welches zu grossen Unruhen in **Cartago** Anlas gab, und woraus endlich eine grosse Spaltung entstanden ist.

§. 21.

Streitigkeit wegen den Gefallenen.

Während der Verfolgung des **Dezius** wurden mehrere Christen abtrünig; aber ihr Verbrechen war nicht von gleicher Art; denn einige opferten den Göttern wirklich, und hiessen Sacrificati; andere streuten den Göttern nur Weihrauch, und hiessen Thurificati; und noch andere waren Libellatici d. i. solche, die sich die Freiheit von der Verfolgung und der Marter erkauften; sie überreichten nemlich den Obrigkeiten Schriften (libellos), worin sie sich erklärten, daß es ihnen nicht erlaubt sei, den Göttern zu opfern; zu-

gleich bothen sie ihnen Geld an, und die Obrigkeiten stellten ihnen Freiheitsbriefe aus, worin es hies, sie hätten dem Willen des Kaisers genug gethan, und den Göttern geopfert, und so waren sie von dem Zwange befreiet, den Göttern wirklich opfern zu müssen; indessen sah man sie doch als Glaubensverläugner an. Die Anzahl dieser Abtrünnigen war sehr gros. Bei einigen regte sich das Gewissen, und sie wünschten wieder zur Kirchengemeinschaft zurückzukehren. Allein die vorgeschriebene Busse war ihnen zu streng, die Dauer derselben zu lang; sie gingen daher zu den Martirern, d. i. zu den Christen, die im Gefängnisse sassen, oder zum Tode verdammt waren, und baten sie um Empfehlungsschreiben (libelos pacis). Mit diesen begaben sie sich zu den Vorstehern, und verlangten wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden; und wirklich waren einige Aelteste gelinder, als sie es nach den damaligen Bussgesetzen hätten sein sollen, sie nahmen Gefallene in die Gemeinschaft auf, liessen sie sogar zum Genuß des Abendmahls, ohne daß sie vorher Busse gethan hatten. Daraus entstanden nothwendig Unruhen. Cyprian, der damals abwesend war, und diesen Unfug vernommen hatte, eiferte sehr dagegen, schrieb mehrere Briefe an seine Geistlichkeit, und Gemeinde, und befahl, man soll nur diejenigen, welche in Todesgefahr wären, aufnehmen, die übrigen aber bis zu seiner Zurückkunft aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen lassen, damit er sie genau untersuchen, und jeden so, wie er es verdiente, behandeln könnte. Ihm stimmte die Geistlichkeit zu Rom bei. Da entstand die Frage, wie mit den übrigen Abtrünigen zu verfahren sei? und dieses veranlaßte einen heftigen Streit, nicht darüber, ob die Martirer Empfehlungsschreiben ausstellen

len könnten und sollten, sondern, ob diese Schreiben eine solche Kraft hätten, daß ein grosser Sünder ohne Busse in die Kirche wieder aufgenommen werden sollte? Mehrere Aeltesten nahmen die Gefallenen auf ohne vorhergegangener Busse, andere aber behaupteten, man sollte bei dem alten Kirchensystem bleiben. Ja **Cyprian** bekam selbst mit den Martirern Streitigkeiten hierüber; **Lucian** ein Martirer schrieb einen heftigen Brief an ihn, und drohte ihm, alle Martirer würden sich von ihm absondern, wenn er nicht mehr Achtung gegen sie bezeigen würde. **Cyprian** blieb aber standhaft bei seiner Meinung, und erst nach seiner Zurückkunft entschied er die Sache. — Er hatte allerdings recht, sich der so häufigen Ertheilung der Empfehlungsschreiben zu widersetzen, denn dadurch entstand viel Unfug, ja einige Martirer gaben ihren Freunden sogar den Auftrag, sie sollten in ihrem Namen, wenn sie auch schon gestorben wären, allen Gefallenen Friedensbriefe ertheilen, wodurch nothwendig die Kirchendisciplin untergraben wurde. — Zugleich sieht man hieraus, daß Martirer, Leute, die schon im Gefängnisse sassen, und zum Tode verdammet waren, noch nicht alles Menschliche abgeleget haben.

§. 22.

Felicissimus.

Cyprian war während der decianischen Verfolgung abwesend, nachdem sie aber zu Ende ging, im Anfang des Jahrs 251 bereitete er sich zur Rückreise; doch schickte er vorher einige Abgevrdnete nach **Cartago**, theils, damit sie die Armen pflegen sollten,

ten, theils, damit sie sich unter den Mitgliedern der Gemeinde erkundigten, welche würdig wären, unter die Geistlichkeit aufgenommen zu werden. **Felicissimus** widersetzte sich aber diesen Abgeordneten, weil es ihm, als Diakon zustände, für die Armen zu sorgen. Als **Cyprian** das Betragen des **Felicissimus** erfuhr, gab er noch abwesend den Befehl, ihn aus der Gemeinschaft auszuschliessen. Dadurch aber vermehrte sich nur noch die Uneinigkeit, denn es schlugen sich fünf Aelteste auf die Seite des **Felicissimus**, Männer, die dem **Cyprian** nie gut waren, und schon von jeher seine Wahl misbilliget hatten. Diese stifteten eine neue Parthei zu **Kartago**, und damit sie ihren Anhang vergrösserten, zeigten sie sich gegen die Gefallenen vorzüglich milde. Indessen kam **Cyprian** nach Kartago, und hielt noch im nemlichen Jahre 251 eine Kirchenversammlung, damit er die Frage über die Aufnahme der Gefallenen untersuchte; zugleich aber wurden darauf **Felicissimus** und die fünf Aeltesten von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Allein damit war die Uneinigkeit nicht gehoben, vielmehr wählten diese einen gewissen **Fortunatus** zum Bischof von **Kartago**, welcher sich alle Mühe gab, auch ausserhalb **Kartago** Anhänger zu gewinnen, selbst den römischen Bischof **Cornelius** wollte er auf seine Seite ziehen. Allein bei diesem war seine Mühe vergebens, da er erfahren hatte, wer **Fortunatus** wäre, und wie es mit seiner Wahl zugegangen sei. Endlich legte sich von selbst zu **Kartago** nach und nach die Unruhe.

§. 23.

§. 23.

Novatianus.

Um die nemliche Zeit entstand zu **Rom** eine Neuerung, welche **Novatianus** erregte. Dieser war von heidnischen Eltern geboren, ein gelehrter und beredter Mann, und wahrscheinlich ein Philosoph von der stoischen Sekte. Als ein solcher lies er sich taufen gerade zu der Zeit, als er an einer schweren und gefährlichen Krankheit danieder lag; daher konnten auch bei der Taufe nicht alle sonst gewöhnlichen Ceremonien verrichtet werden, welche er auch nicht mehr, da er schon gesund war, an sich vollziehen lies. Eine solche Taufe wurde von vielen als unvollkommen angesehen, und diejenigen, die so getauft waren, wurden Clynici (im Bett getaufte) genannt, und konnten der Regel nach kein geistliches Amt erhalten. Demungeachtet erwies sich ein römischer Bischof, ich weis nicht, was für einer, etwas nachsichtiger gegen den **Novatian**, nahm ihn unter die römische Geistlichkeit auf, und weihte ihn zum Aeltesten ein. Daher tadelten an diesem **Novatian** mehrere sehr vieles, besonders **Cornelius**, denn dieser schreibt von ihm bei **Eusebius**: Die Gelegenheit gläubig zu werden, gab ihm der Teufel, der in ihn gefahren war, und in ihm eine Zeitlang gewohnet hat. Da ihm die Teufelsbeschwörer beigestanden, fiel er in eine schwere Krankheit, und weil er glaubte, er würde bald sterben, so lies er sich durch Begiessung auf dem Krankenbett taufen, wenn man auch sagen darf, daß er wirklich getaufet sei. Er hat auch dasjenige an sich nicht vollziehen lassen, was nach den Kirchengesetzen vollzogen werden sollte; er ist vom Bischof

Seine Geschichte.

nicht bestätiget worden, und da dieses nicht erfolget ist, wie hätte er den heiligen Geist empfangen können. „ Cornelius, der ein Gegner, ein aufgebrachter Gegner Novatians war, übertreibt gewis die Sache; vielleicht gab die Schwermuth des Novatian Anlas, zu behaupten, er sei vom Teufel besessen, da man damals überhaupt an allen Orten Besessene sehen wollte. Ferner weis man nicht, was Cornelius durch die Worte: Er ist vom Bischof nicht bestätiget worden, habe sagen wollen; nach einigen soll er darunter verstanden haben, daß Novatian die Auflegung der Hände nicht erhalten, nach anderen, daß er das nicht empfangen habe, was wir heut Firmung heissen. — Dieser Novatian erregte zu Rom Unruhen, und war der Stifter einer Spaltung wider den römischen Bischof Cornelius.

Erregt zu Rom eine Spaltung.

Cornelius und Novatian waren zwei Aelteste der römischen Gemeinde zur Zeit, da Dezius die Christen verfolgte und mehrere dahin brachte, daß sie abtrünnig wurden. Darauf entstand die Frage, wie man sich gegen die Gefallenen betragen soll? Die Meinungen der römischen Geistlichkeit waren getheilt; einige dachten strenger, zu denen auch Novatian gehörte, andere gelinder, denen sich Cornelius beigesellte. Die Verfolgung endigte sich, und die römische Kirche machte sich bereit, an die Stelle des schon lange verstorbenen Fabianus einen neuen Bischof von Rom zu wählen. Die Wahl fiel auf den Aeltesten Cornelius; sie war aber nicht einstimmig, denn Novatian widersetzte sich ihr, und zu ihm gesellten sich fünf andere Aelteste, einige aus dem Volk, sogar einige Bekenner, und selbst Novatus, der von Karthago nach Rom gekommen war. Cornelius berichtete dem Cyprian seine Wahl; allein da man zu

Kar-

Kartago schon die Nachricht erhalten hatte, daß Cornelius zu Rom keinen allgemeinen Beifall habe, so getraute man sich auch nicht, sich sogleich für ihn zu erklären, sondern schickte vielmehr zween affrikanische Bischöfe mit Briefen nach Rom, welche nicht an den Kornelius als Bischof, sondern an die Geistlichkeit daselbst, und an die fremden Bischöfe, die bei der Wahl zugegen gewesen, gerichtet waren. Da aber die zween affrikanischen Bischöfe nebst zween römischen nach Kartago zurückgekommen waren, und den Bericht erstatteten, daß die Wahl Cornelii richtig gewesen sei, so wurde Kornelius auch zu Kartago als Bischof von Rom erkannt.

Zu Rom liefen aber die Sachen anders. Die Misvergnügten fuhren fort, sich dem Cornelius zu widersetzen, und auf eine neue Wahl zu dringen. Indessen hielt Cornelius gleich zu Rom ein Konzilium, und verdammte den Novatian und seinen Anhang sammt seinen strengen Sätzen. Allein dadurch wurde der Friede nicht hergestellet; die Misvergnügten wurden vielmehr kühner, und streuten verschiedene Verläumdungen wider den Kornelius aus, daß er ein Libellat sei, mit Religionsverläugnern Umgang habe, u. d. g. Ja! sie gingen noch weiter, sie liessen drei unbekannte Bischöfe aus italienischen Städten nach Rom kommen, sperten sie ein, berauschten und beredeten sie, daß sie dem Novatian die Hände auflegten, und ihn zum Bischof einweihten. Novatian scheint sich ungern dazu entschlossen zu haben, suchte sich aber doch nachgehends zu behaupten, und schickte überall Briefe hin, um überall als Bischof von Rom angesehen zu werden. So entstand das Schisma, das bis in das 5te Jahrhundert dauerte.

§. 24.

§. 24.

Seine Lehren.

Sein Hauptsatz.

Novatian und seine Anhänger wollten nun auch eine Ursache angeben, warum sie sich vom **Cornelius** getrennt hätten, diese nahmen sie von der Bußdisziplin des **Cornelius**, welche sie ein wahres Verderbnis nannten, und behaupteten, die Gefallenen müssen auf immer von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden. Dies ist der Hauptpunkt, worüber zwischen **Novatianern** und ihren Gegnern gestritten wurde, und daraus lassen sich folgende Fragen aufwerfen: I. Ob sich die **Novatianer** nur gegen jene so streng bewiesen haben, die während der Verfolgung des **Dezius** vom Glauben abgefallen sind, oder auch gegen andere Verbrecher? Gewis ist es, daß sie anfänglich nur diese Strenge gegen diejenigen bewiesen, die abtrünig worden waren, sie mochten Sacrificati, thurificati, oder libellatici sein. Doch mit der Zeit dehnten sie diese Bußdisziplin auch auf andere Verbrecher, dem Zeugnisse des **Asclepiades**, eines novatianischen Bischofs zu **Nicäa** im 4 Jahrhunderte zufolge aus; dieser kam mit einem gewissen **Atticus**, der die novatianische Disziplin verdammte, in eine Unterredung, und gab ihm zur Antwort: Es gebe nebst der Glaubensverläugnung noch andere Verbrechen, die in der Schrift Sünden zum Tode (peccata ad mortem) genannt werden, Sünden, wegen welchen die Orthodoxen die Geistlichen aus ihrer Gemeinschaft ausschlieſſen, und wegen welchen sie (die Novatianer) auch die Layen der Kirchengemeinschaft berauben, und Gott

allein

allein das Recht diese Sünden zu verzeihen überlassen. —

II. Wenn die **Novatianer** ihre Bußdisziplin auch auf andere Verbrechen ausdehnten, kann man behaupten, daß **Novatian** sie so weit ausdehnte, oder nur seine Anhänger? Auf diese Frage läßt sich nichts bestimmtes antworten. — III. Ob die **Novatianer** ihre Busdisziplin blos auf einige gröbere Verbrecher eingeschrenkt, oder nicht auch auf alle Sünder überhaupt ausgedehnet haben? Gewis ist es, daß sie sich blos gegen die gröbern Verbrecher so streng bewiesen haben; denn **Asclepiades** redet oben nebst der Glaubensverläugnung nur von den **Sünden zum Tode**, nicht aber auch von geringeren Verbrechen.

IV. Ob die **Novatianer** geglaubet haben, daß solche gröbere Verbrecher nur von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bleiben müssen, oder ob sie auch geglaubet haben, daß solche Verbrecher auch bei Gott keine Vergebung zu hofen hatten? Sie behaupteten zwar, solche gröbere Verbrecher könnten von der Kirche keine Vergebung erhalten, aber die Hofnung der Vergebung bei Gott sprachen sie ihnen nicht ab. Dieses beweisen folgende Zeugnisse: 1. ist es gewis, daß die **Novatianer** die Sünder immer zur Busse ermahnten, wozu dieses, wenn sie geglaubet hätten, daß sie auch bei Gott keine Gnade zu hofen hätten? 2. Nach dem Zeugnis des **Sokrates** im 4. Buche 28. Kapitel seiner Kirchengeschichte hat **Novatian** einen Brief an alle Gemeinden geschrieben, und ermahnet, sie sollten diejenigen, die den Göttern geopfert haben, am Heiligthum keinen Antheil mehr nehmen lassen, sie aber doch zur Busse ermahnen, und Gott die Vergebung anheim stellen,

der allein das Recht und die Macht habe Sünden zu vergeben. 3. Erhellet dieses auch aus dem oben angeführten Zeugnis des **Asclepiades**, der ausdrücklich sagt, daß sie in diesem Fall das Recht Sünden nachzulassen Gott allein überlassen. — Es ist wahr, wenn man einige alte Schriftsteller liest, so sollte man glauben, daß die Meinung der **Novatianer** dahin gegangen sei, daß solche Sünder auch von Gott keine Vergebung erhalten könnten; denn **Dionys** von **Alex.** sagt bey **Eusebius** 7. Buch 8. Kapitel von **Novatian**: Er lästere Jesum **Christum** als wenn er unversöhnlich wäre. — Auch **Eusebius** läßt in seinem 6. Buch 43. Kapitel den **Novatian** gröberen Sündern alle Vergebung bei Gott absprechen. Allein diese Schriftsteller scheinen den **Novatian** nie recht begriefen, und ihm Folgerungen beigeleget zu haben, die **Novatian** gar nie zog. Sie glaubten und lehrten, ausser der Kirche sei kein Heil mehr zu hofen; nun sahen sie, daß die Novatianer gewisse Verbrecher auf immer von der Kirchengemeinschaft ausschlossen, also folgerten sie, glaubt **Novatian**, diese Verbrecher hätten auch bei Gott keine Gnade mehr zu hofen; dieses ist aber eine Folge welche die Novatianer nie zogen. — Aus dem bisher gesagten kann man erklären, was für ein Unterschied gewesen sei zwischen den Novatianern, und einigen strengeren Orthodoxen, welche auch behaupteten, man solle gewissen Sündern auch in der Stunde des Todes den Kirchenfrieden nicht angedeihen lassen; diese standen nemlich auch der Kirche das Recht zu gröbere Sünder zu begnadigen, und in die Gemeinschaft wieder aufzunehmen; jene aber behaupteten, nur Gott habe das Recht, solche Sünden zu vergeben. —

Endlich läßt sich auch hieraus die Frage beantworten: Ob die Novatianer Ketzer gewesen seien? Die Alten setzten gemeiniglich die Novatianer in die Zahl der Ketzer; die Protestanten streichen sie aber aus der Liste derselben aus, weil sie keinen Satz gelehret hätten, der den Grund des Christenthums umstossen könnte. Katholische Theologen halten sie aber wieder gemeiniglich für Ketzer, weil sie einen Satz vertheidigten, der von der Kirche verdammt worden ist, das ist den Satz: die Kirche könne gröbere Verbrecher nicht mehr begnadigen.

Dem oben angeführten Hauptsatz zufolge mußten die Novatianer in manchen Stücken von den Orthodoxen abweichen. 1. Konnten sie von der Kirche keinen andern Begriff haben, als daß sie eine Gesellschaft von Menschen sei, die sich von allen gröberen Sünden rein erhalten haben. Da sie nun sahen, daß man gröbere Verbrecher in anderen Gemeinden wieder aufnahm, so behaupteten sie, nur bei ihnen wäre die wahre Kirche, und deswegen nannten sie sich auch Cathari (Reine) — Man sagt 2. von ihnen, sie haben alle diejenigen, welche von der orthodoxen Kirche zu ihnen übergiengen, wieder getaufet, und behauptet, daß man nirgends anders giltig taufen könne, als bei ihnen. Dieses ist auch wahrscheinlich; denn sie hielten ihre Kirche für die einzigwahre, folglich tauften sie die Uiberläufer wieder; und da nur jene Taufe giltig ist, die von der wahren Kirche ertheilet wird, so behaupteten sie, ihre Taufe sei die einziggiltige. 3. Sagt man, sie haben die zweite Ehe verworfen; dieses erzählen Epiphanius, Augustinus und Theodoret von allen Novatianern überhaupt; Sokrates sagt es aber nur von den Novatianern, die in Phrygien

und Folgen daraus.

gien wohnten, und in Ansehung dieser ist es auch wahrscheinlicher; denn in Phrygien waren damals noch **Montanisten**, diese geselten sich zu den Novatianern, und so konnte es leicht geschehen, daß auch diese so wie jene die zweite Ehe verwarfen. —

4. Sollen sie die Getauften nicht mit Oel gesalbet haben, welches der einzige **Theodoret**, ein Schriftsteller aus dem 5. Jahrhundert von den Novatianern erzählet. Sein Zeugniß ist zwar nicht hinreichend, die Sache für gewis zu halten; allein wir wissen, daß schon **Novatian von dem Bischof nicht bestätiget worden ist.** Freilich ist nicht bekannt, was man damit habe sagen wollen; indessen konnten doch die Anhänger ihrem Stifter darin gefolget sein, daß auch sie sich das nicht ertheilen liessen, was **Novatian** unter dem Ausdruck: Er ist vom Bischof nicht bestätiget worden, nicht empfangen hat; und da einige diese Worte so erklären, als wenn **Novatian** die Salbung mit dem Oel, das, was wir **Firmung** nennen, nicht erhalten hätte, so sieht man leicht ein, wie **Theodoret** behaupten konnte, die Novatianer hätten die Getauften nicht mit Oehl gesalbet. Endlich wirft man den Novatianern vor, sie hätten die Reliquien der Martirer nicht verehret. Was man damit sagen will, kann man nicht eigentlich bestimmen; indessen ist es gewis, daß auch die Novatianer Martirer unter sich hatten, und daß sie diejenigen nicht verachteten, die wegen **Christo** einen gewaltsamen Tod gelitten haben. Wahrscheinlich wollte man also unter diesem Vorwurf sagen, die Novatianer verehren diejenigen nicht als Martirer, welche von den Orthodoxen für solche angesehen und verehret wurden.

An-

Anhang

Von den Kirchenversammlungen.

§. 1. 2.

Begriff und Ursprung der Kirchenversammlungen.

Katholiken und Protestanten kommen weder in Ansehung des Werthes, noch des Begriffes, noch des Ursprunges der Kirchenversammlungen überein. Die Katholiken legen den Kirchenversammlungen (Conciliis, Synodis), besonders denjenigen, die sie **allgemeine** (oecumenica) nennen, einen sehr grossen Werth bei, sie sind, nach ihrer Lehre, unfehlbar, und in gewissen Umständen nothwendig. Sie behaupten, der Gebrauch, Kirchenversammlungen zu halten, komme selbst von den Aposteln her, denn schon diese hätten Konzilien zusammenberufen, um Streitigkeiten zu entscheiden, und ihren Nachfolgern ein Beispiel hinterlassen, wie sie in ähnlichen Umständen zu Werk gehen sollen. Endlich behaupten sie, eine **Kirchenversammlung** sei nichts anders, als eine Versammlung gottesdienstlicher Personen, kirchliche Angelegenheiten zu untersuchen, und sie zum Besten der Kirche zu entscheiden. — Protestanten hingegen legen den Kirchenversammlungen keinen so grossen Werth bei, und behaupten, ihr Ursprung könne nicht von den Aposteln her-

Katholiken und Protestanten sind darüber nicht einig.

hergenommen werden, welches sie aus dem Begriff, den sie von einer **Kirchenversammlung** festsetzen, beweisen. Nach ihrer Lehre ist ein Konzilium eine Zusammenkunft mehrerer Abgeordneten verschiedener mit einander verbundenen Gemeinden, um über Dinge, die das Beste der Kirche betrefen, gemeinschaftliche Schlüsse abzufassen. Nun, sagen sie, war anfänglich zwischen den christlichen Gemeinden keine Verbindung; diese entstand erst im zweiten Jahrhundert unter ihnen, und folglich sind erst seit dieser Zeit Kirchenversammlungen denkbar.

Wie viel Konzilien hatten die Apostel gehalten.

Nach der Lehre der Katholiken stammen die Kirchenversammlungen schon von den Aposteln her; aber in der Beantwortung der Frage: Wie viel Konzilien die Apostel gehalten haben, stimmen sie nicht mit einander überein. Einige zählen zwölf Konzilien der Apostel; allein da man dieses nicht beweisen kann, so nehmen andere nur vier, die meisten gar nur drei Konzilien an, welche die Apostel gehalten haben sollen; das erste setzen sie in die Versammlung der Apostel, in welcher **Mathias** an die Stelle des **Judas** gewählet wurde: *) das zweite in die Versammlung, in welche die 7. Diakonen gewählet wurden; **) und das dritte in die Versammlung, in welcher der wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung und der mosaischen Vorschriften entstandene Streit entschieden wurde. ***) Ja **Dupin** nimt gar nur ein einziges apostolisches Konzilium an, jenes nemlich, von welchem zulezt die Rede war.

§. 3.

*) S. §. 17. des I. Hauptst.
**) S. §. 20. des I. Hauptst.
***) S. §. 2. des II. Hauptst.

§. 3. 4. 5.

Kirchenversammlungen im II. Jahrhunderte.

Im II. Jahrhunderte wurden schon mehrere Konzilien gehalten; die Nachrichten davon sind aber nicht von einerlei Werth. Einige dieser Versammlungen sind gewisse, andere zweifelhafte, und andere sind gar erdichtet. **Gewis** ist es, daß man während des Streites wegen der Osterfeier Konzilien gehalten hat, bei welcher Gelegenheit **Eusebius** zwei als gewis annimt, das, welches zu **Ephesus** unter dem Bischof **Polykrates**, und ein anderes, welches in **Palläſtina**, vielleicht zu **Cäſaräa** unter dem Bischof **Theophilus** von **Cäſaräa**, und **Narcissus** von **Jerusalem** gehalten wurde; welchen andere Schriftsteller noch andere beizählen. — **Andere** Konzilien sind **zweifelhaft**, weil man keine hinlängliche Zeugen hat, denen man durchaus glauben könnte. Dergleichen Versammlungen sind diejenigen, welche der Verfasser des Buches, Libellus synodicus genannt, und der Verfasser der Schrift, Prædestinatus genannt, angiebt; dieser lebte erst im 9ten, und jener im 5ten Jahrhunderte, diese Zeiten sind aber zu weit von dem Zeitalter entfernet, in welchem die Konzilien, von denen diese Verfasser reden, gehalten wurden. — Endlich sind einige Konzilien gar **erdichtet**, wohin die zwo Versammlungen gehören, welche zu **Antiochien** unter **Ignaz dem Grossen** wegen der Oster- und Sonntagsfeier gehalten worden sein sollen.

gewisse,

zweifelhafte,

erdichtete Konzilien.

§. 6.

Konzilien im III. Jahrhunderte wegen der Ketzertaufe.

Im III. Jahrhunderte versammelten sich die Bischöfe häufiger als ehemals; sie hatten auch verschiedene Ursachen, solche Versammlungen anzustellen, theils die Irthümer der Ketzer zu verdammen, theils die Streitigkeiten unter den Orthodoxen selbst zu endigen. Unter allen diesen Konzilien sind diejenigen 3 am merkwürdigsten, auf welchen von der Ketzertaufe die Rede war, und deren Geschichte oben *) schon angeführet worden ist; nur vom zweiten muß ich hier noch etwas weniges melden. Auf diesem wurden verschiedene Verordnungen gemacht; man liess ein Synodalschreiben aufsetzen, und schickte es nach Rom an den dortigen Bischof **Stephan**. Daraus ziehen einige den Schlus, daß die Affrikaner den römischen Bischof für den obersten Herrn der Kirche angesehen haben, weil sie ihre Schlüsse zu Rom bestätigen liessen. Allein dieser Schlus ist höchst unrichtig; denn die Versammlung zu **Karfago** schickte ihre Schlüsse nicht nach Rom, weil sie geglaubet hat, dieselben hätten keine Kraft, wenn sie nicht zu Rom bestätiget würden, sondern sie that dieses aus Liebe zur Eintracht und zum Frieden. Dieses wird noch dadurch bestätiget, weil die Affrikaner dem römischen Bischof nicht von allen, sondern nur von zween Schlüssen Nachricht gaben, von dem nemlich was sie in Ansehung der Ketzertaufe, und dann derjenigen beschlos-

*) Siehe den Streit über die Ketzertaufe Hauptstück IV.

schlossen hätten, welche in der katholischen Kirche als Christen getauft zu einer heidnischen Parthei übergingen, und wieder zur christlichen Religion zurückkehrten, welche nach ihrem Schlus, bei der Layen-Kommunion bleiben sollten.

§. 7. 8.

Wegen Novatus, Novatianus u. s. w. und wegen den Gefallenen.

Man hielt in diesem Jahrhundert mehrere Konzilien wider den **Novatus**, und **Novatianus**, die oben schon angeführet worden sind, und wegen den **Gefallenen**, wie man sich gegen sie betragen solle? Man setzte darin eine sehr strenge Bußdisziplin gegen sie fest; allein da die Bischöfe, wie es **Cyprian** ausdrücklich sagte, durch häufige Erscheinungen erinnert wurden, daß neue Verfolgungen bevorstehen, so milderte man diese Strenge auf einem Konzilium, welches **Cyprian** im Jahre 252 zu **Kartago** hielt, und darauf hies es: Man habe beschlossen **aus Eingebung des heiligen Geistes** (Spiritu S. fuggerente); was man aber auch immer unter dieser und ähnlichen Formeln verstanden haben mag, so sieht man doch, daß man schon in dieser Zeit von den Kirchenversammlungen hohe Begriffe hatte.

§. 9.

Wider den Basilides und Martialis.

Unter den Gefallenen sind vorzüglich die zween spanischen Bischöfe **Basilides** von **Leon**, und **Martialis** von **Asturga** bekannt, welche Libellatiker waren, aber nebstdem noch andere Verbrechen begangen hatten, und deswegen abgesetzet wurden. **Basilides** unterwarf sich gerne, stellte sich in die Klasse der Büsser, und hielt sich noch für glücklich, daß er auch nur als Laye bei der Kommunion bleiben konnte. Bald aber erwachte sein Stolz wieder, und wünschte in sein bischöfliches Amt eingesetzet zu werden. Da er zu Rom Vermittelung zu finden hofte, so begab er sich dahin zum Bischof **Stephan**, und betrog diesen so sehr, daß er ihn unter seine Geistlichkeit aufnahm. Nun kehrte er nach Spanien zurück, und betrug sich daselbst als Bischof. **Martialis** machte mit ihm gemeine Sache, sie wollten wieder als Bischöfe angesehen sein, und **Sabinus** und **Felix**, die an ihre Stelle gewählt worden waren, sollten ihnen weichen. Diese aber wandten sich an die Bischöfe von Affrika, und **Cyprian** hielt im Jahre 254 ein Konzilium, auf welchem diese Sache untersucht, und beschlossen wurde, **Basilides** und **Martialis** seien rechtmässig abgesetzt, **Sabinus** und **Felix** aber giltig eingeweihet worden, wobei es auch blieb.

Die römischen Curialisten, welche dem Pabst die höchste Macht in Kirchensachen, die Macht Appellationen anzunehmen, und die Schlüsse der Konzilien zu bestätigen oder zu vernichten, einräumen, berufen sich um diese ihre Behauptungen zu beweisen,

auf

auf das Betragen des Basilides und Stephan; jener wurde in seiner Provinz abgesetzt, und ging nach Rom; dieser nahm ihn günstig auf, und erkannte ihn seiner Gemeinschaft würdig. — Es ist wahr, Basilides appellirte nach Rom; allein dieses ist keine solche Appellation, wie man sie heut denket, und was versuchen solche Leute nicht, um Schutz und Vermittelung zu finden? Stephan lies zwar dem Basilides Schutz angedeihen, aber wurden wohl die spanischen Bischöfe dadurch bewogen, den Basilides als Bischof anzuerkennen? ein klarer Beweis, daß sie den römischen Bischof noch nicht für den obersten Herrn und Richter in Kirchendingen hielten; sie wandten sich vielmehr an die affrikanischen Bischöfe, aber kann man wohl daraus schliessen, daß sie deswegen die affrikanischen Bischöfe als ihre Herren und Richter erkannt haben, und doch will man es aus dem nemlichen Grunde in Ansehung des römischen Bischofs behaupten. — Hiemit begnügen sich aber die Curialisten noch nicht, sie gehen tiefer ins Alterthum zurück, und berufen sich auf den Ketzer Marcion, der sich, von seinem Vaterbischof exkommuniziret, ebenfalls nach Rom begab. Es ist wahr, Marcion floh nach Rom, da er keine Hofnung mehr hatte, von seinem Vater Vergebung zu erhalten; allein die römischen Aeltesten antworteten ihm, sie könnten nichts ohne Vorwissen seines Vaters thun, und gestanden dadurch selbst, daß sie keine Macht hätten, Appellationen anzunehmen, und Konzilienschlüsse zu vernichten.

Zeugstück z Kleinkaliber Gewehr

Ungarische Ausführung z Trom.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dannenmayer, Matthias,

Leitfaden in der Kirchengeschichte

Bd.: Erster Theil

Wien 1790

H.eccl. 277-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023979-7
VD18 80151523